

Grab-Denkmal, Schädel und Abbildungen des Theophrastus Paracelsus.

Beiträge zur genaueren Kenntniß derselben

von

Dr. Karl Aberle,

k. k. Regierungsrath und emerit. Professor der Anatomie.

(Mit 3 Tafeln.)

§. 1. Acht Jahre sind seit dem Erscheinen meiner Arbeit über „Theophrastus Paracelsus und dessen Ueberreste in Salzburg“ im XVIII. Bande der Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde dahingezogen. Ich hatte am Schluß derselben den Wunsch ausgesprochen, es „möge künftigen Forschern gelingen, noch weitere Documente in Archiven oder im Privatbesitze aufzufinden, welche nicht vorhergegangenen Bränden und der Unachtsamkeit oder dem Unverstande früherer Besitzer zum Opfer fielen und Klarheit über so manches Zweifelhafte bringen können.“

Ich muß mit Bedauern berichten, daß mir bisher keine neuerlichen verlässlichen Mittheilungen über Paracelsus bekannt geworden sind, welche sich auf dessen Aufenthalt in seinem letzten Lebensjahre in Salzburg, insbesondere auf dessen Wohnung, Lebensende und Begräbniß beziehen. Auch meine Forschungen blieben in dieser Richtung erfolglos. Dagegen lieferten sie mancherlei Stoff, welcher meine Angaben und Vermuthungen in obiger Abhandlung theils berichtigte, theils erweiterte, vorzugsweise im Bereiche der in derselben erwähnten Abbildungen des Paracelsus. Von letzteren ist seither ein erfreulicher, nicht unbedeutender Zuwachs im Salzburger städtischen Museum Carolino-Augusteum zu ver-

zeichnen. Auch boten mir seit meinem fünfjährigen Aufenthalte in Wien die reichen Sammlungen daselbst die sehr erwünschte Gelegenheit, das Feld meiner Nachforschungen zu erweitern und deren Ergebnisse zu vergleichen. Besonders günstig war das laufende Jahr für Auffindung wenig bekannter, vielleicht neuer Thatsachen.

Wenn es mir auch nicht gelang, in jeder Richtung volle Klarheit über einige frühere Mittheilungen oder über die Zeit des Entstehens und den historischen Zusammenhang mancher Abbildungen zu erlangen, glaubte ich dennoch, nicht länger die seit dem Erscheinen meiner ersten Arbeit gewonnenen Erfahrungen denjenigen vorenthalten zu sollen, welche sich für Paracelsus interessiren. Denn nur die baldigste Mittheilung derselben gibt Anlaß für andere Forscher zur Vergleichung meiner Beobachtungen mit den Schätzen anderer Sammlungen, zur Prüfung meiner Behauptungen oder Vermuthungen, zur Berichtigung meiner oder fremder irriger Ansichten. Irrige Angaben finden sich noch immer in neueren Schriften, theilweise auf Druckfehlern beruhend.

Die in meiner früheren Arbeit veröffentlichten Berichtigungen und die von Herrn Dr. Romeo Seligmann, dem damaligen Professor der Geschichte der Medizin an der Wiener Universität, verfaßte zustimmende Berichterstattung in Virchow's Jahresbericht der gesammten Medizin für 1879 (I. S. 378—9) blieben mehrseitig unbekannt, oder erschienen nach oder fast gleichzeitig mit neueren Werken, konnten daher nicht mehr Berücksichtigung finden. Beispielsweise nenne ich Häser's 3. Auflage der Geschichte der Medicin, in welcher beide Schriften nur mehr im Anhang erwähnt wurden, aber die darin enthaltene Widerlegung irriger Ansichten, insbesondere über den gewaltfamen Tod des Paracelsus, unberücksichtigt blieb.

§. 2. Die vorliegende Abhandlung wird in Kürze das Wesentlichste der älteren Arbeit wiederholen, um denjenigen Lesern verständlich zu sein, welche nicht im Besitze der letzteren sind. Hinsichtlich der Begründung der in ihr enthaltenen Berichtigungen und neuen Behauptungen muß größtentheils auf diese älteren verwiesen werden¹⁾. Ich hielt mich, soweit es mit dem Zwecke dieser Ab-

¹⁾ Um die Citate der mannigfaltigen wechselseitigen Beziehungen zwischen beiden Arbeiten möglichst kurz und klar zu geben, wird bei der älteren Abhandlung zwischen Klammern die erste Zahl die Seite des XVIII. Bandes (1878) der Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, die zweite die Seite des Sonderabdruckes bezeichnen. — Die dort vorkommenden Anmerkungen werden in Anm. mit der betreffenden Zahl, mein Name, wenn irgendwo zur größeren Deutlichkeit nöthig, in Ab. abgekürzt.

handlung vereinbarlich war, an die Reihenfolge, in welcher die verschiedenen Gegenstände und Thatsachen in der älteren Vorlage besprochen wurden, vereinigte aber dasjenige, was im Haupttheile (S. 186/3 — 217/34) enthalten ist, mit dem Inhalte der am Schluß nachfolgenden 20 Anmerkungen (S. 218/35 — 247/64).

Diese Trennung war durch die Umstände bedingt, unter welchen meine frühere Arbeit zu Stande kam. Ursprünglich von kleinem Umfange, sollte sie ein Referat sein über die von mir im Jahre 1878 in Folge einer im §. 10 erwähnten Anregung unternommenen Prüfung der Beschaffenheit und Echtheit der in einer Nische des Denkmals aufbewahrten Knochenreste des Paracelsus. Da Ende April der Wunsch ausgesprochen wurde, dieser Bericht möge in dem im Herbst desselben Jahres erscheinenden Bande der erwähnten Mittheilungen veröffentlicht werden, sah ich mich ungerathet der beschränkten Zeit zu einer Erweiterung desselben veranlaßt.

Unerwarteter Weise ergab sich für die Umarbeitung ein so reichhaltiges Materiale, daß der dafür bestimmte Umfang ohnehin um das Doppelte überschritten wurde, mehrere bedeutendere Quellen unberücksichtigt bleiben mußten, und manche werthvolle Notiz nur mehr in den nachträglichen Anmerkungen oder in kurzer Fassung während der Drucklegung eingeschaltet werden konnte, hin und wieder auf Kosten der Deutlichkeit.

Die neuerliche Bearbeitung wird manche fühlbare Lücke verbessern oder ergänzen. Der am Schluß derselben folgende Abschnitt über die Abbildungen ist als neu zu bezeichnen, da selbst die wenigen Bemerkungen in der früheren Arbeit berichtigt werden mußten. Wie schon im §. 1 angedeutet wurde, bezieht er sich vorzugsweise auf die in Bibliotheken und Sammlungen in Wien und Salzburg befindlichen Abbildungen. Ich bin den Herren Direktoren und Custoden derselben sowie allen später genannten Freunden zum verbindlichsten Danke verpflichtet für die äußerst zuvorkommende Weise, womit sie meine Arbeit unterstützten. Nicht minder großen Dank schulde ich dem Herrn Direktor und den Herren Professoren der k. k. Staatsgewerbeschule in Salzburg, welche die Ausführung meiner Ideen bei der Anfertigung der beigegebenen beiden Quarttafeln während meines kurzen dortigen Aufenthaltes ermöglicht hatten.

Die Zahlen der §§. beziehen sich auf die vorliegende Arbeit. Ausführlichere Angaben der benützten oder citirten Literatur folgen am Schluß in alphabetischer Ordnung, der in den oben erwähnten Sammlungen vorhandenen dem Paracelsus zugeschriebenen Werke in einer getrennten Liste nach dem Jahre ihres Erscheinens, übereinstimmend mit Wook und mit Beziehung auf dessen Bemerkungen.

§. 3. Die frühere Abhandlung begann mit dem **Grab-Denkmal** des Theophrastus Paracelsus (S. 186/3 und 218/35 Num. 1), und mit Recht, denn es ist die einzige sichere Erinnerung in Salzburg an denselben aus der Zeit seines Lebensendes, und macht uns auch mit seinem Vater Wilhelm Bombast von Hohenheim bekannt. Das Denkmal befindet sich im rechtseitigen Stadttheile Salzburg's am nordöstlichen Ende der Linzergasse in einer Halle des Stiegenhauses, das aus der St. Sebastianskirche zu den Arkaden des gleichnamigen Friedhofes hinabführt²⁾. In diese Halle wurden 1752 bei Wiederherstellung der Kirche und des Friedhofes unter Erzbischof Jakob Graf von Dietrichstein ein Theil der Knochen und die ursprüngliche Gedenkplatte des Theophrastus übertragen, erstere in eine Nische der Pyramide, letztere in den Untertheil des neuen Denkmals eingesetzt.

Die erste Nachricht über den ursprünglichen Denkstein brachte das Titelblatt eines von mir in S. 215/35 erwähnten und in der rückwärts beigefügten Liste der Paracelsus-Werke ausführlicher besprochenen Auszuges aus Theophrast's Buch über die Pest (Mooß Nr. 20): „Für Pestilenz ꝛc. verfertigt Gedruckt zu Salzburg durch Hansen Bauman 1554“, in welchem (S. 2) der Titel der Grabchrift, des Epitaphium³⁾, übereinstimmend mit den Eigenthümlichkeiten der Fassung des Originales, in folgender Weise lautet: „Epithaphium excellentissimi Doctoris Theophrasti paracelsi ab Hohenhaym (quod Salisburgae in Nosocomio apud sanctum Sebastianum) in lapide sculptum invenitur, ubi et sepultus quiescit. Conditur etc.“ (S. §. 8). — Genau er beschrieben den Ort desselben drei in neuerer Zeit für das Salzburger Museum erworbene Bücher nach Paracelsus, „gedruckt zu Cöln durch die Erben Arnolbi Byrdmanni“ im Jahre 1564, welche von Mooß unter Nr. 39 40 und 60 aufgeführt sind. Die Aufschriften der letzten Seite dieser Werke ist vollständig übereinstimmend, nur ist das Wappen im Werke Nr. 40 schärfer abgedruckt, als in Nr. 39, woraus sich ergibt, daß Nr. 40 vor Nr. 39 gedruckt ward. Die Aufschriften sagen deutlich: „Epitaphium D. Theo-

²⁾ Dieser Friedhof war vom Erzbischof Leonhart Keutschach im Jahre 1505 angelegt und am 10. Dezember 1511 eingeweiht worden. Seit Eröffnung des neuen Communal-Friedhofes außerhalb des Nonnthales im Jahre 1879 sind die Arkadengräfte nur noch durch wenige Jahre unter bestimmten Bedingungen in Verwendung.

³⁾ Epitaphium, von ἐπί (über) und τάφος (Hügel, Grabhügel, Grablied, auch Grabchrift).

phrasti Paracelsi, quod Salisburgae in Nosocomio apud S. Sebastianum, ad templi murum erectum spectatur, lapidi insculptum. Conditur etc“. Ebenso schreibt Leo Suavius (vita Parac.), nur ist seine Angabe nicht die älteste genauere, wie ich S. 222/39 bemerkte, da ich erst nachträglich den Druckfehler in Moos (Nr. 62) entdeckte, wo das Jahr des Erscheinens statt 1568 fälschlich mit 1558 bezeichnet ist. Der Bericht Meßgers (S. 550) im Jahre 1692 lautet: „Mortuus Salisburgi, sepultus in coemeterio (unde constat eum pro orthodoxo habitum) ad S. Sebastianum, Diem et annum obitus sequens epitaphium, lapidi in murum templi majoris supra tumulum immisso incisum continet. Conditur etc.“ — Noch eingehender bezeichnet diese Stelle P. Heinrich Pichler im II. Bande des Diarium Salisburgense zu Kremsmünster vom Jahre 1745—47. Im 11. Tractate „Von dem schönen Freyhoff oder gottes Acker ad S. Sebastianum“ schrieb er: „Itens ist auch außer dem Freyhoff neben der Kirchen ein enger gäßel zu sehen alwo theophrastus so in salzburg gestorben begraben liegt und lautet die Grabschrift also: Conditur etc. Daß dieser theophrastus ein orthodoxer gewesen ist auß diesen abzunehmen weillen er in ein geweychten orth lige; also spricht Josephus Mezger in histor. Salisb.“

Hieraus geht mit großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß bei der im Jahre 1597—1600 von Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau in der jetzigen Form geschehenen Erweiterung des St. Sebastiansfriedhofes der Denkstein des Paracelsus in dem noch bestehenden, in Pichler's Manuscripte erwähnten Gäßchen an der Ostseite der Kirche zwischen das von Wolf Dietrich erbaute Portal der Arkaden und das Eingangsgitter an der linken Seite der Linzergasse zu liegen kam. Es scheint damit vereinbarlich, was der im Jahre 1842 in Salzburg verstorbene Regimentsarzt Dr. Wilhelm Werneck in seinen brieflichen Mittheilungen an seinen Freund Dr. Radius im Jahre 1836 nach Leipzig schrieb (Ab. S. 187/4). Er bezeichnet die Kirchhofmauer zunächst der Kirche bei dem Altare des hl. Sebastian als die Stelle, an welcher sich der Denkstein sammt den körperlichen Ueberresten Theophrast's befand. Es ist nicht unmöglich, daß vor Erbauung der Arkaden an dieser Stelle die Friedhofsmauer angebaut war. Auch wäre es nicht unwahrscheinlich, daß gerade die durch oben erwähnte Erbauung des Arkadenportales erfolgte Verdrängung der Stelle des Grabes und alten Denksteines außerhalb des Portales den Anlaß zur Uebertragung der Gebeine und Gedenkplatte in die Halle des

Stiegenhauses gegenüber der Kapelle des hl. Philippus Neri im Jahre 1752 gab⁴⁾.

Gottl. v. Murr (M. Journ. 1799 II. S. 247) citiert folgende Stelle aus Schlachtners Manuscript über Salzb. Geschichte (1734): „Seine Ruhfestadt fand er zu St. Sebastian mitten im Freyhof, bis die Kapelle St. Gabriels erbaut wurde, da man ihn ausgrub und mit feinen Grabstein an die Kirchenmauern zu St. Sebastian übersetzt, wo man noch heutzutag sein Grabschrift lesen kann“. Da sich nur drei Bände in Wien (k. k. Hof- und Staatsarchiv), deren letzter auf S. 3239 mit Matthäus Lang (1540) abschließt, die zwei anderen in München befinden, konnte ich Schlachtners Quelle nicht ergründen. Hübn er, Wern eck, Rixner folgten seiner Angabe; sie widerspricht aber dem früher mitgetheilten Titel der Grabschrift in den Cölner-Druckschriften d. J. 1564, da der Bau der Gabrielskapelle unter Wolf Dietrich erst 1597—'60 ausgeführt wurde.

Wenn Theophrastus, der sich in seinem Testament St. Sebastian als Begräbnisstätte auserwählt hatte, wirklich anfänglich in der Mitte des Friedhofes beerdiget wurde, so hat sein Verbleiben daselbst nach den erwähnten Angaben aus den Jahren 1554, 1564, 1692 und zuletzt 1745 wahrscheinlich nur so lange gedauert, bis die Gedenktafel errichtet worden war. Denn diese Platte scheint wohl ursprünglich für eine Mauer und nicht für eine Horizontallage auf freiem Grunde bestimmt gewesen zu sein, wie Häfser (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit S. 69) angab. Dieser faßte sie bei seiner Durchreise im J. 1855 als „Deckplatte“ auf. Der Bericht über das Denkmal enthält manches irrige, welches an der betreffenden Stelle berichtigt werden wird.

Daß Ernst, Pfalzgraf zu Rhein und Herzog von Bayern, welcher nach dem Tode des Erzbischofs Matthäus Lang von 1540—54 das Erzbisthum Salzburg administrierte, die Gedenkplatte errichten ließ, ist eine

⁴⁾ Diese Kapelle wurde von Barth. Bergamin, Stadtbaumeister, Landschaftsverordneter und Bruderhausverwalter im J. 1684 als Familienbegräbnisstätte erbaut; links an der Evangeliumseite des Altars ist eine Steintafel mit der Widmung, vor demselben am Boden ein Grabstein des Bergamin und seiner Hausfrau. Für deren Erhaltung besteht eine Stiftung. Außerhalb links vom Eisengitter ist ein Gedenkstein eines Pfarres in Thalgaun, Leonhard Fröschlmoser (1520), dessen Voreltern 1496 das anstoßende Bruderhaus gestiftet haben. — Auch die beiden Marmortafeln zu beiden Seiten des Paracelsusdenkmales stehen in keiner Beziehung zu demselben, die links vom Beschauer ist einem Dr. Rithzmagl (1633) gewidmet. Die in Hübn er (S. 334) und von mir (S. 191/8) erwähnte zuletzt unleserlich gewordene Holztafel mit der deutschen Uebersetzung der Inschrift der Pyramide ist nun entfernt worden. Die Kapelle und Theophrastus Denkmal blieben bei dem Brande des rechtsseitigen Stadttheiles am 30. April 1818 verschont.

unerwiesene Meinung Joh. von Helmont's, welcher Thad. N. Rigner und Siber (2. Auflage S. 35^b), ebenso Werneck (S. 225, nicht 103 wie in Ab. S. 187/4 durch Druckfehler steht) beistimmten, weil ersterer ein Verehrer der Astrologie und Naturwissenschaften war und deswegen wahrscheinlich im Jahre 1540 den Paracelsus berufen habe. (Vgl. Note 28).

§. 4. Die am Schluß des vorigen §. erwähnte Bestimmung des Testaments wegen Beerdigung des Paracelsus zu St. Sebastian regt natürlich die Frage an, aus welchem Grunde derselbe diesen Friedhof wählte, und weiters, ob das Testament echt ist. Die erste Frage über die Wahl dieses Friedhofes veranlaßt mich, einen in meiner früheren Abhandlung (S. 206/23 ff. sowie S. 243/60 ff. Anmerkung 17—20) besprochenen Gegenstand an dieser Stelle zu berühren. Seit ältester Zeit besteht die Annahme, daß Paracelsus im Eckhause des Platz Nr. 3 (vormals Nr. 397 dann 437) am rechten Salzachufer gewohnt habe. An diesem Hause befand sich auch an der Seite gegen die Linzergasse im vierten Stocke an der Stelle des Fensters ein Wandgemälde des Paracelsus.

Wie mir ein ehemaliger Mitbesitzer des Hauses, der nun verstorbenen Stadtwundarzt und Zahnarzt Friedrich Bauer, erzählt hatte, bezeichnete sein Vorgänger das Jahr 1740 als dasjenige, in welchem dieses Bildniß gemalt wurde. Bei der Restauration dieses Hauses im J. 1841 zeigte sich, daß es durch Witterungseinflüsse bereits so gelitten hatte, daß es nicht mehr erhalten werden konnte. Nachdem davon eine getreue kleine Copie durch Maler Josef Mattensperger angefertigt worden war, die Herr Bauer dem städtischen Museum schenkte⁶⁾, wurde es übertüncht. Die Ueberschrift dieses Wandgemäldes ist noch gegenwärtig durchschimmernd und deutlich zu lesen. Sie lautet, übereinstimmend mit der Copie im Schaufenster des Museum :

„Philippus Theophrastus
Paracelsus von Hohenheim zu Einsideln gebohrn 1493
starb in diesem Hauß Ao. 1541“.

Es gelang bisher nicht, einen urkundlichen Beweis aufzufinden, daß Theophrastus Paracelsus in diesem Hause lebte und starb. Nur Wahrscheinlichkeitsgründe, die ich in meiner älteren Arbeit (S. 208/25 u. f.) angeführt habe, können dafür geltend gemacht werden, daß Paracelsus

⁵⁾ In der 1. Auflage (S. 25) ist diese Annahme als sichere Thatsache angegeben.

⁶⁾ Ausführliches hierüber theilte Friedrich Bauer in seiner Rechtfertigung im Amts- und Intelligenzblatte der Salzburger Zeitung Nr. 43 vom 28. Mai 1841 mit. Ueber die Schenkung der Copie berichtet Nr. 22 des I. Quartalsberichtes des Museums im Jahre 1845. — Ueber den von ihm hergestellten Ersatz an der Vorderwand des Hauses und die neuerliche Restauration desselben (Salzb. Zeitung Nr. 116 vom 21 Mai 1879. S. 2) wird später bei den Abbildungen die Rede sein.

wenigstens einige Zeit in demselben gewohnt und dadurch einen Anlaß zu dieser Sage gegeben habe⁷⁾.

Im laufenden Jahre fand sich ein neuer Beweis, daß die Annahme, Paracelsus habe in diesem Hause auf dem Platz gewohnt, eine sehr alte ist. Das Museum Carolino-Augusteum kam in den Besitz eines sehr alten insbesondere an der Inschrift beschädigten Delbildes, welches in Niederösterreich (Seitenstetten) aufgefunden wurde. Die Figur des Paracelsus erscheint im Bilde als Kniestück am Fenster eines am rechten Flußufer befindlichen Hauses. Die zu seiner Linken sichtbare gedeckte Brücke scheint beim Klampfererthor, oberhalb dem „Amtshaus“ (Rathhaus) zu endigen, denn der Thurm desselben, sowie andere von linksseitig gelegenen Kirchen sind unterhalb der Brücke (rechts vom Beschauer) gemalt. Das Bild mußte also älter sein als 1612, da nach Zillner (S. 139) zwischen diesem Jahr und 1620 die Brücke gebaut wurde, welche unterhalb dem Rathhause und am Platz ausmündete, und deren düsteres Dach erst 1798 entfernt wurde⁸⁾.

Durch das Testament ist nur sicher gestellt, daß Paracelsus bei Abfassung desselben am 21. September 1541, also 3 Tage vor seinem Tode in einem kleinen Stübchen im Wirthshause zum weißen Roß

⁷⁾ Die Reihenfolge der Besitzer dieses Hauses seit 1424 wurden von mir in S. 243/60 aufgezählt. (Vergleiche Dr. Zillner's Geschichte der Stadt Salzburg Seite 415). Ch. v. Murr (N. Journ. 1799 II. S. 247) nennt als Besitzer dieses Hauses zur Zeit des Theophrastus den „Hanns Defferl, Chorcherrn in Mattsee und seinen Bruder Ruprecht,“ die es 1515 an „Magdalena Strimitzerin“ verkauften. Dieß widerspricht nicht den oben citirten urkundlichen Nachweisen, denen zu Folge 1512 Peter Defferl (Sohn), 1551 Martin Strimitzer die Besitzer waren; auch erwähnt Murr den von ihm eingesehenen Kaufbrief; nur dürfte obige Magdalena Strimitzer die Mutter des Martin Strimitzer gewesen sein, da in Urkunden 1565 dessen Tochter Magdalena als Besitzerin aufgeführt ist. Murr warb vom Kapellmeister Leop. Mozart 1760 (wahrscheinlich ein Druckfehler?) in das kleine Bohnzimmer Theophrast's im 2. Stockwerke geführt. Er bezeichnet Georg Feyerl als damaligen Besitzer dieses Hauses; urkundlich erscheint er als solcher erst 1788 (seit 1775 war er es bereits im Nebenhause). Wahrscheinlich fand der von Murr erwähnte Brand dieses Haus noch vor 1740, der angeblichen Entstehungszeit von Theophrast's Wandgemälde statt.

⁸⁾ Die von Dr. Zillner angegebene Zeit stimmt nicht vollkommen mit einem Delbilde im erwähnten Museum überein, auf welchem der Durchbruch der gedeckten Holzbrücke durch Hochwasser im Jahre 1787 dargestellt ist; unter dem Bilde steht, daß diese Brücke am 28. des Weinmonates schon 126 Jahre und 3 Monate alt war; demzufolge wäre sie erst 1661 erbaut worden, (wahrscheinlich nach einem damaligen Hochwasser umgebaut?) — Die frühere Brücke, von ungefähr 1316—1598, in welchem Jahre sie zum 4. Mal durch Hochwasser zerstört wurde, stand nach Dr. Zillner (S. 136) zwischen dem Klampfererthor (beim alten Marktplatz) dies- und dem Hause 14 in der Steingasse jenseits (Englwirt). Diese Brücke befand sich also einige Häuser oberhalb des Platz. Auf derselben standen nach alten Abbildungen am linken Ufer größere, über die Mitte hinaus gegen das rechte Ufer 12 Metzgerbuden, 3 kleine Eigenthumshäuser, andere Verkaufsstände und 2 Sidel oder Sudelküchen, welche schon vor 1608, also vor Erbauung der zwischen dem Amtshause und Platz erwähnten gedeckten Brücke abgeschafft wurden (Zillner S. 139).

im Kai, also im linksseitigen Stadttheile, beherbergt war. Es gelang mir, aus verschiedenen S. 211/28 u. f., erwähnten Original-Urkunden, deren Einsicht ich vor acht Jahren den Herren Joh. G. Eng l, Institutsdirektor, Consistorialrath Adam Doppler, einem am 14. Juni v. J. verstorbenen sehr eifrigen Historiker, Friedrich Pirckmayr, Archivar der k. k. Landesregierung, und Ludwig Bezolt, städtischen Kanzleibirektor, verdanke, unzweifelhaft nachzuweisen, daß sich dieses Wirthshaus im damaligen Salmansweilerhause befand, welches über dem Almkanales erbaut war, auf dem „gefreyten Thumbhose“ (Domhose) stand und einst der berühmten Reichsabtei Salem oder Salmansweiler des Cisterzienserordens im südlichen Baden gehörte⁹⁾. Es wurde im Jahre 1671 unter Erzbischof Max Gandolph von Grund aus neu aufgebaut, wie die Inschrift an der Nordseite des Hauses zeigt. Seit dem Jahre 1720 wurde es nach dem damaligen Bewohner, dem Canonikus Josef Trautson Grafen von Falkenstein, am Ende des vorigen Jahrhunderts nach dem Canonikus Philipp Grafen von Thun, seit 1812 nach Freifrau von Grimming und deren Tochter, verehelichten Wagner, seit 1842 nach Kaufmann Andefzner benannt. Aus dem Gültenverzeichnisse von „Unserer Lieben Frau Stadtpfarr“, jetzt Franziskanerkirche, vom Jahre 1868 geht hervor, daß die

⁹⁾ Ausführlicheres über das Salmansweilerhaus und die anstoßenden Häuser deren mehrere im folgenden Jahrhunderte niedergefallen wurden, finden die geehrten Leser in S. 297—305 von Dr. Zillner's bereits (Note 7) erwähnten Häuserchronik. Ueber die irrige Angabe dieses Hauses von Hübner (S. 180) habe ich S. 215/32 und in der 20. Anm. die entsprechenden Berichtigungen beigelegt. Die westlich und nördlich gelegenen Häuser (Domspital, Sackauerhof u. A.) wurden 1592 und in den folgenden Jahren von Wolf Dietrich zum „Neubau“ einbezogen (Kraigasse Nr. 2). Die zwischen diesem und dem Salmansweilerhause verbliebenen Goldschmiedhäuser wurden 1618/19 theilweise zur St. Salvators- oder rothen Bruderschaftskirche und deren Mesnerhaus umgebaut. Letzteres (Nr. 172 nun Kraigasse 6) wurde 1805 an Dismas von Widerwald, 1881 an Franz Nagel, erstere (Nr. 173 nun Kraigasse 4) 1810 verkauft, als Magazin verwendet und erst 1883/4 umgebaut. — Der am Schluß der Festgabe beigegebene Plan zeigt durch rothe Straffung, die Stellung der abgebrochenen Häuser, durch kurze mit zwei Punkten abwechselnde blaue Striche den Lauf des Kanales der „Alm“, welche unter dem Salmansweiler-Hause durchfloß, sowie er noch jetzt unter dem Andefznerhause besteht.

Auf der photographirten Tafel der Festgabe mit der „Ansicht der Stadt Salzburg aus dem Jahre 1553“, deren Original sich im Besitze des Benediktinerstiftes St. Peter befindet, erscheint das Salmansweilerhaus über dem Sackauerhof (29) und den beiden Wehlhäusern, im Westen anstoßend an das Domspital (26) und gegen Süden an die in den „Chan“ mündende Pforte (21 a.) des Domhofes. Gegenüber dem Sackauerhof (29) zieht die Chiemseegasse gegen die Krotachgasse (19) und den Chiemseehof (14). Die mit 20 bezeichnete Webergasse ist die jetzige Pfeisergasse. Die beiden letzteren Gassen sind nach damaliger Weise ungewöhnlich breit gezeichnet. (Vergl. Ab. S. 216/33). Obgleich der „vordere und hintere Chan“ (18), jetzt Kraigasse, seinen Namen nach Dr. Zillner (S. 187) vom Flußdamme trägt, schrieb man doch nie: „Duai“, wie manche in neuerer Zeit glauben. Sie verwechseln diese Schreibweise mit den in Folge der im Jahre 1862 begonnenen Flußregulirung angelegten vier verschiedenartigen Duais am Salzachufer.

Gült des Salmansweilerhauses noch immer vom jetzigen Besitzer dieses Hauses (Nr. 171, nun Raigasse 8) mit 11 Neukreuzer (ehedem mit 30 dl., d. i. 1 Schilling Pfeninge oder 1 β dl.) zu leisten ist, wie auch im Urbar 1590 und 1662 ersichtlich ist. (S. 213/30.)

Aus verschiedenen „Urbarien U. I. Fr. Stadtpfarr“ sowie aus einem Dokumente im k. k. Regierungs-Archive „aus Anlage der Monatsteuer der Stadt und Inwohner 1526“ ging hervor, daß 1526 Peter Walch, 1528—1551 die Hausfrau (Witwe) des Peter Walch das Wirthshaus im Salmansweilerhause besaß¹⁰⁾, und daß die im Testamente aufgeführten Zeugen größtentheils in den beiden Goldschmiedhäusern nebenan wohnten. (S. 211/28—215/32.) Auch das Haus des Meisters Hans Mühlberger, dem Paracelsus im zweiten Punkte des Testaments „sechs Gulden verordnete“, war nicht ferne in der Pfeifergasse (Nr. 82 und 83, nun 11) neben der Kumpfmühle; in den Häuserverzeichnissen der Jahre 1569, 1647 und 1713 hieß es das Rappbad, 1808 das alte Baderhaus.

In einem der Goldschmiedhäuser befand sich die Wohnung des Michael Seznagel, welche im Jahre 1541 Rottmeister des äußeren Rathes für das Rhayviertel war (Süß, die Bürgermeister v. Salzburg S. 57) und mit Meister Georg Teyssenberger, geschwornen Hofprocurator, zu Testamentsexecutoren „als ehgemelts Doctors Theophrasti aufgerichteten Testaments, verordnet Geschlechtsherrn“ gewählt wurde¹¹⁾. In der Wohnung des ersten, in welche der kleine Nachlaß des Paracelsus wahrscheinlich bald nach dem am 24. September 1541 erfolgten Tode überbracht wurde, fand am 18. Oktober die Inventur desselben statt, wie aus dem mitgetheilten Inventarium ersichtlich ist. (Vergl. Note 13 und §. 5.)

Ebenso gelang es mir, (S. 214/31), im k. k. Regierungsarchive in einer vom 7. Nov. 1569 datirten Seelenbeschreibung, welche das Trägassenz-, Markt- und Rai-Biertl, also nur die linksseitigen Stadttheile umfaßt, nebst Bemerkungen über das genannte Wirthshaus (Fol. 34 a.) auch „Matthaus Schmeckhen Pfril, Notari“ als Bewohner des SchmeckhenPfril-Hauses aufzufinden (Fol. 35¹²⁾. Er ist derselbe, welcher bei der „Quittung des Peter Wessener, Anwalts des Apts zuo Ansiedeln“ über die Erbschaft

¹⁰⁾ Die Namen der Wirthshauschilber waren in keiner Urkunde aufgeführt und finden sich erst in den Urbarien des nächsten Jahrhunderts.

¹¹⁾ Aus Zillner's Häuserchronik (S. 288) geht hervor, daß dieser Georg Teyssenberger im Jahre 1552 Besitzer des Hauses 115 (nun Raigasse 27) geworden, somit damals in der Nähe des Wirthshauses zum weißen Hof gewohnt haben dürfte.

¹²⁾ In Zillner's Häuserchronik (S. 430) ist „Notar Schmeckhenpfrill“ auch im Jahre 1512 und 1529 als Besitzer des Hauses Nr. 6 im Rönigsgäßchen (ehed. 529) erwähnt.

dieses Stiftes als Zeuge mit „Weit Bachschwell Burger allhie“ fungirte. (Vgl. Note 21.) Nach Fol. 34. b. dieser Seelenbeschreibung bewohnte „Hans Rhesßlmann Silber Camerer“ das zweite Haus nach dem Salmansweilerhause, d. i. „der Schimerlischen Erben behaußung“, von welchem Toxites die verschiedenen Urkunden zur Einsicht erhielt, worüber im nächsten §. weiteres mitgetheilt werden wird.

Ebenso konnte ich auf S. 211/28 nachweisen, daß weder das Haus Nr. 116/117, jetzt Raigasse 31 (das alte Sonnenwirthshaus neben dem Rasererbräu, in welchem gar kein Stübchen im 4. Stocke bestand), noch das Haus Nr. 99/100, jetzt Raigasse 9 (Gasthaus zur weißen Taube oder goldenen Frieden) das Gasthaus sein konnte, in welchem das Testament des Theophrastus aufgenommen wurde. (Vergl. auch S. 209/26.)

Dagegen fand ich nirgends eine Angabe, wo Andre Wendl wohnte, welcher Erbe des literarischen und arzneilichen Eigenthumes des Paracelsus und Zeuge bei der Inventars-Aufnahme war¹³). Das Bürgerbuch, das bei keinem Bürger das Haus bezeichnet (S. 208/25 und 212/29) enthält in pag. 109, 2. S. die Meldung, daß Andree Wendl Wundtarzt unter der Verwaltung des Bürgermeisters Wolfgang Widmer Bürger geworden, und geschworen am 13. Jänner 1534 gegen Abgabe von 4 \mathcal{R} Pfennigen. — Auch eine Seelenbeschreibung vom November 1552 „Wiertl: Markt und Enthalb Pruggen“ gab keinen Aufschluß.

Wendl muß jedenfalls in der Nähe des Paracelsus gewohnt haben, da er für verschiedene Ausgaben für denselben sechzehn Dukaten in Gold erhielt (laut Inventarium Note 13).

Dr. Zillner nennt in der erwähnten Häuserchronik (S. 366) nur einen „Anthoni Wendel aus Mittersil“ als Besitzer des „Griespatz“ (Nr. 321, jetzt Griesgasse 4), von den Jahren 1581 und 95 bis 1598. (In der Note 1 der erwähnten Seite ist ein Druckfehler zu beachten; es muß bei Andre Wendl heißen: „ein Vorfahre (nicht Nachkomme) des Obgenannten). Jedenfalls war dieser Andree Wendl kein Hausbesitzer, sonst

Im Protokoll vom 14. Dezember 1541, welches Toxites am Schluß des Testaments auführt (Ab. 241/58), erscheint ein Consistorial-Substitut Matthäus Schmedchenpfrill als Zeuge in Zillner's Häuserchronik S. 415 im Jahre 1564 als Besitzer des Hauses Nr. 20 in äußeren Stein (jetzt Steingasse 99). Der Name Mathias und Matthäus scheint wiederholt verwechselt worden zu sein, somit der Notar und Consistorialsubstitut ein und derselbe zu sein.

¹³) Diese Bestimmung ist im ersten Punkte des Testaments von Theophrastus enthalten. Der Anfang dieses Punktes findet sich in S. 242/59, der Schluß und die weiteren zwei Punkte lauten: „Dann sein Begrebnuß hat ihme gedachter Doctor allhie zu sanct Sebastian enthalb der Brücken aufserwehlt, Man soll ihme auch in der Pfarrkirchen, wie alt breuchig, mit Ersten, Sibendt vnd Drehfigisten besingen, vnd zu allen dreyen Besingnußen, ainem jeden armen Menschen vor der Kirchen, auff die Hand einen Pfenning geben, vnd verthailen lassen.“

hätte ihn Dr. Zillner sicher aufgefunden. — Woher die Angabe in dem Salzburger Amts- und Intelligenz-Blatte Nr. 40 S. 482 vom Jahre 1841 stammt, daß Wendl im Hause Nr. 3 auf dem Platzl gewohnt habe, ist mir unbekannt, die Angabe, daß er Besitzer desselben gewesen war, ist sicherlich falsch). Sollte er im Hause 574 (jetzt Platzl 1), das seit 1369 als Pädstube, seit 1585 als Stieglbad bestand und nach Zillner (S. 427) 1608 abgebrochen und neu erbaut wurde, als Pächter gewohnt haben? Von 1529 und '36 an wird nämlich „Wolfgang Wolf von Gráz als Herr des Pads“ bis 1542 aufgeführt.

Keine der erwähnten Urkunden gibt den geringsten Aufschluß, was sich mit Theophrastus vor und nach der Aufnahme des Testamentes zgetragen. Die drei von mir in S. 210/27 erwähnten Ordinationen aus Salzburg und Umgebung, die einzigen mir bekannten Andeutungen seiner Thätigkeit in Salzburg, sind in dieser Frage ohne Belang. Jedenfalls ist es sehr wahrscheinlich, daß er zuletzt im Salmansweilerhause wohnte und starb. Es scheint mir nicht unmöglich, daß sich in demselben ein Geistlicher befand, den Theophrastus während seiner Studienjahre oder seines Aufenthaltes in Basel kennen gelernt hatte, und daß dadurch seine Uebersiedlung vom Platzl in dieses Haus veranlaßt wurde. Es mag ja auch sein Hang nach unstäter Lebensweise darauf Einfluß genommen haben, worauf Dr. Zillner (S. 233 Note 1) hindeutet, indem er hinsichtlich der im Testamente erwähnten Wahl des St. Sebastiansfriedhofes die Frage stellt, ob diese nicht durch Umstände beschränkt war.

Ich hatte in meiner ersten Arbeit (S. 209/26) erwähnt, daß die Wahl dieses Friedhofes zum Begräbnisorte als ein Anzeichen gelten könnte, daß Theophrastus im Eckhause auf den Platzl gewohnt habe, und daß, würde er während der kurzen Zeit seines Aufenthaltes nur im Rai gewohnt haben, er doch wahrscheinlich den nahen Friedhof von St. Peter zur Begräbnisstätte gewählt hätte. Dr. Zillner bemerkt dagegen, „daß zu jener Zeit auch noch der Domfriedhof und der Friedhof bei der Pfarrkirche, in welcher doch Paracelsus „mit Ersten, Sibendt und Dreißigsten besungen“ wurde¹³⁾, um vom Bürgerhospitalfriedhofe zu schweigen, in Ge-

„Zum andern, Maister Hansen Kappelbader alhie hat er Sechs Gulden verordnet“.
 „Zum dritten, maister Andreen Wendl auch Burger vnd Balbierer zu Salzburg, hat Er durchauß alle seine Erzney vnd anders was dann die Erzney ungewerlich berühret, vund zu Zeit seines absterbens in seiner gwaltsam gefunden vnd verhanden sein wirdet, geordnet vnd verschafft, damit zehandeln, zethun vund zelassen, als mit seinem freyledigen gut. (Der vierte Punkt in §. 7, der fünfte in Note 15) der Schluß in Seite 242/59:).

Am Schluß der im Inventarium aufgeführten Gegenstände folgt die Bemerkung: „So haben auch vermelt Herrn Testamentarij damals angezaigt, wie das sie auff vnd

brauch war. Er weist darauf hin, daß bei Berücksichtigung jener Zeiten und ihrer Anschauungen die Wahl des Paracelsus, der ein armer, wenigstens nicht bemittelter, zugereister und somit rechtloser Fremder war, doch nicht so frei war, als man anzunehmen geneigt sein mag. „Allgemeine Friedhöfe für Alle ohne Unterschied gab es damals in Salzburg nicht, und dieß ist bei der mittelalterlichen Scheidung nach Ständen u. s. w. begreiflich“. Zillner verweist dann darauf, daß noch heutigen Tages in Landfriedhöfen ähnliche Verhältnisse bei Fremden ohne Angehörige oder genügenden Behrpfenning bestehen, und bemerkt schließlich: „Da nun für die Bestattung des Paracelsus in einem der obengenannten Friedhöfe niemand eintrat und er selbst, vielleicht auch mit Rücksicht auf die Kosten, den Anspruch darauf nicht erheben konnte, so „wählte“ er den Friedhof der Bruderhäusler. Wie man sieht, ergibt sich daraus keineswegs die Folgerung, er dürfte in dem Hause am Platz gestorben sein, wie ebenfalls a. a. O. angedeutet wird.“

Diese Bemerkungen haben jedenfalls sehr viel für sich, schließen jedoch die Möglichkeit nicht aus, daß bei der Wahl der Begräbnisstätte neben finanziellen Gründen eine gewisse Eingenommenheit für die Stadtseite mitwirkte, in welcher Paracelsus zuerst wohnte. Da ich schon vor acht Jahren (S. 207/24) es für sehr unwahrscheinlich erklärte, daß Paracelsus vor seinem Tode nochmals in seine frühere Wohnung auf dem Platz zurückgeführt wurde, falls er in Folge einer plötzlichen Erkrankung im Wirthshause im Rai untergebracht werden mußte, (ein Fall, der ja auch im Bereiche der Möglichkeit gelegen wäre,) so fand sich Herr Stadtwundarzt Carl Leonhardt dadurch veranlaßt, bei der Restauration des im Anfange des §. 4 erwähnten Ersatzbildes an der Front des Hauses die ursprüngliche deutsche Ueberschrift des Wandgemäldes in folgender Weise abzuändern: „Th. P. lebte in diesem Hause und starb 1541“.

zu allerley nottifftigen aufgaben, gegen gebürlicher Rechnung verchiner zeit, noch in leben, vund auß bewelch Doctors Theophrasti, vber vund außserhalb dem Gold, so hie oben Inuentiert, auß desselben Theophrasti glittern, Maister Andreen Wemndl zugestelt vnd geben haben 16 Ducaten in Gold.“

„besehen vnd beschriben zu Salzburg in mehrgenannts Michaelen Seznagels gewöhnlicher Herberg an sanct Lucas tag, den 18. des Monats Octobris, Als man zelt von Christi vnser lieben Herrn geburt, Tausent silnffhundert, vnd im ain vnd vierzigsten Jar, Vnd sind dabey gewesen die Erbern Maister Leonhard Sulzberger Goldschmid, Andres Wendl, vnd Kubrecht Strobl, all Burger zu mehrbestimften Salzburg, als Zeugen zu vorbeschribner Inuentation erfordert, beriffst, vnd sonderlich erfordert.“

„Hans Kalbhor, auß Kaiserlicher gewalt offiner vnd vorbeschribner Inuentation beriffster vnd requirirter Notarij, hat sich zu erkund vnd glauben aller vorbeschribner hie mit aigner hand untergeschrieben“.

Die von Friedrich Bauer auf dem Erfsahbild für das ursprüngliche Wandgemälde angebrachte Unterschrift: „Philippus Theophrastus Paracelsus habitavit in hac domo et mortuus est 1541“ scheint aus gleichem Grunde so gewählt worden zu sein. In einigen Werken fand ich willkürliche Abweichungen von diesen Schreibweisen. Die in Sprengel's Geschichte der Arzneikunde (III. S. 338 u. f.) vorfindliche Bemerkung: „Er starb 1541 zu Salzburg im Hospitale zu Stephan“, beruht wohl auf falscher Auffassung des Sterbehauses und der Begräbnisstätte.

An der gleichen Stelle (S. 209/26) erwähnte ich als ein Anzeichen, daß Paracelsus im Eckhause auf dem Platz gewohnt habe, den Umstand, daß Friedrich Bauer beim Kaufe des zweiten Stockes im Jahre 1838 einen großen eigenthümlichen Herd vorfand, welcher gegenüber der Thüre des angeblichen Arbeitszimmers und dicht neben dem vermeintlichen Schlafzimmer des Paracelsus in die Mauer des Vorhauses hineingebaut war; die große Steinplatte des Herdes war mit weiten und tiefen Löchern versehen, etwa für Schmelzriegel; sie wurden erst in neuerer Zeit mit Ziegeln ausgefüllt. Ein Zusammenhang mit einem früher im Hause betriebenen entsprechenden Gewerbe konnte nicht aufgefunden werden. Wenn dieser Herd wirklich aus jener Zeit besteht, so ist nicht zu zweifeln, daß ihn Paracelsus nicht aus eigenen Mitteln erbauen ließ, sondern ihn nur vorfand und höchstens entsprechende Aenderungen vornehmen ließ. Dr. Zillner bezeichnet es (S. 233) als völlig unglaublich, daß Paracelsus in diesem Hause oder nach anderen, im Maierhause der heutigen Irrenanstalt eine Art chemischer Küche gehabt haben soll. Die Sage von letzterem Orte war mir neu. Auch an anderen Orten bestehen ähnliche Angaben¹⁴).

Ich kann nicht unterlassen, eine Thatsache anzuführen, die etwa in einem Zusammenhange mit diesem Herde stand, dem gegenüber sich auch ein Wandkästchen für Gläser 2c. befindet. Selbstverständlich kann sie nicht als Beweis aufgefaßt werden. Durch meinen Landsmann, den Chemiker Herrn Dr. Robert Fischer, erfuhr ich vor zwei Jahren, daß ihm sein vor

¹⁴) Das Laboratorium des Paracelsus wurde nach Joh. Val. Kettler's Geschichte der Stadt Eßlingen 1814 S. 1971 (Häser S. 76) noch im Jahre 1814 daselbst gezeigt. (Vergl. Note 42). In Willach sah ich im Sommer 1879 im Hause Nr. 18 auf dem Marktplatz das Zimmer, in welchem sich das Laboratorium desselben befunden haben soll, sowie den angeblich von ihm vergoldeten Knopf des Eisengitters auf der ersten Stiegenreihe im Hofe. Herr Rauemann Carl Ghon, dessen kürzlich erhaltenen Brief ich in §. 9 mittheilen werde, schrieb mir, daß noch vor 35 Jahren im Hause Nr. 18 im Erdgeschosse in einer Nische ein circa 1 Meter hoher matter Holzschrank existierte, welcher von dem damaligen Besitzer des Hauses an einen unbekanntem durchreisenden Engländer verkauft worden ist. Die Thüre desselben enthielt Aufschriften, die sich unzweifelhaft auf Paracelsus bezogen und seinen Aufenthalt in diesem Hause dokumentirt haben sollen.

dreizehn Jahren in Wien verstorbenen Vater Ministerialsecretär Ignaz Fischer erzählte, es seien ihm in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre in einem benachbarten Hause, (wahrscheinlich in einem Hause der inneren Steingasse, aus welchem damals verschiedene alte Erinnerungen bekannt wurden) chemische Geräthschaften zum Kaufe angeboten worden, die von Paracelsus abstammten haben sollen. Dienstesrückichten haben ihn damals zu seinem Bedauern abgehalten darauf einzugehen. Später verlautete davon nichts mehr; auch die von mir angeregten Nachforschungen eines Freundes führten zu keiner Aufklärung. — Ich verweise auch auf die (S. 209/26) mitgetheilte Entdeckung der letzten Reste angeblicher Schriften des Paracelsus bei einem Fragner in der Linzergasse im Jahre 1804 durch den im Jahre 1852 im Alter von 74 Jahren verstorbenen Stadtwundarzt Johann Bauer, den Vater des obigen. — Die von Stephan (S. 460), Werneck (S. 23) und Mary (S. 19 Note 53) erwähnten, angeblich von Kaufmann Kayser, dem Erben Ranftl's, an das Kloster Kremsmünster verkauften Handschriften befinden sich nicht dort, wie mir vor acht Jahren Herr Gymnasialdirector P. Amand Baumgartner schrieb; die von diesem mitgesendete Aufzeichnung des Bibliothekars P. Hugo Schmid über einige in einem Miscellancodex enthaltene Recepte, die auf Theophrast Bezug haben, sind in meiner damaligen 20. Anmerkung mitgetheilt.

§. 5. Die im vorigen §. angegebenen Nachweise der Namen derjenigen, welche im Testamente und den anderen Urkunden aufscheinen, sind nebst der im §. 10 gelieferten Darstellung der Unrichtigkeit einer gewaltjamen Todesart wohl genügende Beweise für die **Echtheit** des Testaments. Dieses wurde zuerst von Michael Torites, eigentlich Schütz, nach andern Vogner im Familien-Namen, einem der eifrigsten Herausgeber der Schriften des Paracelsus und Vertheidiger desselben gegen die verschiedenen Anschuldigungen, veröffentlicht und zu Straßburg im Jahre 1574 durch Christian Müller gedruckt. Moos (S. 68 Nr. 108) nennt nur die öffentliche Bibliothek in Stuttgart als Ort des Vorkommens. Von da wurde mir das Exemplar vor acht Jahren im Wege der Salzburger k. k. Studienbibliothek durch Herrn Bibliothekar Dr. W. Heyd gütigst zur Einsicht zugesendet. (S. 204/21.) Da ich mich überzeugte, daß in Hübn er, welcher S. 335—46 das „Testamentum und Inventarium Theophrasti“ mittheilt, mancherlei zum Theile sinnstörende Druckfehler unterliefen, welche von Werneck und Lessing (S. 235—242) nachgedruckt wurden, habe ich sie damals

in meiner 15. Anmerkung zwischen Klammern theilweise berichtigt; auch ließ ich das ganze Büchlein (3 $\frac{1}{2}$ Bogen in klein 8^o) für die k. k. Studienbibliothek abschreiben. Die Abschrift wurde vor der Rücksendung des Originals sorgfältig mit demselben von Herrn Bibliothekar Alois J. Hammerle verglichen und richtiggestellt. — In der Widmung: „dem würdigen Herrn Görgen Better, Pfarrer zu Beruelden, meinem gutten Freund“ behauptet Torites, er habe dies Büchlein „auß den versigelten Originalen, so ich noch bei Handen haben, wie vil guter Leuth gesehen“, zusammen verfasst. (Fol. 5. S. 2). In dieser nach Moos sehr wichtigen Widmung (Fol. 5. S. 1.) beruft er sich auf seinen Aufenthalt in Salzburg im Jahre 1573 und erwähnt er auch eines anderortigen Besitzes: „Was er in Salzburg verlassen findt sich im Inventario. Zu Augsburg hat er zwo truchen vol Bücher vnnnd Klainnetter (wie solches der Ernvest Herr N. Kesselmann, fürstlicher sylber Camerer zu Salzburg, so noch in leben, versichert) zu verwaren geben. Er hat auch zu Leuben vnd an andern orten in Kernten mehr güter zubehalten gelassen, dahin dann die Testamentarij auf sein absterben geschriben, vnd dieselbigen gütter aufgefördert, vnd erheben lassen.“ — Sicherlich ist dieser N. Kesselmann identisch mit Hans Rheslmann, dessen Wohnung im zweiten Hause nach dem Salmansweilerhause im vorigen §. nachgewiesen wurde. — Adam von Lebenwaldt's Nachrichten über einen auswärtigen Nachlaß (S. 105) stimmen mit obigen überein. Diese sind um so wichtiger, „da derselbe ersichtlich über Paracelsus Studien gemacht hat, außerordentliche Belesenheit besaß und in seiner Eigenschaft als weltberühmter Arzt Gelegenheit hatte, eingehende Erkundigungen in Kärnten einzuziehen.“ (Aus Herrn Reg. Rath u. emer. Dir. Beinlich's Brief aus Graz an mich. Vergl. Ab. S. 220 37 u. ff.)

Der Inhalt obenerwähnten wichtigen Buches von Michael Torites, dessen Widmung an „herrn Görgen Better, Pfarrer zu Beruelden“ vorangeht, ist folgender: 1. „Brkunt oder Rundschaftsbrief der Statt Willach, von Theophrasti Paracelsi Batters leben, vnnnd absterben.“ (Fol. 7, p. 2. — Vergl. Note 25). 2. „Canonisatio Testamenti Theophrasti“ (Fol. 9, p. 2). Sie beginnt mit einer in lateinischer Sprache verfaßten Einleitung, ungefähr das, was jetzt die Verlassenschaftsabhandlung ist, im Auftrage des „Eberhardus a Hurnhaim, Canonicus Ecclesiae, Vicariusque et officialatus Saltzburgensis Commissarius Surrogatus“; dann folgt in Fol. 14, p. 2 das „Testamentum“ in deutscher Sprache. Es ist größtentheils in meiner früheren Arbeit (S. 241/58 u. f.) abge-

druckt mit Berichtigung der Fehler in Hübner, Werneck und Lessing; in dieser Arbeit verweise ich auf den Schluß von Note 25.) In Fol. 19, p. 1 beginnt die lateinische Schlußrede, deren Datum „14. December 1541“ auf Fol. 21, p. 2 erscheint; am Schluße ist der Name des Commissarius abweichend als „Guernhaim“ geschrieben.

3. Das Inventarium in deutscher Sprache beginnt in Fol. 24, p. 1 (Bruchstücke enthalten meine Noten 13 und 41); der Schluß mit dem Datum (18. Oct.) ist in ersterer mitgetheilt. Es ist aus demselben nicht ersichtlich, ob die in der Widmung von Logites und von Lebenwaldt erwähnten Gegenstände aus Augsburg, Leoben und Kärnten, welche von den „Geschäftsherrn“ zurückverlangt worden seien, bereits zur Inventarsaufnahme eingelangt waren.

4. „Quittung des Apts von Minsidlen Anwalts den Leibfaal Theophrasti Muter belangendt“ (Fol. 33, p. 1. — Vergl. Note 21).

5. Epitaphium und Wappen nebst dem Monogramme des Druckers, dem Druckort und Jahr. (Fol. 36, p. 1. — Vergl. §. 7 u. 8).

Joh. B. von Helmont (de vita longa cap. 20 n. 23) ist der erste, welcher die Vermuthung aussprach, das Testament sei erdichtet.¹⁶⁾ — Rixner und Siber erwähnen diese Aeußerung erst in der 2. Auflage (S. 34) und fügen bei: „welche Meynung nun dadurch um so mehr bestätigt wird, da Paracelsus wahrscheinlich eines gewaltsamen Todes gestorben ist; dagegen in jenem Testamente gesagt wird, er sey einige Tage krank gelegen. Auch Huser hat dieses Testament für unwürdig gehalten, in seine Sammlung der Paracelsus-Schriften mit aufgenommen werden.“

Hinsichtlich des Werthes der Huser'schen Gesamtausgabe vom Jahre 1589—91 verweise ich besonders auf Nook S. 89. (Ab. S. 224/41.) In der lateinischen Gesamtausgabe vom J. 1658 von de Tournes in Genf ist das Testament sammt der Vorrede des

¹⁶⁾ Da schon J. B. von Helmont zweifelnd auf das Vermächtniß des Theophrastus an die Armen hinwies, so scheint mir hier der geeignete Ort zu sein, die betreffende Stelle aus dem Testamente anzuführen; sie wurde in meiner früheren Arbeit nicht erwähnt, war aber aus der Grabchrift ersichtlich. Sie lautet: „Zum Fünften, Sonst zu vnd in allen anderen seinen nachgelassenen haab vund Gütern, Instituir, setz vnd benennet Er in gemain zu seinen Erben, Arm, Elend, dürfftig Leuth, die dan kein Pfründt noch andere fürscheidung haben, denen vnd vnter dieselben sollen nachbenennet sein Testamentarij solch vberpleibendt haab vnd güt, ihrer gwissen vnd gutbedunden nach trewlichen verspenden vund austhailen. Auch darinnen weder goust noch vngoust, Sonder allein die notturfft vnd gebrechen derselbigen Armen Personen ansehen. Man soll auch von solchen Gütern die Schulden, wo er ainiche verlassen wurde, bezalen vnd abrichten.“

Hieran reiht sich der in S. 242/59 mitgetheilte Schluß dieses Punktes bezüglich der Testamentsexecutoren. — Der Anfang des Testaments und des ersten Punktes ist in S. 242/59, der zweite und dritte Punkt in Note 13), der vierte Punkt in Note 20) enthalten.

Togites, den Urkunden und der Grabschrift in einem Anhange abgedruckt. (S. d. Verzeichniß rückwärts.) Außer diesen gibt es noch andere Schriftsteller, welche gegen die Echtheit des Testaments Bedenken erhoben. Sie gründeten ihre Bedenken auf die falsche Nachricht Heflings, daß Paracelsus eines gewaltigen Todes gestorben sei, womit das Testament im Widerspruch stehe. (Vergl. S. 12.)

§. 6. Nach Erledigung der in beiden vorhergehenden Abschnitten abgehandelten Zwischenfragen ist es angezeigt, zunächst die **Form des dormaligen Denkmals**, dann seine **Inschriften** zu besprechen. Beide werden am besten durch die Zeichnung auf der 1. Tafel veranschlicht. Die Skizze ist vom Herrn Professor Karl Mell an der k. k. Staatsgewerbeschule zu Salzburg nach einem in derselben vom Herrn Professor Czurda photographisch reducierten Kupferstiche angefertigt. Dieser befindet sich in einem Schaukasten der historisch-topographischen Abtheilung des Museum Carolino-Augusteum, und dürfte aus dem 3. Decennium dieses Jahrhunderts stammen. (Vergl. Note 36. Brief 8.) Ich habe denselben mit dem Denkmale verglichen und mich überzeugt, daß der unbekannte Zeichner die Einzelheiten und den Charakter desselben und seiner Inschriften mit gewissenhafter Genauigkeit wiedergab¹⁶⁾. Deshalb konnte ich umso mehr von der beabsichtigten photographischen Aufnahme desselben abstehen, als es schwer gewesen wäre, in der engen nicht sehr hellen Halle ein Gesamtbild zu gewinnen, und zu besorgen war, daß die Aufnahme der ursprünglichen Schriftplatte deren Inschrift nur undeutlich gegeben hätte. Denn sie ist schadhast an den Rändern und Ecken, besonders an der linken oberen durch Gips ersetzt, wie in der Abbildung durch eine feine Linie angedeutet ist. Der ober derselben befindliche Buchstabe C und der obere Theil von O in der ersten Zeile, dann das T in der zweiten Zeile sind durch schwarze Farbe ergänzt, auf gleiche Weise sind auch am Ende der 6. und 9. Zeile die Trennungszeichen, und in der vorletzten Zeile rechts beim Worte MORTE der letzte Buchstabe ersetzt.

Es war meine Absicht, unter der Skizze den Maßstab beifügen zu lassen. Es stellte sich aber heraus, daß der Originalkupferstich nach einer freien Aufnahme angefertigt worden war, somit ein Maßstab nicht für jeden Theil des Denkmals stimmen könnte. Deshalb hatte der Herr

¹⁶⁾ Im Originalstiche, daher auch in der reducierten Skizze fehlt nur in der 8. Zeile der Inschrift in der Pyramide nach *est* das Unterscheidungszeichen: , und ist in der Skizze in der 6. Zeile der unteren Schriftplatte das Trennungszeichen horizontal (statt *). Das Fehlen der Kreuze im Wappen ist im §. 8 erwähnt.

städtische Bauzeichner Alois Reisenbichler die besondere Güte, das Denkmal genau aufzunehmen und in einem um die Hälfte größeren Maßstabe als dem der beigelegten Skizze zu zeichnen, welche mühevollen Darstellung er freundlichst dem Museum Carolino-Augustinum überließ. Die von Herrn Reisenbichler gewonnenen Messungsergebnisse, welche hier mitgeteilt werden, weichen etwas von denjenigen ab, welche in minder genauer Weise für meine erste Arbeit erworben wurden.

Die ganze Höhe des Marmorbeckens beträgt	5.615 Meter.
und mit Hinzurechnung der Breite des Stuccaturrahmens per	0.165 "
und Abstand der Urne von ersterem	0.150 "
	zusammen 5.930 Meter.

Das Piedestal (Postament) mißt in der Höhe sammt Sockel 2.470 Meter, in der Breite sammt äußerem Gesimsvorsprung . . . 1.720 " und ist aus poliertem rothen, zum Theile von grauen Corallenästen gefleckten Adneter Marmor (Lias) aus dem Moßaubrunnen.*)

Der Sockel beträgt in der Höhe $0.345 + 0.080 = 0.425$ " und springt mit der äußeren Profilierung um . . . 0.150 " über die Mauerfläche vor.

Die Höhe des Mittelstückes beträgt 1.840 " " " " Deckgesimses 0.200 "

Im Mittelstücke befindet sich ein aus poliertem rothen Untersberg-Marmor (obere Kreide) vom Hofbrunn (n. U. Hofbrunn) gearbeiteter Rahmen um die alte Schriftplatte, welche aus gewöhnlichem röthlichen Adneter-Marmor, ohne Politur und an den Rändern und unteren Ecken, beschädigt ist. Die Schriftplatte ist hoch 1.570 Meter, und breit 0.810 " Die Höhe des Rahmen beträgt außen 1.840 " " Breite " " " " " 1.080 " er ragt über die Schriftplatte um 0.070 " über die Fläche des Piedestals um 0.110 " hervor.

*) In meiner älteren Arbeit war die Höhe des Piedestals mit 2.530 Met., die Breite mit 1.670, die Höhe der Schriftplatte mit 1.550, ihre Breite mit 0.80 angegeben.

Die Höhe der Nische, welche sich über dem Piedestale erhebt, mißt mit dem 0.165 m. breiten Stuccaturrahmen und dem Abstände desselben von der Urne (=0.150) 3.460 Meter.
 die innere Weite ohne die beiden seitlichen Rahmen 1.350 „
 mit denselben 1.680 „

In derselben erhebt sich die Pyramide aus weißem Untersbergmarmor von Hofbruch gemeißelt, (welcher Marmor der oberen Kreide oder den Gosauschichten angehörig ist). Die Höhenverhältnisse der Pyramide ergeben folgende Masse:

für die Sockelplatte	0.125 Meter.
für die drei ovalen Unterlagskörper von 0.135 M. Querdurchmesser	0.095 „
für die Sockelplatte der Pyramide	0.150 „
für die eigentliche Pyramide	2.120 „
für die obere Abschlußplatte	0.130 „
für die Urne mit dem Fußgestelle	0.525 „

zusammen 3.145 Meter.

Die mit zwei gekrümmten Armen in die Umrahmung der Nische eingreifende Sockelplatte über dem Postamente sowie das untere Gesimse haben in der Breite 1.090 Meter.
 d. Pyramide an dem oberen Abschlußgesimse hat eine Breite von 0.375 „
 Der äußere Durchmesser des erhabenen, 0.160 m. breiten Marmorrahmens um das auf ein Blechthürchen gemalte Delbild mißt 0.590 „
 somit der Durchmesser des Delbildes 0.430 Meter.
 (nicht 0.420, wie in der älteren Arbeit angegeben war.)

Die Einfassung der oberen und unteren Inschrift der Pyramide ist vertieft.

§. 7. In Betreff der ursprünglichen **Grabchrift** (Epitaphium) der Steinplatte im untern Theile des Denkmals verdient zunächst der **Name** eine Beachtung. Seine verschiedenen Namen waren schon lange und vielfach der Gegenstand ausführlicher Abhandlungen, besonders 1789 in Adelung im VII. Th. der Gesch. d. menschl. Narrheit (S. 202—7). Die Grabchrift beginnt mit den Worten: „Conditur hic Philippus Theophrastus.“ — Marx (zur Würdigung des Theophrastus 1842 S. 6 u. f.) und Häser (Geschichte der Medicin S. 73) machten aufmerksam, daß der

Vorname Philippus nur auf dem Zeichensteine und in einer wahrscheinlich unechten Schrift vorkomme¹⁷.)

Der Name Philippus findet sich wirklich in keiner der 14 Schriften, welche Mook als „die von Paracelsus selbst (im Zeitraume von 1529—1537) herausgegebenen, noch vorhandenen Werke“ verzeichnet.

¹⁷) Die von Häser als wahrscheinlich unecht bezeichnete Schrift dürfte identisch sein mit einer Handschrift in der Tübinger Universitätsbibliothek, über welche Mook (S. 123 Nr. 1) bemerkt, daß nur Inhalt und Sprache über die Echtheit entscheiden könne. Der Titel derselben lautet: „Curatio morborum per incantationem imp̄ sorum(?) Philippi Th. P. etc.“ „Von Heilung der Zauberei und der Zaubereiischen Schäden. — Dem Erborn Vnd kunstreichen Meister Ulrich Besh von Wienn Wünsche ich von Gott dem Allmechtigen alles gutes zovor“. Der Brief ist unterzeichnet: „Datum Breslau den 16. Januarii Anno 1551 Philippus Theophrastus Paracelsus“. Am Schluß der Handschrift, die nach der Mittheilung „daß die Erkrankung aus Zauberei durch das Gebliit bejehen“ eine Reihe Recepte gegen Krankheiten zauberischer Liebe zc. enthält, wogegen meist Johanniskraut empfohlen ist, folgt: „Datum Grätz den 3. Januarii anno 1551 Philippus Theophrastus Paracelsus Von Hohenheimb.“ Sicherheitshalber wendete ich mich an Herrn Bibliothekar Dr. Geiger in Tübingen. In seiner gültigen Zuschrift bestätigte er, daß Mook's Angaben über die Tübinger-Handschrift, die von 1598 stammt, im Ganzen genau sind. (Nur in der Adresse ist zu lesen: „Besh von Wienn“ und „zovor“ statt „Besh Von Wiene“ und „Humor“.) Bezüglich der beiden Datum schreibt Dr. Geiger: „Da der vorangestellte Brief vom 16. Jänner auf das angehängte Blichlein (Paracelsus nennt es seine „Practica“) Bezug nimmt, so muß dieses zovor geschrieben sein, aber wie der Schlußsatz zeigt: „Dieses hab ich dir lieber Brueder Ulrich in eill geschrieben“ auch für Ulrich Besh. — Paracelsus ist also auf einer Reise begriffen gewesen. Grätz 3. Januar. Breslau 16. Januar (1531 oder 1541.“) — Mook gibt auch eine Abschrift von 1603 an. Bei den wiederholten Abschriften entstand die unmögliche Zahl 1551.

Auffallend ist, daß auch ein Brief des Paracelsus an Meister Ulrich mit: „Datum Presslaer IV Januarii 1551“ in einem anderen Manuscripte stand, welches Dr. Versch in Nachen aufgefunden und angekauft hat. (Prag. med. Viertelj.-Sch. 1847. I. S. 154.) Der Titel ist: „Manuale tertium variorum remediorum hinc inde inter peregrinandum collectorum“. Unter den nach damaliger Art zusammengestellten Recepten in deutscher, lateinischer und italienischer Sprache sind auch mehrere unter Theophrastus Namen, der noch im Jahre 1547 und 1551 als lebend erwähnt wird. Das Manuscript ging vom Jahre 1644 an von einem Besitzer auf den andern über.

Ein Brief mit Ordination vom 15. April 1541, welchen Paracelsus „am Schober“ an den „Edlen und Besten Jakob Töllinger, röm. Kön. May. Regenschreiber zu Aufsee“ geschrieben hatte, ist im I. Bande der Huser'schen Gesamtausgabe der Schriften des Paracelsus v. J. 1616 (S. 692) enthalten. „Am Schober“, in dem jetzigen Strobl am St. Wolfgang-See, an der Grenze des Erzbisthums Salzburg, bestand im 16. Jahrhundert ein salzburgischer Postenwechsel auf der Route nach Ischl (in Oberösterreich) und Aufsee (in Steiermark), wie mir Herr Archivar Pirckmayer vor acht Jahren mitgetheilt hatte. (S. 210/27.) Anfangs 1541 soll Paracelsus in Kärnten, 1540 noch in Mindelheim gelebt haben. (Vergl. Note ⁴².) Nach Franz Gräffer (fl. Wiener-Memoiren II. S. 287 u. ff.) und Moriz Bermann (Alt- und Neu-Wien S. 687 u. f.) war er im August 1538 in Wien. Letzterer ersuhr die verschiedenen Erlebnisse desselben von ersterem; woher Gräffer dieselben ersuhr, konnte ich nicht auffinden; die Herren Dr. Ludw. A. R. v. Frankl und M. Bermann konnten mir auch keine Aufschlüsse geben, wohin der Brief des Paracelsus nach Gräffer's Tod kam, in dessen Autographensammlung er sich befunden hatte. Auch meine weiteren Nachforschungen waren vergeblich. Aus Bermann's Mittheilungen, insbesondere einer Stelle des angeblichen Briefes geht hervor, daß Paracelsus auch in Wien mit den Ärzten in Fehde lebte. Schimmer (Häuserchronik 1849 S. 146) und Bermann bezeichnen

Er schrieb sich in denselben meist als „Theophrastus von Hohenheim, Hohenheymb oder Hohenhaim“, seltener als „Theophrastus“ oder „Paracelsus“ allein. In den Titeln fand man auch beide Namen vereint.

Manche glauben, daß Philipp der Taufname sei; Uedelung (Gesch. d. menschl. Natur VII. Th. 1789 S. 205) und Marx (S. 4 Note 9) weisen aber auf die Vorrede des Buches Paragrarum hin (Straßb. Ausg. 1618. I. S. 199), worin Paracelsus versichert, daß er „Theophrastus

den großen Federlhof (nun Bäckerstraße Nr. 2, ehem. Lugeck 768 damals das Lazla-Haus), Gräffer und neuestens Risch (die alten Straßen und Plätze Wien's) das Küßdenpfennig-Haus) beim Wirth Wangler zum schwarzen Adler in der Adergasse (nun 4, vorm. 723) als dessen Wohnung. Aus dem Vergleiche der näheren Angaben scheint, daß Paracelsus an verschiedenen Orten wohnte, mitunter nur über eine Nacht; dieß wird erzählt vom Küßdenpfennighaus, in welchem sein Famulus, ein Verwandter des Buchhändler Sporin erkrankte, worauf er in Wien zurückblieb, und später das 5. und 6. Stockwerk des Thurmes im Lazlahaus (gr. Federlhof) bewohnte, ebenso nach einem Gespräche mit Buchhändler Sparring und Dr. Lazius vom Servitenkloster, wo er ein längeres Verbleiben abgelehnt habe, da er in zweimal 14 Tagen wieder in Salzburg eintreffen müsse, wo nun seine bleibende Wohnstätte sei. (Gräffer S. 289—293.) Diese Bemerkung ließe vermuthen, daß er auch 1541 vor oder nach Breslau in Wien war. Da der Name „Hanns Küßdenpfennig“ als Eigenthümer obigen Hauses schon 1411 in „der gemeinen Stadt Steuer-Anschlagbücher“ aufscheint, auch anderwärts im Grundbuche vorkommt, kann nicht der Name des Hauses von der unbegründeten und verschieden erzählten Sage entstanden sein, daß Paracelsus einen auf den Boden geworfenen Pfennig in ein Goldstück umgewandelt habe, um damit die geforderte Zeche des erzürnten Wirthes zu begleichen. Beide Häuser sind in Vermann und Riß abgebildet; das erstere an der Ecke des Lugeck in die obere Bäckerstraße wurde 1846/47, das letztere mit der vorspringenden thurmbekrönten Gondelle neben dem Kronenhanse (der Ecke der Rothenthurm- und Adergasse) 1877/78 abgetragen und umgebaut. (Ueber „Gais“ siehe ²³).

Der Ring, welchen Dr. Evarist Kaimann im Mai 1863 dem Wiener medicinischen Doctoren-Collegium als Andenken an Paracelsus geschenkt hat (Vermann S. 691), und welcher vor zwei Jahren in der pharmaceutischen Ausstellung zu sehen war, steht in keiner Beziehung zu dessen Aufenthalt in Wien. Den Herren Dr. Preiß und Keitler verdanke ich die Einsicht in die in der Kasse dieses Collegiums verwahrten fünf Begleitschreiben der früheren Besitzer; sie gehen bis zum 7. Februar 1754 zurück. An diesem Tage schrieb Josef Bachhuber in Linz an seinen Freund Med. Dr. Joh. Peter Hardenberg, der „mit Affection die Rudera sammelte, die uns von renommirten Männern geliebt sind:“ „Da es mir zur absonderlichen Plaisir gereicht, Ew. Würden ein Wahrzeichen meiner besonderen Veneration zu übermachen, so lege ich diesem Briefe einen Ring bei, der in unserer Familie sehr länger als einem Säculum als Rarität conservirt wird, und das wahrhaftige Memoria ist, das der hochreputirliche Bombastus Paracelsus ab Hohenheim meinem Onkel hinterlassen hat, als er Selben in seiner eigenen Behausung durch verschiedene Tage beherbergte und tractirte.“ — Weber Herr Robert Klausner und Buchhalter Kerschbaum noch Herr Archivar Krakowitzer in Linz gelang es vor zwei Jahren, diese Namen in älteren Documenten aufzufinden, da die vorhandenen nicht über 1603 zurückreichen. — In den Steuerbüchern für die Zeit vom 1. November 1752 bis 1753, dann vom 1. Nov. 1754 bis 1755 ist weder Bachhuber, noch Hardenberg zu finden; das Steuerbuch von 1754 fehlt. In den genannten Büchern erscheinen sowohl die Hausbesitzer und die unbehausten Professionisten als auch die Einwohner, welche irgend eine Abgabe zur Stadt leisteten. — In der rothen Glaspasta des silbernen Siegelringes ist ein opfernder Jüngling mit Kranz und Palmzweig vor einer Herme eingeschnitten. Herr Dr. Robert Schneider Cufios der k. k. Antikensammlung, bezeichnete die Arbeit als eine sehr flüchtige, spätrömische, die Fassung des Ringes als mittelalterlich.

heiße Art und Tauffs halber.“ Ich hoffte Anhaltspunkte hierüber unmittelbar aus Einsiedeln zu erhalten, aber vergeblich. Herr Domchor-
direktor Joh. Peregrinus Hupfau in Salzburg, welcher im August
d. J. Forschungen im dortigen Archiv machte, erkundigte sich auf meine
Bitte auch über das Vermählungsjahr und Alter des Vaters sowie über
den Geburtstag und Taufnamen des Sohnes, ohne jedoch aus den spär-
lichen Matrikeln irgend sichere Aufschlüsse zu gewinnen. Bezüglich der
Mutter war nur die ohnehin bekannte Thatsache zu ermitteln, daß sie in
einem dem Stifte gehörigen Spitale diente.

Unter den nach dem Tode erschienenen Schriften des Theo-
phrastus erscheint der Name Philippus zuerst im Jahre 1554 in
der bereits im §. 3 erwähnten ersten Auflage von Egidien Karl's Mit-
theilung „für Pestilenz“ (Moos Nr. 20,) dann in den späteren Auflagen
vom Jahre 1561 und 1563 zu Straubing (Moos Nr. 24 und 35), in
den Jahren 1568—70 in anderen zu Basel (Nr. 66, 74, 78) und Krakau
(Nr. 71) gedruckten Werken, von da an immer häufiger. Leo Suavius
berichtet 1568 (p. 15): „Petrus quidam Hassardus in praefatione
libri Chirurgiae majoris Philippi nomen illi addit.“

Der Name Paracelsus erscheint nicht auf der Grabchrift. Er
entstand in Folge der damaligen Sitte gelehrter Zeitgenossen, den Namen
in das Latein oder Griechische zu übersetzen. Vorwiegend ist die Ansicht,
daß er zunächst auf Hohenheim (das Stammschloß der Bombaste), oder
auf Höhener Bezug hatte, wie sein Vater auch nach der Lage des Wohn-
ortes „auf dem hohen Neste“ genannt worden sein soll, wie die Gegend
der „Teufelsmühle“ bei Einsiedeln genannt wurde.¹⁸⁾

¹⁸⁾ Interessant ist die nähere Beschreibung der Lage seines Geburtshauses von Zöhler
(S. 11, f. ¹⁹⁾), die in meiner früheren Arbeit (Anm. 3) näher angegeben ist. Nach Lessing
ward es im Jahre 1814 in Folge eines Brandes, bei welchem es nach einem oben erwähnten
Berichte des Kommunikations-Direktors Hupfau gänzlich zerstört worden sein soll, nach Zöhler
im Jahre 1838 wegen Vaugebrechen umgebaut.

Im Jahre 1838 meldet auch ein Reisebericht des vor vier Jahren verstorbenen
Großhändlers Anton Trientl, welcher dem Museum seine werthvolle Sammlung von
salzburgischen Geschichtsquellen zc. hinterließ. (Fasc. 34 Nr. 65.): „Wenn man von Kappers-
wyl über die von Erzherzog Rudolf IV. erbaute 700 Schritte lange Brücke über den
Zürcher-See kömmt, den sogenannten Egelberg besteigt und von der auf dessen Höhe neben einem
Gasthof stehenden, im italienischen Geschmade erbauten Kapelle des hl. Meinrads weiter
in das Thal zu dem berühmten Wallfahrtsorte Maria Einsiedeln geht, so kömmt man zu
der über den rauschenden Bergbach Schl führenden dermaßen ganz gedeckten steinernen Brücke,
die Teufelsbrücke. (Diese Brücke wurde im vorigen Jahrhunderte unter Leitung eines Laien-
bruders von Maria Einsiedeln erbaut.)“

„Hier in der Nähe dieser Brücke stehet, bevor man über selbe schreitet, rechts am
Wege, das Haus mit 2 Stockwerken, in welchem Theophrastus im Jahre 1493 geboren

Seine Feinde bezogen diesen Namen meist auf seine Selbstüberschätzung, mit welcher er sich über (παρά) Celsus stellte. Marx macht jedoch aufmerksam, (S. 5) daß in keiner Schrift des Paracelsus eine Erwähnung des Aul. Corn. Celsus geschieht, dessen klassisches Werk: „de medicina“ wenige Jahre n. Chr. Geb. erschien.

Die nachfolgenden Namen stehen wie der oben erwähnte allerdings in keiner Beziehung zu seiner Grabchrift, wohl aber zu den ihm zugeschriebenen Werken; es ist somit am geeignetsten, dieselben hier zu besprechen. Nach Adelung (VII. S. 202) hat Theophrastus 1538 den Vornamen Aureolus in der Unterschrift der Eingabe an die Stände Kärentens eingeführt. Aus der Huser'schen Gesamt-Ausgabe (1616) I. S. 249 ersah ich nur, daß der Name im Titel erscheint; die Vorrede zur Chronik von Kärnten hat keine Unterschrift; entscheidend wäre somit nur das Original. Von verschiedenen Schriftstellern wird der Ursprung dieses Namens als dunkel bezeichnet. Marx (S. 6) glaubt, daß er auf einer scherzhaften Anspielung beruhe, da im Liber Paragrani einer Schrift des alten Theophrastus erwähnt wird mit einem solchen Zusatz. — Den Namen Aureolus brachten zuerst im Jahre 1562 zwei Ausgaben zu Mühlhausen im oberen Elsaß bei Peter Schmidt. Die eine: „das Buch Paramirum des Ehrwürdigen Hocherfarnen Aureoli Theophrasti von Hohenheim u. (Moos Nr. 28) beschränkt sich allein auf den neuen Zusatz, — die andere bringt noch einen neuen Beinamen mit Bezug auf Vaterland und Geburtsort: *Viri Illustrissimi Aureoli Theophrasti ab Hohenheim, Helvetii et Heremitae Prudentissimi, Medici Praestantissimi, De Gradibus, De Compositionibus Et Dosibus Receptorum Ac Naturalium Libri Septem. Mylsecii Excudebat Petrus Fabricius*“ (4. Moos Nr. 26.) In einer in beiden Salzburger Bibliotheken vorhandenen Basler Ausgabe vom Jahre 1563 bei Peter Berna: „*Libri quinque de causis, signis et curationibus morborum ex Tartaro utilissimi*“ (Moos Nr. 36) steht: „*Eremita*“, (von Einsiedeln); man findet auch den Genitiv „*Eremi*“ (von ἐρημιος, der Verlassene, Einsiedler), ebenso die als Wortspiel aufzufassende Angabe auf der Rückseite des Titelblattes von Huser's Gesamttausgabe (1616): „*Confoederatorum*

wurde. Man zeigt dem Reisenden noch das Zimmer, in welchem er das Weltlicht erblickte.“ „Die Gegend dieses Hauses gehört schon in den Pfarrbezirk Maria Einsiedeln, im Bezirke des Canton Schwyz; daher in allen Schriften, die über die Lebensgeschichte des Theophrastus handeln, Maria Einsiedeln als der Geburtsort desselben angegeben ist.“

Eremita“ (der Einsiedler des Schweizerbundes von Einsiedeln. Bergl. Note²²).

Diese Bezeichnungen geben einige Berechtigung die Heimatsverhältnisse des Theophrastus schon hier zu besprechen. Sie waren in früherer Zeit Anlaß zu verschiedenen Controversen; wahrscheinlich war manchen Zeitgenossen die Stelle in „der grossen Wundartzney“ unbekannt, auf welche ich durch Wolf (Biographien zur Culturgeschichte der Schweiz S. 1) aufmerksam gemacht wurde, die er im Jahre 1860 in der bürgerlichen Bibliothek zu Zürich in der Huser'schen Gesamtausgabe der Paracelsus-Schriften (Straßburg 1618) fand. Das Original erschien 1536, die zweite Auflage 1537 in „Augsburg durch Heynrich Stayner (Moos Nr. 12 und 13); — bei letzterer Nummer ist in Moos fälschlich „Wunderartzney“ gedruckt. — In der im Salzburger Museum vorhandenen zweiten Auflage, im I. Buche, letzte Seite des Folio 68 bei der „Beschlußred“ des Paracelsus lautet die Zeile 13—15: „Das mich keiner Rhetorik noch subtilitäten berumen kan, sondern nach der zungen meiner geburt, vnd landsprachen, der ich bin von Einsidlen, des lands ein Schweyzer“¹⁹.)

Auf seine Geburt in Einsiedeln deutet gleichfalls der vierte Punkt des Testaments²⁰ sowie die Quittung des Peter Wessener, Anwaltes des Abtes von Maria Einsiedeln²¹.

¹⁹) Obige Aeußerung erwähnt nebst Anderen auch Zöhler in seiner anziehenden biographischen Skizze desselben: „Ein alpiner Bagabund der Wissenschaft“ in Jäger's Tourist X. S. 11 (Ab. S. 222/39.) — Bezüglich der Bemerkung Rittmann's (S. 45) über Theophrast's ausgebreitete topographische Kenntniß seines Vaterlandes, wobei sich ersterer auf ein von diesem bei den Frossschäden mitgetheiltes, sehr ausführliches Verzeichniß aller Gletscher seiner Heimat bezieht, muß ich beifügen, daß es mir und Anderen bisher nicht gelang, das betreffende Verzeichniß aufzufinden.

²⁰) Der vierte Punkt des Testaments lautet: „Zum vierdten, Seinen nächstgefügten Freunden so zil den Einsidlen in Schweitz wonhaftt sein sollen, Legiert vnd verordnet Zehen gulden in Müntz, doch wo sie in Jars frist nach verkhündigung seines absterbens, vnd solchs Legats, dasselbig nit ersuchen wurden, So ist sein Testamentmachers benehch vnd mainung, das es nachvolgendt vnter Arm Leuth außgethailt werde.“ (Der fünfte Punkt ist in Note ¹⁵ mitgetheilt.)

²¹) Diese Urkunde lautet nach Torites (jedoch mit Hintweglassung mehrerer unwichtiger Wiederholungen und Formeln und Ersetzung der / durch .) wie folgt: „Quittung Anwaldts des Apts zu Einsidlen.“ „ICH Peter Wessener, Gottshausmann des wirtlichen Gottshaus vnser lieben Frauen zu den Einsidlen, vnd als Anwald, Erslich des hochwürdigten Fürsten vnd herrn, Ludwigen Abt bemelts Gottshaus, bekenn mit dieser schrift, wo die zuuernemen fürkompt, das ich von den Achtparn, Erbarn vnd Weisen, Maister Georgen Theissenberger Hoffprocurator zu Salzburg, vnd Michel Seznagl Burger daselbst, als Testamentarien des hochgelehrten herrn Doctor Theophrasti von Hohenhaim, (des Seel Gott gnedig sey) empfangen, vnnnd zu meinen sichern handen gebracht (ain Silbern becher, so an Wienischen gewicht hat Lot 7 ain halbs) auff mainung (Nachdem ermelts Theophrasti Mutter ain Gottshaus-Fraw gewest) vnnnd derselben Hochgedachten meinen G. F. vnd Herrn von allen vnd jeden seiner F. G. Gottshaus Leuthen, nach jrem absterben haimfelt vnnnd

Wenngleich es keinen weiteren Beweises bedarf, daß Paracelsus ein Schweizer gewesen sei, und wirklich in Einsiedeln geboren ward, verdienen dennoch Dr. Wolf's interessante Bemerkungen bezüglich der verschiedenen Angaben und Mißverständnisse über die Heimat des Paracelsus erwähnt zu werden. Ähnliche Mittheilungen anderer Schriftsteller hatte ich in S. 223/40 berichtet.²²⁾ Zunächst macht Wolf die Bemerkung, daß Dr. Mol die erwähnte Stelle in der Huser'schen Gesamtausgabe nicht gekannt haben muß, da er wiederholt (im würtemb. med. Correspondenz-Blatt, XXII. Nr. 13) behauptet: „man findet nirgends, daß sich Paracelsus für einen Schweizer erklärt.“ Dann schreibt Wolf in S. 4 Note 14: „Auch Paracelsus, der wahrscheinlich noch später zuweilen längere Zeit

gebürt das best Roß oder Hauptvieh, oder so er derselbigen nit het das best vnter den Klaidern vnd Klainaten, wie dann sein F. G. in angeregtem gwalt angezaigt, Sag derhalben als Anwalt gedachtes meines G. herrn, Abt zu Einsidel, ermelt herrn Testamentarien solches salsß halben, zc. Also das hochgedachter mein gnediger Herr, oder niemand ander von seiner F. Gn. wegen, oder des ermelten Gotsßhausß halben, dijes oberzelten salsß halben, in kainerley weiß, weg, noch maß nimer zu ersuchen haben zc. Ich bekenn auch hiemit, wie oben, für mich selbst, vnnnd auch für alle freund vnd Erben, so zu gedachten herrn D. Theophrasto, verlassung zu sprechen, vermain, oder vorhetten, das ich in namen wie oben, von obgenannten herrn Testamentarien, entpfangen vnnnd bar eingenommen hab, Erstlich zehen Florin, So ermelter herr Doctor, mein freundlicher lieber Better seinen nächsten Blutsfreunden Legiert vnnnd verordnet hat, Sag auch gedachter Zehen Gulden obbemelte herren Testamentarios für mich, all mein mit Erben quitt ledig vnd loß, Vnd nachdem auch ich obgenannter Peter, weiter auff mein bittlich ansinnen von ermelten herrn Testamentarijs für mich selbst, vnnnd auch innamen meiner mit Erben entpfangen, vnd bar eingenomen hab, vber oberzelt zehen Floren Legata noch Sechzehen Floren oder gulden ex pia causa, so von ermeltem herrn Doctor Theophrasto verlassungen herrieren, Daran ich dann ain gefelligs genügen habe, So sag ich demnach für mich, all mein Erben, der obangeregten zehen gulden, vnd sechzehen, so ich ex pia causa für mich selbst, vnnnd in namen meiner mit Erben empfangen habe, zc. vilermelt herrn Testamentarios, vnd wer derhalben quitierens nottthriftig ist, quit ledig vnd loß, zc., Gib derhalben zc. diße quittierung, gefertigt mit des wolgelehrten herrn Veronimus Fürers, der zeit Procurator des Consistorij allhie, aignen kleinen Insigel, zc. Zeugen vmb gemelts Insigel, sind die erben Mathias Schmeckhenpriel, Substituten des Consistorij daselbst, vnd Veit Bachschwell Burg-r allhie. Datum Salzburg den 8. Septemb.“ (muß Decem b. heißen!) so ist an vnser lieben Frauen Empfengtnuß, Anno Domini Tausent Fünffshundert, vnnnd im ain vnd vierzigsten.“

In Beziehung der erwähnten zehn Gulden, welche im vierten Punkte des Testamentes legirt sind (vergl. Note ²⁰⁾) scheint also als gleichwerthig das im Inventar als 16. Gegenstand aufgeführte „sylberin Rölchel mit Löwenköpfen, wigt achthalf lot, ein halb quintel“, an den Anwalt des Abtes von Einsiedeln übergeben worden zu sein. — Die aus pia causa übergebenen sechzehn Gulden verblieben ohne Zweifel aus dem Neste des Erlöses für die Habseligkeiten des Theophrastus, und wurden nach der Auffassung des fünften Punktes (vergl. Note ¹⁵ und ²⁸) durch die Testamentsexecutoren, vielleicht nur zum Theil, den Armen von Einsiedeln zugewiesen, worauf auch der Schluß der Grabchrift hinweist. (S. 8.)

²²⁾ Der Beiname „Eremita“ veranlaßte ein koinisches Mißverständniß in Spangenberg's Adelspiegel (1594 II. S. 191), der berichtet: Theophrastus von Hohenheim, des Geschlechts, die sich Bombst (sic!) nennen, im Wirteberger Land, nante sich Paracelsum, anfänglich ein Münch Eremiter-Ordens, sich darnach für einen Arzt ausgeben.“

beim Vater weilte, gewann Kärnten lieb, und nannte es „nach dem Landt meiner Geburt das ander mein Vaterland“ d. h. also seine zweite Heimath. Es ist wohl ein Mißverständniß dieser Stelle, das Meyer (Gesch. der Bot. IV. 425) veranlaßte zu sagen, Paracelsus bezeichne Einsiedeln als seine Vaterstadt, Kärnthén als seine Heimath. Auch Moll macht bei dieser Gelegenheit eine fast mehr als sonderbare Bemerkung, wenn er sagt: „Dieses Willach nennt Paracelsus selbst seine zweite Heimath, nennt aber nirgends die Schweiz sein erstes Vaterland, wozu er ja auch keine Veranlassung hatte, denn trotzdem, daß er sich in Basel als Professor und sonst in der Schweiz aufhielt, war gerade die Schweiz es, welche ihn vorzugsweise verfolgte und diese Verfolgung bis auf Dr. Hans Locher fortsetzte, welcher den Verfolgten nun auf einmal da einbürgern will, wo die meisten Zweifel nicht bloß gegen seinen Geburtsort, sondern auch gegen seine Lehren entstanden sind (Erastus, Conring, C. Geßner, Zimmermann).“ Aus den drei Beweissätzen Wolfs gegen diese Behauptungen hebe ich nur heraus, daß „gerade der von ihm citierte Zimmermann ihn in seinem Werke von der Erfahrung in der Arzneikunst (I. 118) „einen Schweizer aus dem Canton Appenzell“ nennt, wohl sich auf Haller stützend, der doch gewiß vor Hans Locher lebte; auch Escher habe „seinen trefflichen Artikel über Paracelsus mindestens 13 Jahre vor Locher, sogar Erastus (nach Mary Note 10) Paracelsus als Appenzeller betrachtet“ und dabei sei „wohl zu bemerken, daß weder Escher noch Haller zc. mit der Angabe des Appenzellischen Ursprungs die Geburt in Einsiedeln anzweifelden“ zc. Die Gegnerschaft Einzelner zeuge doch wahrlich nicht gegen die Landmannschaft, — heiße es ja immer noch „der Prophet gilt nichts im Vaterlande“.

Aus der im §. 5 und in Note 25 erwähnten Urkunde von Willach, die am 12. Mai 1738, vier Jahre nach dem Tode des Vaters Wilhelm ausgestellt wurde, geht unzweifelhaft hervor, daß der Vater des Paracelsus den Namen Bombast von Hohenheim geführt habe. Gegen die Berechtigung dazu spricht von Helmont's Angabe (Tartari historia. Opera. Francofurti 1682. p. 222), daß er nur ein natürlicher Sohn eines Deutschmeisters („equitum Teutonicorum magistri nothus“) aus der Familie Bombast von Hohenheim sei²³⁾ Hierüber enthält Adlung

²³⁾ Das Stammschloß der „Bombaste“ war Hohenheim; es liegt ungefähr eine geographische Meile südöstlich von Stuttgart auf der Höhe oberhalb des Dorfes Pfünningen (nicht Pfinningen, wie ich S. 189/6 verleiht durch einen Druckfehler eines Werkes mitgetheilt habe); es ist dormalen der Sitz einer landwirthschaftlichen Akademie. Nach Häjer

(S. 212 u. ff.) eingehende Mittheilungen. Nach einer Aeußerung eines Georg Bombast in Heidersheim in Gegenwart vieler angesehenen Personen soll sein Onkel Wilhelm Bombast von Hohenheim der Vater gewesen sein; derselbe ward 1548 Großprior des Johanniter-Ordens in Deutschland und starb 1549. Diese Zahlen stimmen nicht mit der Altersangabe von 34 Jahren auf dem 1491 gemalten Porträte von Theophrast's Vater im Salzburger Museum, dessen Copie sich auf dem Grabdenkmale befindet. (S. 9.) Es gab aber nach Adelung auch einen Johanniterordens-Ritter Georg Bombast, welcher 1468 den Grafen Eberhard von Württemberg nach dem gelobten Lande begleitete, und der Großvater des Theophrastus sein könnte. Mit diesem stimmen auch die mitgetheilten Zahlen und die Bemerkungen Moll's und Sattler's in S. 9.

Nach Angabe des berühmten Schweizer Arztes und Dichters Haller hat der Vater des Paracelsus eigentlich Höhener geheißen und stammte aus Gais (nicht Hundswiel) im Canton Appenzell, was auch der Geschichtschreiber Johann Kessler bestätigen soll, welcher mit Paracelsus im Jahre 1531 gleichzeitig in St. Gallen lebte. Ueberdieß sollen urkundliche Beweise vorhanden sein, daß ein Höhener mit anderen Appenzellern von Gais in den Canton Schwyz ausgewandert sei. Die Angaben, daß Handschriften des Paracelsus sich in neuerer Zeit in Urnäsch vorfanden, wo er sowie in Appenzell um 1531—'35 gelebt habe (nach Escher), stimmen theilweise mit der Zusammenstellung im S. 13 Note 42).

Es scheint, daß sich Paracelsus den Namen Bombast nicht selbst beigelegt hat, denn in keiner der von Noof aufgeführten 14 Werke, die Paracelsus selbst herausgegeben hat und noch vorhanden sind, finde ich

(S. 72 und 76) reicht die Geschichte dieses Stammschloßes bis 1100 hinauf. Schon 1409 ging Hohenheim in fremden Besitz über. Eine Familie „Bombast“ findet sich in Stuttgart vom Jahre 1350—1530 (Sattler, Gesch. v. Württ. 1768, S. 165, auch Vacmeister S. 18). In dem nahe bei Hohenheim gelegenen Eßlingen besaßen die Bombaste ein noch vorhandenes Haus (Garbenhof genannt nach einem bei Hohenheim gelegenen ehemaligen Besitze), wo Paracelsus im Jahre 1528 nach der Flucht von Basel (über Kolmar) lebte, bis ihn auch von da die Noth und Drohung mit Gefängniß forttrieb. Noch jetzt wohnen Abstammlinge der Bombaste in mehreren ehemals dem Schloße zugehörigen Dörfern. Häser glaubt, daß sich vielleicht die abweichenden Angaben über den Ursprung der Familie durch die Vermuthung vereinigen lassen, daß der letzte Besitzer von Hohenheim nach Appenzell ausgewanderte und dort den bürgerlichen Namen „Höhener“ annahm, welchen dann Paracelsus oder (wie ich oben annahm) schon sein Vater wieder mit dem ursprünglichen vertauschte.“ Ueber das Wappen dieser Familie bringt der S. 8 die nöthigen Bemerkungen.

Der Geburtsort des Vaters „Gais“ wurde von Einigen fälschlich auch als Geburtsort des Sohnes angegeben, so von G. v. Murr (N. Journ. 1799 II. S. 181), von der Brockhaus'schen allg. deutschen Real-Encyclopädie (10. Aufl.) 11. Bd. S. 649; — in neuester Zeit von Moriz Hermann und Risch (vergl. Note 17.)

eine Erwähnung dieses Namens. — Das erstemal bringt diesen Namen der Titel einer in Cöln 1564 durch die Erben Arnoldi Byrckmanni gedruckten Abhandlung: „Philosophia Theophrasti, Bombast; Hohenhaim, Suevi, Arpine, Germani Eremi ad Athenienses“ (Mooß Nr. 39;) dann erscheint er erst wieder 1570 in zwei Straßburger Ausgaben durch Theodosium Rihel“ (Mooß Nr. 80 und 81,) 1573 und 1574 in zwei Ausgaben daselbst von Christian Müller (Mooß Nr. 101 und 109,) seit der Aufnahme dieses Namens in die Huser'sche Gesamtausgabe von 1589 und 1603 (Mooß 154 und 170) immer häufiger.

Der Beiname „Arpine“ kommt auch in obiger Abhandlung von 1564 zuerst vor; in Mooß Nr. 39 ist „Arpinae“, in der Straßburger Ausgabe von Bezner (1616, Mooß Nr. 192) „Suevorum Arpinatis“, gedruckt. — Unter den marktchreierischen Titeln, die übertriebene Verehrung, oder wie Marx sich äußert (S. 1), Neid, Haß, Verläumdung, Hohn allmählig zusammensetzten, steht folgender unübertroffen da: „Philippus Theophrastus Bombastus Hohenheimensis: Suevorum ex Panagyris Nobilium Arpinas: Confoederatorum Eremi Eremita; Philosophus Paradoxus: Mysteriarca: Artium magister: Medicinarum Professor: Musarum Mechanicarum Trismegistus Germanus.“ Er ist nur auf der Rückseite des Titelblattes des 2. Theiles der Basler Gesamt-Ausgabe durch Conrad Waldfirch 1589 (Mooß 155) zu lesen. — Die von einigen vermuthete Anspielung auf Arpinum, den Geburtsort Cicero's, wollte mir nicht recht zusagen. Meine Vermuthung eines Schreib- oder Druckfehlers fand ich erst kürzlich bestätigt von Thamham in Pierer's Univ.-Con.: Lex. 1878. S. 99, wo ich unter dem Beinamen des Theophrastus auch „Germanus Suevus, Alpinus“ las, sicherlich in Beziehung auf die Abstammung der Bombaste von Hohenheim nächst der schwäbischen Alp. — Der richtige Titel der oben erwähnten Cölner Druckschrift (Mooß Nr. 39) lautete demnach im Manuscripte wahrscheinlich: Philosophia Theophrasti Bombasti ab Hohenhaim, Suevi Alpini, Germani Eremi ad Athenienses. — Lessing (in S. 245) hält für wahrscheinlicher: ad Athesienses oder Udinenses (die Bewohner des Etzschlandes, die Trienter, oder die von Udine). Seine Angabe, daß anderorts Uticenses stehe, bezieht sich nach Bibliothekar Dr. Geiger auf eine Bemerkung im Inhaltverzeichniß der Straßburger Ausgabe von 1616 (Mooß 192) und scheint ihm eine Anspielung auf Cato Uticensis zu sein. Ich fand aber in der Abhandlung nicht die geringste Beziehung zu den Bewohnern des Etzschlandes oder

von Udine, vielmehr zur Lehre von Aristoteles, dem Schüler des Plato; beide hatten in Athen gelehrt, so daß dadurch die Widmung ad Athenienses wahrscheinlicher erscheint. Die späteren Umwandlungen des Namens Arpine in Arpinas, Arpinatis etc. waren jedenfalls Versuche, denselben richtig zu deuten.

Ich muß noch auf eine, wie ich glaubte bisher allgemein übersehene falsche Angabe des steiermärkischen Landschaftsphysikers Adam von Lebenwaldt hinweisen, daß Paracelsus in Willach geboren sei. Ich las dieselbe zuerst in der Geschichte von Oesterreich von Dr. Franz Kroneg (IV. S. 465); erst kurz vor dem beginnenden Druck fand ich in Adelung (S. 210,) der mir nebst Anderem während dem Erweiterungsbau der k. k. Hofbibliothek nicht zugänglich war, daß auch ihm dieser Irrthum aufgefallen war. — Ein ausführlicher Bericht über Lebenwaldt's Angabe findet sich bereits in S. 220/37 u. f. meiner früheren Arbeit. Hier führe ich nur eine kurze Stelle aus dessen 4. Tractat (1680²⁴) an, und füge bei, daß ich mir damals zur Aufklärung dieser überraschenden Angabe, die Lebenwaldt auf die Urkunde der Stadt Willach stützte, das Büchlein von Toxites (§. 5) aus der k. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart erbat. Daraus ersah ich, daß Lebenwaldt offenbar die Urkunde falsch auffaßte, und das Alter des Paracelsus nicht beachtete; denn Paracelsus war 9 Jahre alt, als er mit seinem Vater nach Willach übersiedelte. Den Wortlaut der Urkunde mit Uebergang der weitschweifigen Anerkennung des Anrechtes des Sohnes auf die Erbschaft enthält die Note ²⁵.)

²⁴) Lebenwaldt berichtet (S. 88): „sein Vatter ware von Jugend auf zu den Schulen gehalten, vnd nachdeme er Medicinæ Licentiatus worden, hat er sich mit einer Ehelichen Person bey hochbemelten Stifft „(Maria Einsidl nämlich)“ verheurat, hernach in der Stadt Willach in Kärndten 32. Jahr, berühmter Statt-Physikus gewest, mit Namen Wilhelmus Bombast von Hachenhaimb, alwo er seinen Sohn Theophrastum Paracelsum ehelich erzeugt, vnd nach seinem Todt ein ergäbliche Erbschaft verlassen, wie alles auß dem Urkund so bemelter Statt Willach im 1538. Jahr dem Theophrasto ertheilt zu ersehen. Auff solche Erbschaft thete er sich nicht steuren, sondern bestieße sich als ein gutes ingenium bey gelehrten Leuten aufzuhalten“ zc.

²⁵) Dieses Dokument lautet:
 „Urkund
 Der Statt Willach, von des
 Theopharsti Paracelsi
 Vatters leben vnd
 absterben.“

„Wir Richter, Raht, vnnnd die gang Gemain der Statt Willach, bekennen mit diesem brief offenbar, das der Erber, wolgelehrt vnd berlimmt Wilhelm Bombast von Hohenhaim, der Arzney Licencjat bey uns zu Willach als ain Imvoner bey zway vnnnd dreissig Jar vngrnerlich gewohnt vnd all die zeit seines wesens, wandl vnd leben gegen aller menigklich Erber, ehlich vnd wol gehalten, Das wir umb der warheit willen sein Erbarkeit, Ehrlichen vnd unsträflichen wandl zuversehen, vnd zu bekennen schuldig sein. Ist auch verschinen vier vnd dreissigsten Jars, nach der wenigern Zal, gerait an vnser Lieben Frauen tag der ge-

§. 8. Die ersten Mittheilungen über die ursprüngliche Grabchrift in den im §. 3 erwähnten Werken stimmen im wesentlichen mit jener auf dem Denkmale (Tab. I. Fig. 1) überein. In denselben sind die Fehler des letzteren berichtigt, daher „*medicinae, hydropisim*“ und „*honoravit*“ gedruckt. Eigenthümlich ist, daß gerade die in Salzburg 1554 gedruckte erste Rundmachung vom Originale abwich und die zwei ersten Zeilen mit größeren Buchstaben abdruckte, während die Cölner Ausgaben vom Jahre 1564 mit demselben übereinstimmen.

In den Angaben über die Zeit des Todes fand ich bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts sehr wenige Abweichungen. Stephan (neues Archiv S. 412) citirt eine Stelle aus Neander (Orbis Terrarum. Lips. 1597, p. 129) worin es fälschlich heißt: „Theophrastus moritur 1551 anno aetatis 58, *Wook* in Nr. 56 einen Holzschnitt mit: „*Mortui A° 1451*“. — J. A. Schultes (Reise auf den Glockner III. Wien 1804. S. 67). verwechselte das Jahr des Druckes, indem er ihn noch im Jahre 1563 sein Baderbüchlein schreiben ließ, worin er über Gastein sagte: „das Bad in Gasteine nimpt seinen Ursprung aus dem Kalch der Margazächne, Antimon vnd desselbigen Salniter“ zc.

Auch in Zedler's Universallexikon im Jahre 1740 (S. 721) sind verschiedene Quellen bezeichnet und in übereinstimmender Weise der 24. September 1541 angegeben²⁶⁾. Erst mit Hübner (1792) und Rigner zc. (1819) traten die verhängnißvollen Druckfehler neuerdings auf und gaben zu weiteren falschen Berichten Anlaß.

In Hübner's Angabe der Grabchrift (S. 334) lautet das Todesjahr fälschlich MDXXXI, (statt XXXXI); in Rigner und Siber's

burt, hie zu Villach mit Todt abgangen, der Seel Gott der Allmechtig gnedig sey, Desselben Wilhelm Bombast, der Ehrnuest Hoch, elert herr Theophrastus Bombast von Hohenheim, baider Arzney Doctor, ain natürlicher Ehelicher Sohne vnd nächster Pluet Erb ist, vnd den allain vorbemelter Wihle'm Bombast für sein Ehelichen Sohn vnd nächsten Erben der in leben sey, gehalten vund gehabt, Das der herr Theophrastus Bombast sein angebürendt Erbchafftten, Schulden, vnd ander sein verlassung, haab vnd gut, als sein Leiblicher Ehelicher Sun, vnd nächster Erb sol nach ihme vnd seinem absterben ersuchen, erfordern, einbringen vund empfaheñ“ zc.

„Und darauff diesen Brief zu ganz glaubwürdigem Brthundt, Ihme geben, mit der Statt Villach anhangenden größfren Secrete besigelt. Der geben ist am Sonntag Jubilate, den zwelfften tag des Monats Maij, Nach Christi vnser's Heylands geburt im Fünffzehenhundert vnd Acht vnd drehzigsten Jare.“

²⁶⁾ Wenn auch in der von Bröckl (1854) herausgegebenen ersten Arbeit von Helmont's das Jahr MDXXXI. als Todesjahr bezeichnet ist, beruht dieser Irrthum doch offenbar auf einem Druckfehler durch Uebersehen des vierten X, und nicht in einer falschen Angabe von Helmont's; denn in allen seinen späteren Werken ist 1541 als Todesjahr angegeben.

beiden Auflagen (S. 27 und 34) steht irriger Weise der Todestag am „XXIII. Septembris“ (statt am XXIII.) angegeben; ich fand diese Angabe gleichfalls in der 10. Auflage von Brockhaus allg. d. Real-Encyclopädie (1853), im Salzburger Schreibkalender von Dunle (1862), und in Meyer's Handlexikon (1878). Sie war auch durch einen falschen Bericht aus Salzburg an Professor Seligmann in Birchow's Jahressb. d. ges. Medicin 1869 (I. S. 421) übergegangen und konnte erst im Jahrg. 1870 S. 160 von ihm berichtigt werden. Es fehlte nicht viel, daß ich selbst in Folge einer solchen falschen Angabe in meiner ersten Arbeit diesen Fehler unberücksichtigt ließ; glücklicher Weise wurde ich noch rechtzeitig vor Ausgabe derselben durch eine Besichtigung des Denkmals aufmerksam, und konnte in den fertigen Exemplaren den Todestag durch Beifügung eines vierten I berichtigen lassen. Es ist nicht unmöglich, daß schon vor längerer Zeit auf dem Denkmale der letzte Strich bei der Zahl XXIII undeutlich war, und zum Irrthum Anlaß gab, da er jetzt durch schwarze Farbe ersichtlicher gemacht ist.

Als neueste Verirrung ist eine Verwechslung des Geburtsjahres (1493) mit dem Sterbejahre im Tagesanzeiger der Salzburger Zeitung vom 17. December 1883 zu beklagen; sie wurde im Tagesanzeiger des 24. September (Nr. 218) des folgenden Jahres berichtigt, jedoch gleichzeitig der 17. August 1493 als Tag der Geburt angegeben im Widerspruche mit Meyer (17. December), Murr, Bermann und Risch (10. December. Vergl. 17). Da Murr auch noch die Mittagsstunde als die Zeit der Geburt (S. 181) beifügt, scheint er eine verlässliche, leider nicht angegebene Quelle gekannt zu haben. Häser's Angabe des Geburtsjahres um 1490 oder 1491 war durch die Verwechslung des Bildes auf der Pyramide und der auf dem Schriftbände stehenden Zahl veranlaßt (s. §. 9).

Ueber das Todesjahr des Paracelsus erschien im Jahre 1847 in der Prager Vierteljahrsschrift für praktische Heilkunde (S. 154) eine Original-Mittheilung von Dr. Lersch in Aachen, die auch dessen Todesursache bespricht. Obgleich er zugibt, daß wir keinen Grund haben daran zu zweifeln, daß Paracelsus wirklich im Jahre 1541 gestorben ist, wenn das Inventar vom 18. Oktober d. J. und der Empfangschein eines von mütterlicher Seite an Theophrastus berechtigten Erben echt sind²⁷⁾, leitet

²⁷⁾ Lersch scheint Murr (N. J. II. S. 264) und Sprengel (Geschichte S. 339) nicht gekannt zu haben; der letztere, der zum Theil durch die Verläumdungen des Dporinus, irre geleitet, dem Paracelsus nicht besonders geneigt war, sagt, daß das Testament zu vielen

er dennoch aus dem bereits (S. 21 Nr. 17) erwähnten Manuscripte mit seinen der allgemeinen Annahme widersprechenden, sicherlich durch undeutliche Abschriften entstandenen Jahreszahlen (1547 und 1551) und aus der vereinzelt dastehenden und unverbürgten Angabe eines alten Bildnisses folgende wunderliche Folgerungen ab: „Sollte man nicht vermuthen dürfen, daß Paracelsus sich am Ende seines Lebens einen Aufenthalt gewählt habe, der nur seinen Freunden bekannt gewesen, sollte nicht von diesen die Nachricht seines Todes fälschlich verbreitet worden sein? In der Aufregung der damaligen Zeit ist so etwas wohl denkbar. In Salzburg, wo er 1541 erst hingekommen zu sein scheint, mochte er nur wenig bekannt sein. Vielleicht hatte sich durch einen Mordanfall von Seite seiner Freunde das Gerücht seines Todes verbreitet. Die Errichtung und Vollziehung eines, dazu noch zu Gunsten der Armen gemachten Testaments war wohl das geeignetste Mittel, seinen Tod zu bestätigen. Dazu kommt noch, daß er an seinem Todestage begraben sein soll. Nämlich in einer Grabinschrift, die auf einem gewiß sehr alten Bildnisse von Paracelsus sich befindet, steht: „24. septembris sepultus“, was jedenfalls eine auffallende und daher wohl verdächtige Eile war.“

Diese verdächtigende Schlußfolgerung des Dr. Versch ist sicherlich unbegründet. Vorerst muß ich bezüglich seiner Quelle bemerken, daß ich nirgends einen Holzschnitt oder Kupferstich verzeichnet fand, auf welchem sowohl die falsche Jahreszahl 1451 als auch die Worte: „24. Septembris sepultus“ zu lesen ist. Dagegen ist wirklich in Moos's kritischer Studie bei Nr. 56 (S. 49) ein Holzschnitt in einer Birkmann'schen Cölner-Ausgabe vom J. 1567 aufgeführt mit der Unterschrift: „Mortui An. 1451;“ — dieselbe verdruckte Jahreszahl ist in einer solchen Ausgabe vom Jahre 1570 bei Nr. 84 (S. 60) erwähnt. — Das erstere Werk (*Astronomica und Astrologica*) fand ich in der k. k. Hofbibliothek, jedoch mit dem Holzschnitte ohne obigen Fehler und mit einem zweiten verschiedenen, von Moos nicht angegebenen Holzschnitte; die andere Ausgabe (*Archidoxorum Theophrastiae Pars Prima Libri Novem*) war nicht vorhanden. Zur Aufklärung des Widerspruches wendete ich mich an die großh. Hof- und Landes-Bibliothek in Carlsruhe, in welcher Moos beide Werke eingesehen hatte. Ich verdanke dem dortigen Herrn Vorstände W. B r a m b a c h nebst anderen erbetenen Aufschlüssen die umgehend zugefundene Bestätigung, daß

Spuren der Echtheit an sich trägt, als daß man es für untergeschoben halten könnte. (Vlg. S. 5.) Auch Adelnung (Gesch. d. menschl. Narrheit VII. 1789 S. 197) bezeichnet das Bildlein von Toxites als wahr und überaus wichtig.

in den Holzschnitten beider Werke die Jahreszahl in obiger Weise verdruckt ist; die übrige Unterschrift stimmt mit dem Wiener-Exemplar überein, enthält somit keine Angabe der Zeit des Begräbnisses. (Vergl. S. 15.)

Vielleicht verwechselte Dr. Versch damit einen Holzschnitt, welcher für das Salzburger Museum kürzlich erworben ward und auch in der Kupferstichsammlung der k. k. Hofbibliothek vorhanden ist. Noch gelang es nicht, das Werk ausfindig zu machen, welchem er entnommen ist. Seine Unterschrift in Latein-Cursivschrift lautet: „Geboren 1493. Gestorben vnd begraben zu Salzburg anno 1541, den 24. Septeb.“ Auch in einem Bilde von Senichen (S. 15 Typ. V/a) steht: „24. Sept. sepultus“, aber 1541.

Wenn diese vereinzelt dastehenden Angaben richtig sind, wären verschiedene Umstände denkbar, die in natürlicher Weise die Nothwendigkeit einer baldigen Beerdigung erklären. Die in S. 12 folgende Andeutung über ein bestehendes längeres Leiden, das auch aus einer Stelle des Testaments ersichtlich ist, läßt vermuthen, daß bald nach dem Tode rasch zunehmende Leichenerscheinungen auftraten, besonders wenn dieser am frühesten Morgen erfolgt sein sollte und die Temperatur des Tages hoch war. Sie ist im September in Salzburg nicht selten sehr warm. Die mittlere Tages-temperatur am 24. September beträgt daselbst nach 10jährigem Durchschnitt $+13.1$ Grad Celsius. (Ed. Sacher, klimatol. Skizze im Gedenkbuche an die 54. Versammlung deutscher Naturf. u. Aerzte 1881 S. 104.) Nach den internat. telegr. Wetterberichten d. k. k. meteorol. Central-Observat. zu Wien schwankte in den letzten 15 Tagen des Sept. 1886 in Salzburg das Maximum zwischen 27 und 12 Cels., das Minimum zwischen 14 und 6.9; das Mittel des ersteren ergab 19.0, des letzteren 9.96.

Da Paracelsus in einem Gasthause gestorben zu sein scheint, demselben, in welchem wenige Tage vor seinem Tode das Testament aufgenommen worden war, da er überdies am Rupertustage verschied, einem hohen Festtage für Stadt und Land, ist es sehr wahrscheinlich, daß er schon am Morgen in die Leichenkammer des Versorgungshauses neben der Kirche und dem Friedhose zu St. Sebastian übertragen wurde. Meine Vermuthung, daß der darauffolgende Tag ein Sonntag war, und kirchliche Rücksichten maßgebend gewesen sein dürften, fand ich durch Pilgram bestätigt, dessen Calendarium xxvii. (p. 113) unter den Jahren, in welchen das Osterfest auf den 17. April fällt, auch das J. 1541 verzeichnet. — Daß in damaliger Zeit Beerdigungen am gleichen Tage nicht unmöglich waren, geht aus folgender Bemerkung des berühmten Dr. Joh. Peter

Frank in seiner medic. Poliz. (4. B. S. 711) hervor: „Der hl. Carolus Borromäus verboth in der sechsten mayländischen Kirchenversammlung, einen Todten für die Zukunft früher, als zwölf Stunden nach seinem Dahinscheiden, — wo derselbe aber eines gähen Todes verblichen wäre, vor Verlauf von vierundzwanzig Stunden zu beerdigen. (A. 1582 §. 5 de funeribus.) Das Rituale untersagt überhaupt das Begräbniß, das ohne hinlängliche Ursachen, vor Verlauf von 24 Stunden, wenn der Tod geschwind und unvermuthet eingetroffen wäre, unternommen werden wollte.“ Sicherlich bestanden damals im Erzstifte Salzburg in dieser Richtung ähnliche Normen; denn Herzog Ernst's Vorgänger, der Cardinal-Erzbischof Matthäus Lang, welcher am 30. März 1540 (Osterdinstag) zwischen 10 und 11 Uhr Nachts aus dem Leben schied, hatte während seiner beinahe 21jährigen Regierung fast alle Verwaltungszweige durch weise Gesetzgebungen umgestaltet.

Die Grabchrift, deren lateinischer Text aus Tab. I. Figur 1 ersichtlich ist, sticht gegen die schwulstigen Lobsprüche seiner Freunde, denen die größten Beschimpfungen seiner Feinde gegenüber standen, durch Einfachheit und Mäßigung sehr vortheilhaft ab. Sie lautet in wörtlicher Uebersetzung: „Hier ist begraben der ausgezeichnete Philippus Theophrastus, der Medicin Doctor, der grauenvolle Wunden, Ausfluß, Podagra, Wasser sucht und andere unheilbare Ansteckungen des Körpers durch wunderbare Kunst beseitigte und seine Häbseligkeiten zur Vertheilung und Verwendung für Arme vermachte. Er vertauschte im Jahre 1541 am 24. September das Leben mit dem Tode“²⁸⁾.

Unter dieser Grabchrift ist das Familien-Wappen der Bombast von Hohenheim angebracht, dessen Herzschild einen schräg von links nach rechts abfallenden Balken mit drei Kugeln zeigt. Die acht Kreuze, deren je eines über und unter dem Herzschilde, drei an jeder Seite sich befinden, sind bereits sehr undeutlich, so daß sie im Originalstiche, ebenso in

²⁸⁾ Ob sich die Erwähnung des Legates an die Armen in der Grabchrift laut Punkt 4 und 5 des Testaments (Note 20 und 21) nur auf die Armen von Einsiedeln bezieht, oder ob auch ein Theil des Erlöses für die Häbseligkeiten des Theophrastus den Armen Salzburg's verabreicht wurde, ist nirgends erwähnt. Als ich die erwähnten Noten niederschrieb, kam mir die Frage in den Sinn, ob etwa die ursprüngliche Gedenkplatte nicht vom Herzog Ernst, sondern von den Erben und dankbaren Geheilten gesetzt worden sei, da in der Grabchrift nur auf seine Kuren und sein Legat, aber nicht auf seine chemischen und andernartigen wissenschaftlichen Arbeiten und Werke hingewiesen ist.

Wer die Kosten des im Jahre 1752 errichteten Denkmals trug, ist ebenfalls unbekannt. Weder im Regierungs- noch im städtischen Archive in Salzburg sind Aufzeichnungen darüber zu finden.

der photographisch verkleinerten Abbildung fehlen. In den im §. 3 genannten Werken, sowie in einer in neuester Zeit für das Museum in Salzburg erhaltenen Druckschrift vom Jahre 1567 (Cöln bei Birckmann), welche am Schluß den gleichen Abdruck von Epitaphium und Wappen enthält, sind sie richtig eingezeichnet, auch ist die kängliche Wappenzier beinahe übereinstimmend mit jener des Grabsteins; im Wappen der Figur 2 fehlen die Kreuze. (Vgl. §. 9.) Die Worte unterhalb des Wappens: „Pax vivis“ u. (d. i. Friede den Lebenden, ewige Ruhe den Begrabenen) sind in den erwähnten Werken zu beiden Seiten des Wappens, wahrscheinlich aus Raumangel gedruckt, dagegen unter demselben der Spruch: „Omne donum perfectum a Deo, imperfectum a Diabolo.“ (Jede vollkommene Gabe von Gott, jede unvollkommene vom Teufel). — Ob dieser Spruch einst auf einer Unterlage des Steines stand, und erstere bei der Uebersetzung des letzteren beschädigt oder unbrauchbar befunden wurde, ist unbekannt.

§. 9. Das größte Interesse erregten seit der Errichtung des neuen Denkmals das Bild auf dem Blechthürchen der Pyramide und die hinter demselben verwahrten Knochenreste. Auf diese bezieht sich die Inschrift oberhalb des Bildes, welche in wörtlicher Uebersetzung lautet: „Des Philippus Theophrastus Paracelsus, der einen so großen Weltruf durch das chemische Gold erlangt hat, Bild und Gebeine, bis er wieder mit seiner Haut umgeben wird. Job. c. 19.“ —

Wahrscheinlich wurde für das Wort: „Adeptus“ (d. i. erlangt) ein großer Anfangsbuchstabe gewählt, um zugleich auf die abgeleitete Bedeutung: „Eingeweihter, Meister der Alchemie“ hinzuweisen. — Unter dem Bildnisse bedeutet in Beziehung auf die oben erwähnten Gebeine der lateinische Satz: Bei der Wiederherstellung der Kirche 1752 aus der Vermoderung im Grabe gehoben und hier niedergelegt worden. (Die ehemalige Uebersetzung auf einer nun entfernten, unleserlich gewordenen Tafel hatte ich in S. 191/8 mitgetheilt. Sie steht auch in Hübner (S. 334), jedoch von höhniſchen Bemerkungen über Paracelsus begleitet.

Vorerst sei nur das Bildniß des Vaters des Theophrastus, d. i. des Wilhelm Bombast von Hohenheim der Gegenstand der Besprechung in diesem Abschnitte. Dieses Bild ist auf dem kreisförmigen Eisenblechthürchen in Del gemalt, welches 43 Cm. im Durchmesser hat, und nebst einem Eisengitter einen Hohlraum in der Pyramide versperrt, in welchem die Knochenreste des Theophrastus verwahrt liegen. Es ist ein Verdienst

des Herrn Professors Romeo Seligmann, zuerst im Jahre 1869 den Irrthum aufgeklärt zu haben, welcher seit Errichtung des Denkmals das Bild als das Porträt des Theophrastus bezeichnete. In Virchow's Jahresbericht (1869 I. 421) schreibt Dr. Seligmann über das moderne Grabdenkmal: „Das darüber eingefügte Bild ist — nicht das des Paracelsus. Es ist ganz gleich mit einem in den Händen eines Privaten befindlichen alten Bilde, das wohl das Wappen des Paracelsus, aber außerdem, daß es den bekannten Porträt von Paracelsus ganz unähnlich, eine für diesen ganz unmögliche Jahreszahl trägt. Alles dieses auseinanderzusetzen, ist hier nicht der Raum und muß für die Monographie über P. aufbewahrt bleiben, mit der Ref. beschäftigt ist. Er sprach gleich damals die Meinung aus, das Bild könne das von Paracelsus Vater sein; als er später Salzburg wieder besuchte, hörte er schon von den Fremdenführern dies als etwas Bekanntes erzählen“²⁹⁾.

Das Original dieses Bildes, welches Professor Seligmann bei einem Privaten in Salzburg gesehen hatte, und dessen genaue Abbildung Tab. I, Fig. 2 nach einer photographischen Aufnahme in $\frac{1}{3}$ ihrer wirklichen Größe von Herrn Professor Mell ausgeführt wurde, befindet sich seit Anfang dieses Jahres im Museum Carolino-Augusteum in Salzburg. Es war im Besitze des Consistorialbeamten Josef Mößl, welcher am 23. Dezember 1885 im Alter von 77 Jahren verstorben ist. Es ist auf Holz gemalt, 39 cm. hoch, 26.5 cm. breit. Der genannte Besitzer glaubte sich zu erinnern, daß sein Vater, welchen er in früher Jugend verloren hat, das Bild zu Ende des vorigen Jahrhunderts vom erzbischöflichen Hoflackei Schamhuber mit der Einrichtung des ersten Stockes und ebenerdigen Lokales im s. g. Papawirthshause Nr. 46 (jetzt Goldgasse 17) gekauft habe. Leider fehlt die Authentik, die einst auf der Rehrseite aufgeklebt war, wie aus dem umfangreichen lichten Flecke erkennbar ist.

²⁹⁾ Seligmann (S. B. v. Virchow. 1870 S. 160) verweist auf Häser (Anz. f. Kunde d. deutsch. Vorzeit. 1856 S. 69 und Jahresbericht 1856), welchen bereits die unmögliche Jahreszahl 1491 im Hinblick auf das von ihm falsch gelebte Alter des Abgebildeten (ao. aetatis LIII!) auffiel, der jedoch keine weitere Bemerkung daranknüpfte. Auch in Murr (S. 246) fand ich die Bemerkung ohne weiteren Zusatz, daß 1491 statt 1493 stehe. Obgleich Häser in der 3. Aufl. seiner Gesch. d. Med. (II. S. 77) bereits der Angabe Seligmann's gedenkt, gab er dennoch in S. 72 das Geburtsjahr mit 1490 oder 1491 an. Auch Herrn Ob.-Med.-Rath Dr. Kerscheneiner war Seligmann's Aufklärung des Irrthumes unbekannt geblieben; leider wurde übersehen, denselben in seinem Vortrage „zum Gedächtnisse an Theophrastus Paracelsus an dessen 340. Todestage“ in der 54. Versamml. deutsch. Naturf. u. Aerzte am 24. Sept. 1881 in Salzbg. (7. Tagbl. S. 138) zu berichtigen.

Murr (S. 247) erzählt von einem Brustbilde des Paracelsus, das er 1760 (?) bei Kaufmann Franz Anton Ränftl in Salzburg sah, und welches ehemals im angeblichen Wohnzimmer des Paracelsus hing. Es soll, wie die Aufschrift zeigte, 1527 (?) im 34. Jahre seines Alters gemalt worden sein. Das angegebene Alter scheint daher auf das Bild des Vaters, nicht des Paracelsus zu deuten, und bezüglich der Jahreszahl ein Irrthum stattgefunden zu haben.

Ob das Bild des Vaters von Villach nach Salzburg gebracht wurde, ist nicht zu ermitteln; jedenfalls ist dieses Porträt nicht im Inventar des Paracelsus verzeichnet gewesen. Von diesem Porträt, welches nach Prof. Seligmann's Ansicht ein gutes Bild aus der Wohlgemuth'schen Schule ist, wurden außer obigem Bilde auf dem Denkmale auch andere Copien gemacht, deren eine auf Leinwand bisher im genannten Museum sich befand. Ueber diese Copien hatte ich in S. 219/36 berichtet; nur fand beim Messen der Copie auf Leinwand eine Verwechslung des alten und neuen Maßes statt; die Höhe beträgt 41·5 cm. (15³/₄ Zoll), die Breite 29·5 cm. (11¹/₄ Zoll), nicht 15·10 cm.; auch scheint die Messung damals nur innerhalb des Rahmens vorgenommen worden zu sein.

Eine vereinfachte Copie des Bildes auf dem Grabdenkmale, der Vater in schmucklosem dunklen Gewande, nur mit einem Ringe an der rechten Hand, ohne Fenster und Landschaft, oben mit dem Dschenkopfe und den 3 Kugeln im Balken des unvollständigen Wappenschildes, wurde von dem Kupferstecher und Zeichnungsmeister Carl Schneeweis gestochen. Dieser ward nach Ben. Pilwein (Lex. Salzbg. Künstler 1821, auf welches sich auch Nagler und Dr. v. Wurzbach beziehen) am 15. April 1745 in Salzburg geboren; er war von 1769 an durch mehr als 2 Jahre ein Schüler der Wiener Academie unter Director Jacob Schmuizer, bildete sich von 1776 durch drei Jahre in Mailand aus, und scheint dieses Porträt nebst vielen Ansichten um das Jahr 1800 gestochen zu haben. Sein Tod dürfte einige Jahre später erfolgt sein; im Jahre 1813 ist er nicht mehr von Fr. X. Weilmayr in der Liste der lebenden Salzburger Künstler verzeichnet. Obiges Portrait scheint keine große Verbreitung erlebt zu haben. Auch Herr Reg.-R. Dr. von Wurzbach macht im 31. Th. seines biographischen Lexikons (S. 9) die Bemerkung, daß er „wohl sehr selten vorkommen mag, da er in den verschiedenen Porträt-Catalogen unter den vielen zahlreichen Bildnissen berühmter Alchymisten und Aerzte nie angeführt erscheint“. — In den Sammlungen, in welchen ich diesen Stich von Schneeweis fand,

ist er als das Porträt des Paracelsus eingestellt, wie auch die fehlerhafte Unterschrift in Lapidarbuchstaben angibt: „Philipus Theophrastus Paracelsus“. Da Schneeweis nur das Alter auf dem Schriftbände, aber nicht oben die Jahreszahl 1491 notirte, die ihm und anderen über dem verstaubten Bilde unbemerkbar gewesen sein dürfte, fiel der Irrthum niemand auf und verblieb bis auf die Jetztzeit.

Am deutlichsten lassen sich die Einzelheiten auf dem Original-Bilde von Mößl erkennen. Schon in meiner früheren Arbeit (S. 189/6) erwähnte ich einige Ähnlichkeit mit den Gesichtszügen eines im Museum befindlichen alten Delbildes des Sohnes. Kürzlich entdeckte Herr Museums-Direktor Dr. Petter eine überraschende Uebereinstimmung des Mundes in diesem Bilde und in einer großen photographischen Aufnahme eines dem Albrecht Dürer zugeschriebenen Bildes, wovon in S. 14 beim II. Typus (Fig. 4 d. Tafel II) die Rede sein wird. Auf dem Originalbilde lassen sich die röthlichen Haare des Vaters deutlich von dem schwarzen mönchartigen Käppchen unterscheiden, während sie auf dem Bilde des Denkmals und dem Stiche von Schneeweis für eine Pelzverbrämung der Kopfbedeckung gehalten werden können. Innerhalb des schwarzen Kleides trägt der Vater ein lichteress faltenbildendes Leibchen. In der rechten Hand hält er eine rothe Nelke (nicht Rose, für welche Häser die Blume bei seiner Besichtigung des Denkmals im J. 1855 hielt). Am zweiten Gliede der linken Hand, welche auf einem Tische mit losen Bestandtheiten einer Nelke ruht, ist ein Ring mit einem rothen Steine, am ersten Gliede der rechten Hand ein Ring mit einem dunklen Steine.³⁰⁾ Die Landschaft, auf welche der Vater hinausblickt, zeigt einen Weg, der neben einer Mühle berganzieht und einen Reiter; es ist nicht unmöglich, daß sie auf die Teufelsmühle, das Wohnhaus des Vaters, anspielt, so wie die Nelke nach damaliger Sitte auf den Bräutigamsstand hindeutet. Demnach dürfte auch einst ein zweites Bild bestanden haben, nämlich das der Braut mit einer Rose in der Hand, etwa ebenfalls durch ein Fenster nach dem Krankenhause des Stiftes Einsiedeln hinausblickend, in welchem sie Wärterin war.

³⁰⁾ Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die im Originalbilde des Vaters gemalten beiden Ringe diejenigen sind, welche Paracelsus bei seiner großen Anhänglichkeit an seine Eltern aufbewahrt haben dürfte, und die im Inventar als achter Gegenstand verzeichnet sind, nämlich: „Zween guldin Ring, ainer mit Topazion, vnd der ander mit einem geschmelzten blauen Stein veretzt, wegen beide anberhalb lot, drey sechzehntail.“ In Berücksichtigung des Farbedurchschlagens bei alten Bildern wäre die Farbenänderung, besonders beim gelben Topas nicht unmöglich.

Die über dem Kopfe angebrachte Jahreszahl 1491, welche Seligmann erst entdeckte, als er mittels einer Leiter zum Bilde hinaufgestiegen war, und die auf dem Schriftbände über der linken Schulter zu lesenden Worte: „Anno. etatis. sue: 34“ sind in Uebereinstimmung mit dem Geburtsjahre 1493 des Theophrastus, mit der Angabe, daß dieser neun Jahre alt war, als der Vater von Einsiedeln nach Willach übersiedelte, mit dem 32jähr. Aufenthalte des Vaters daselbst und der Zeit seines Todes am 8. August 1534, in welchem Jahre der Vater ungefähr 77 Jahre alt war (s. die Urkunde von Willach²⁵).

Es ist sehr zu bedauern, daß letztere nicht das Alter des Vaters beim Tode angibt, oder dieses aus einem Denksteine desselben in Willach hervorgeht, wodurch ein unumstößlicher Beweis für die erwähnte Deutung des Bildes auf der Pyramide und dessen Originales gegeben wäre.

Ich hatte mich bezüglich eines vorhandenen Gedenksteines im Herbst 1879 bei meiner Durchreise in Willach an den Herrn Reichsraths-Abgeordneten Kaufmann Karl Ghon gewendet, welcher sich lebhaft für historische Nachforschungen interessirt und jedem Forscher in freundlichster Weise entgegenkommt. Damals war keiner bekannt, selbst nicht die Urkunde der Stadt Willach, deren Abschrift ich demselben sendete. Herr K. Ghon schrieb mir nach einigen Monaten, daß seine und seines im Frühjahr 1886 verstorbenen Freundes Friedrich Nette, des damaligen Dechanten und Stadtpfarrers in Willach, Nachforschungen vergeblich waren. — Auf eine neuerliche Anfrage, ob seither keine Spuren aufgefunden wurden, hatte Herr K. Ghon die Güte, in einem ausführlichen Schreiben vom 23. August mir folgendes mitzutheilen: „Ueber meine Anregung sind vor zwei Jahren alle Leichensteine, die unter den Bänken in der Stadtpfarrkirche eingegraben waren, herausgenommen und außerhalb der Kirche eingemauert worden; allein auch bei dieser Gelegenheit konnte nichts entdeckt werden. Es ist zweifellos, daß die Gemeindevertretung im Jahre 1789 bei der Verlegung des Friedhofes von der Kirche nach einer geeigneteren Stelle außerhalb der Stadt aus Unkenntniß von den alten Grabsteinen nur die schönen Steine alter Adelsgeschlechter in Berücksichtigung gezogen hat.“

„Paracelsus und sein Vater lebten im Hause Nr. 18 am Hauptplatze in Willach.“ (Vergl. Note 14.) „Die von der gräflich Jagger'schen Familie im fünfzehnten Jahrhunderte in Willach unterhaltene Bergschule, in welcher Paracelsus oder sein Vater Chemie vorgetragen haben soll, befand sich in der Lederergasse. Dieses Schulhaus ist während der An-

wesenheit der Franzosen in Oberkärnten in den Jahren 1809—1813 zugleich mit der Ringmauer abgetragen worden“.³¹⁾

„Während der französischen Invasion in Oberkärnten mußte der Magistrat von Villach im Jahre 1812 alle Urkunden, Akten, Rechnungen und Bücher an die Merie und an die Friedensgerichte übergeben. Diese Urkunden zc. sollen zwar, wie die französischen Behörden angaben, nach Auflösung der Friedensgerichte im August 1814 wieder an die k. k. Bezirksobrigkeiten zurückgestellt worden sein. Die Gemeinde Villach erhielt aber thatsächlich nur die Intabulationsurkundenbücher und einige werthlose Stiftsregister zurück, die in verschiedenen Häusern zerstreut lagen. Die Stadt befindet sich daher ohne alle schriftlichen Aufzeichnungen über die Zeit vor der Invasion. Ob die Urkunden, Akten zc. im Jahre 1813 bei der schrecklichen Feuersbrunst, die 200 Häuser total vernichtete, auch ein Raub der Flammen geworden sind, konnte niemals aufgeklärt werden. Alle Versuche, welche die Stadt vom Jahre 1814 bis 1835 machte, um diese Schriften ausfindig zu machen, führten nicht zu den leisesten Andeutungen.“

„Auch das Johanneum in Graz besitzt keine auf Villach Bezug habende Aufzeichnungen; denn der Universitäts-Professor Dr. Grawein, ein geborner Villacher, hat sich über meine Bitte wiederholt in Graz hierüber informirt. — Ebenjowenig finden sich solche in Bamberg, wo ich selbst diesermwegen war. Vor einigen Jahren war sogar ein Forscher aus Bamberg hier, um da Urkunden ausfindig zu machen. Dagegen soll das Archiv des Grafen von Giech zu Thurnau in Oberfranken interessante Urkunden über die Zeit der Herrschaft des Bisthums Bamberg in Villach enthalten.“³²⁾

Die Angabe Mol's (im württemb. Correspondenzblatte 1850 xx.) über das Alter von Theophrast's Vater weicht von der meinigen um 6 Jahre ab,

³¹⁾ Obige Bemerkung wegen Vorträgen über Chemie dürfte in einigem Zusammenhange mit der Angabe des k. k. Bergkommissärs E. Kiedl (Goldbergbaue Kärntens S. 16) sein, daß Paracelsus vom Hause Fugger 1537 zum Hüttenchemiker für die Klining im Lavantthale berufen wurde. Daß er von da an 7 Jahre in Kärnten wirkte, muß auf einem Druckfehler beruhen. (Vergl. § 13. Note ⁴²⁾). Darüber findet sich in Lebenwaldt keine Bestätigung. Dagegen erwähnen Kirner (2. Aufl. S. 4) mit Berufung auf Bezner's Gesamt-Ausg. (III, p. 102 Chir.) und Lessing (S. 9), daß Paracelsus bald nach seiner Studienzeit in Basel zu dem in der Alchimie berühmten Johann Trithemius, Abt zu Spannheim, welcher 1519 starb, und dann in das Laboratorium des reichen Sigmund Fugger zu Schwaz kam, einem damals berühmten Chymisten, dessen Familie das einträgliche Silberbergwerk zu Schwaz in Tirol von 1470—1538 gehörte.

³²⁾ Es ist nach Herrn Ghon's Vermuthung zu hoffen, daß im dortigen Archive auch über Paracelsus etwas zu finden sei, nachdem Bernhard Czerwenka, evangelischer Pfarrer zu Ramsau in Steiermark und Verfasser des höchst interessanten Werkes über die „Khevenhüller“ im Thurnauer-Archive viele Urkunden über dieses Geschlecht fand.

da er auf anderem Wege, jedoch zum Theil auf eine willkürliche Annahme gestützt, 71 Jahre berechnete. Er schreibt S. 252: „Wenn man die Reihe der obengenannten Hohenheimer durchgeht, so findet man bei ihnen drei Wilhelme. Wilhelm I., welcher 1366 erscheint, kann zum Voraus nicht Vater Philipp's sein, welcher 1493 geboren ist. Wilhelm II. (dessen Gattin Agnes Spät ist), wäre nach Sattler's Annahme (Geschichte von Württemberg) bei Philipp's Geburt etwa 56 Jahre alt und zum Kinderzeugen noch tüchtig gewesen. Indessen wäre er, abgesehen davon, daß man seinen ärztlichen Beruf entschieden bezweifeln muß, 1534, wo notorisch Philipp's Vater gestorben ist, 97 Jahre alt gewesen, ein Alter, welches ohnehin selten und für Philipp's Vater gar nicht wahrscheinlich ist. Bei Wilhelm III., mit dem Beinamen von Riet, treffen so sehr alle Umstände zusammen, daß voller Grund vorhanden ist, ihn für den Vater Philipp's zu erklären. (Vergl. die Angabe Adelong's im §. 7, bezüglich des Ritters Georg Bombast, womit die Jahre stimmen würden). Wilhelm III. wurde 1481 als Studirender in Tübingen inscribirt. Nimmt man nun an, daß er zu dieser Zeit 18 Jahre alt gewesen ist, so wäre er 1463 geboren. Im J. 1493, dem Geburtsjahre Philipps, hätte er 30 Jahre gezählt und bei seinem Todesjahre 1534 das Alter von 71 Jahren gehabt, also Zahlenverhältnisse, welche Harmonie in Philipp's Genealogie bringen. Man weiß zwar nicht, welche Faculät Wilhelm III. in Tübingen gewählt hat, aber man darf es nicht unwahrscheinlich finden, daß er nach dem Vorgange anderer im Laufe der Zeit verarmter Adeliger diejenige Wissenschaft sich gewählt habe, welche damals selbst Adelige in glänzenden Verhältnissen sich zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben.“ — Ich sehe keinen Grund ein, daß dieser Wilhelm III. in Folge verschiedener ungünstiger Umstände sich nicht erst im ungefähr 24. Lebensjahre in Tübingen inscribieren lassen konnte, somit das beiläufige Alter von 77 Jahren bei seinem Ableben erreicht hatte. — Wenn dieser Wilhelm der Vater war und in der Quelle der obigen Nachweise Sattler's und Moll's unter den Gliedern der genannten Familie aufgeführt stand, müßte man im Hinblick auf Helmonts allerdings nicht verbürgte Angabe, der Vater des Theophrast sei nur ein natürlicher Sohn eines Bombast gewesen, annehmen, daß erst in einiger Zeit nach der Geburt des Theophrast die Ehe geschlossen ward, oder daß nicht der Johanniterordensritter Georg, sondern ein Verwandter desselben der Vater war. Andererseits könnte aus dem obenerwähnten Beinamen „von Riet“, den ich in keinem anderen Werke

fund, gefolgert werden, daß Wilhelm III. einer anderen Linie angehörte. Das Bestehen einer zweiten Linie würde mit der in verschiedenen Delbildern bemerkbaren Verschiedenheit der Zeichnung und Farben des Wappenschildes, welche von Theophrast's Vater absichtlich gewählt sein konnte, im Einklange stehen, in soweit nicht chemische Prozesse die Farben veränderten (Hefner, Heraldik 1863 S. 27). Denn auf dem Originalbilde und der Copie des Vaters im Salzburger Museum ist der Herzschild schwarz, der schräg abwärts von links nach rechts ziehende Balken weiß mit drei schwarzen Kugeln; — auf dem Bilde des Sohnes in diesem Museum ist der Herzschild roth, der in gleicher Richtung verlaufende Balken schwarz mit drei rothen Kugeln; der äußere Schild grau mit den acht schwarzen Kreuzen; — in Siebmacher's deutschem Wappenbuche (II. Tab. 87) ist das Wappen der schwäbischen Familie Hohenheim in goldenem Felde ein schräg nach aufwärts von links nach rechts ziehender lichtblauer Balken mit drei weißen Kugeln, nebst Helm und Kleinod in gleichen Farben. Siebmacher beruft sich auf Theophrast's Porträt in der Moritzkapelle in Nürnberg. (Vergl. S. 15 Typus V.) — Der Ochsenkopf im Wappenschild oberhalb des Fensters dürfte eine Hindeutung auf den „geflügelten Ochsen“ sein, welcher als Symbol des Evangelisten Lukas in mehreren medicinischen Facultäts-Siegeln vorkommt, auch in dem von Tübingen, wo der Vater die Medicin studierte (Saba, Wien. Alterth.-Verein. III. S. 146). Häfer (S. 77) bezeichnet ihn als den „Stierkopf von Uri“ was mit dem angeblichen Geburtsorte und früheren Aufenthaltsorte des Vaters nicht vereinbarlich ist: auch fehlt der Nasenring (Schrot's Wappenbuch. 1580 Taf. 115).

§. 10. Die in der kreisförmigen Höhlung der Pyramide hinter dem versperrten bemalten Blechthürchen und Eisengitter verwahrten **Knochenreste** sind nur mangelhaft und größtentheils verlegt. Sie erfüllen diesen Behälter vollständig, somit wurden die fehlenden Knochen entweder an der ursprünglichen Grabstelle zurückgelassen, oder vor dem neuen Denkmale vergraben; es ist nicht unmöglich, daß einige auch an Verehrer des Paracelsus und Sammler abgegeben wurden. Ich erinnere mich vor vielen Jahren gehört zu haben, daß ein Oberschenkelbein desselben sich in der anatomischen Sammlung einer deutschen Universität befindet; wenn ich nicht irre, wurde die Würzburger genannt. In diesem Falle kann es nur die obere Hälfte des rechten Schenkelbeines sein, da die untere sich hier befindet. Erst im Frühjahr 1878 wurde es mir möglich, die Revision

der Knochenreste vorzunehmen, obgleich sie bereits im September 1870 beabsichtigt war. Die Anregung dazu gab damals die Aeußerung des am 7. April 1885 verstorbenen Herrn Dr. Josef Blazina, emer. Professors der Chirurgie in Prag, (vor 1858 in Salzburg), und wenige Tage darauf des Herrn Prof. Dr. R. Seligmann, welcher bereits im Jahre vorher die Knochen auf dem Friedhofs gesehen und in Virchow's Jahressb. (1869 I. S. 421) besprochen hatte, daß das im Denkmale verwahrte Becken ein weibliches zu sein scheine.

Da ich bald nachher bei der Herausnahme der Knochen aus dem Denkmale zwei obere Hälften eines Schienbein's bemerkte, war es klar, daß nur eine genaue Untersuchung vorerst die Frage lösen könne, ob die noch vorhandenen Knochen wirklich zusammengehören. Der damalige Herr Pfarrer Stein hatte die Gefälligkeit, zu diesem Zwecke die Knochen in seine Wohnung überbringen zu lassen. Ich wollte bei dieser Untersuchung auch die im Jahre 1836 verfaßte Abhandlung des im Jahre 1842 verstorbenen ehemaligen Regimentsarztes Dr. Wilh. Werneck über diese Knochenreste vergleichen, die in Clarus und Radius Beiträgen III. S. 209 veröffentlicht wurden. Eine Reihe von Hindernissen, insbesondere Baulichkeiten in und über dem Museum, welchem ich den Separatabdruck dieser kleinen Abhandlung im Frühjahr 1870 geschenkt hatte, verzögerten die Ausführung meines Vorhabens. Als endlich das Büchlein aus dem Berge der übereinandergethürmten Bibliothek wieder frei und benüßbar geworden war, überzeugte ich mich, daß Werneck nur dem Schädel seine Aufmerksamkeit geschenkt, und die übrigen Knochenreste ungenau verzeichnet habe.

Das ausführliche Verzeichniß und die Messungsergebnisse der noch vorhandenen meist verletzten Knochentheile finden sich in der 8. Anmerkung der früheren Arbeit (S. 233, 50 u. f.) Ich beschränke mich hier nur auf eine oberflächliche Angabe. Vom Schädel fehlt der Gesichtstheil mit dem Keilbeine, vom Unterkiefer die rechte Seite; vom Rumpfe sind nur das Bruchstück einer rechten Rippe, das unverletzte linke Hüftbein, das rechte Darmbein mit dem absteigenden Aste des Sitzbeines und dem Sitzknorren, vom Kreuzbein der erste, vorletzte und letzte Wirbel und ein Bruchstück der hinteren Fläche vorhanden. Die oberen Gliedmassen fehlen ganz; von den unteren sind das linke Oberschenkelbein und rechte Schienbein in zwei Hälften und einige (nun angeklebte) Splitter zerbrochen; vom rechten Schenkelbein ist nur die untere Hälfte, vom linken Schienbein der unterste Theil des unteren Gelenksendes, vom rechten Wadenbein zwei zusammen-

passende Theile mit dem unteren Gelenksende (jedoch ohne den oberen), überdies nur der rechte Mittelfußknochen der großen Zehe erhalten.

Die Knochen, deren compacte Substanz vorwiegt, haben eine übereinstimmende lichtbräunliche Färbung, sind sehr verwittert, und gehören sämmtlich einem kleineren, zartgebauten Manne von vorgerücktem Alter an. Nur die gleichgefärbte obere Hälfte eines rechten, und der untere Theil eines linken Schienbeines von einem etwas größeren Menschen nebst dem Mittelstücke eines stärkeren rechten Wadenbeines wurden als nicht dazu gehörig ausgeschieden. Die ineinander gepaßten beiden linken Oberschenkelhälften, zeigten eine Länge von 40.6 cm., vom oberen Umfang des Kopfes bis zum unteren Rande des inneren Gelenkknorrens gemessen. — Für das vereinte rechte Schienbein konnte die Länge mit 33.3 cm. bestimmt werden. —

Aus dem Vergleiche mit Messungen von Malgaigne und Welcker berechnete ich (S. 195/12 u. f.), daß der Mann, dem die Knochen angehört haben, eine Höhe von 147—156 cm., im Durchschnitt von 151.5 cm., d. i. ehemals 4 Schuh 7½ Zoll Wiener M. gehabt habe. Vergleichende Messungen mit einem Delbilde im Salzburger Museum, einem Skelete und drei Personen von ähnlicher Größe, von denen in Note 40 die Rede sein wird, machen es wahrscheinlich, daß die Körperhöhe des Paracelsus diese Mittelzahl wenig überschritten habe. Dieses Maß steht allerdings auch im Einklange mit einer Erzählung des im Jahre 1852 verstorbenen Antiquars Gräffer (fl. Wiener Memoiren. II. S. 288) über einen Besuch des Paracelsus bei Buchhändler Spanning in der Schönlaterngasse (im Basilisten-Haus Nr. 678 neu 7); er schildert ihn als kleines Männchen mit Barett, nicht viel über 4 Schuh hoch, mit schwacher Stimme, wie die eines Kindes, während er doch wenigstens wie 30 Jahre aussah. Leider fehlt aber die Angabe der Quelle; die Erzählung kann daher möglicher Weise zu den vielerlei Sagen gehören, die an vielen Orten über ihn bestehen. (Vergl. Ab. S. 210/27 und Note 39).

Glücklicherweise gestattete der Erhaltungszustand der Beckenknochen genaue Messungen und den Vergleich der gewonnenen Zahlen mit dem Becken eines 158 cm. hohen männlichen Skeletes in der anatomischen Sammlung, sowie mit einem normalen weiblichen Becken in der geburts-hilflichen Sammlung, überdies mit den Angaben in Hyrtl's Jahrbuch der Anatomie und mit dem Mittel aus 50 normalen weiblichen Becken in

Schröder's Lehrbuch der Geburtshilfe. Das Ergebniß der Messungen, welche in Gegenwart des Herrn Professors der Geburtshilfe Dr. Kuhn und dessen Herrn Assistenten Dr. Mayerhofer vorgenommen wurden, ist in der vergleichenden Tabelle der 7. Anmerkung (S. 232/43) mitgetheilt. Nach demselben ist es unzweifelhaft, daß das im Grabmal aufbewahrte Becken ein männliches sei, denn sämtliche meßbare Durchmesser sind enger, die Tiefe auffallend größer als bei weiblichen. (S. 195/12.) Ueber die rhachitische Beschaffenheit der Beckenknochen berichtet der Schluß des §. 12. —

Für die **Abstammung der** im Denkmale verwahrten **Knochen von Paracelsus** kann allerdings kein Beweis hergestellt werden, jedoch besteht die größte Wahrscheinlichkeit; diese wird aus der Besprechung des Schädels im nächsten §. und seiner Beziehung zu einem Delbilde im Museum (§. 13) noch deutlicher hervorgehen. Hier will ich nur auf meine frühere Bemerkung (S. 196/13) hinweisen, daß nicht zu bezweifeln sei, daß diejenigen, welche ein so bedeutendes Denkmal errichteten, auch dafür gesorgt haben, daß bei der Ausgrabung und Uebertragung der Knochen Zeugen der Echtheit zugegen waren.

§. 11. Bei der Untersuchung des **Schädels** handelte es sich zunächst um den Nachweis, daß er ein männlicher sei. Die damaligen Messungsergebnisse an diesem, sowie die vergleichenden an zwei anderen männlichen und einem weiblichen Schädel wurden in der 13. Anmerkung (S. 239/56) mitgetheilt. Zu oberst ist die Angabe des Innenraumes vom Schädel des Paracelsus mit 1300 Cub. cm. bei 48·20 cm. Horizontalumfang nach Welcker's Messungsmethode.³³⁾ Sicherlich ist der Innenraum des unverletzten Schädels größer gewesen, da jetzt der unterste Raum der mittleren und unteren Grube wegen Zerstörung des Keilbeines unberechnet blieb. Ich habe über Anregung des Herrn Geheimrathes und Professors Dr. Schaffhausen Ende September 1881 eine nochmalige Messung des Innenraumes nach seiner Methode vorgenommen, obgleich ich mich sicher erinnerte, daß ich schon bei den wiederholten Messungen im Jahre 1878 mit Herrn Gerichtschemiker Dr. Alexander Petter die gleiche Methode in Anwendung brachte.³⁴⁾

³³⁾ Virchow's und Welcker's Messungsmethoden habe ich bei meinen Messungen des Schädels benützt und in der 9. Anmerkung der früheren Arbeit mitgetheilt; deren Resultate sind in den verschiedenen vergleichenden Tafeln jener Abhandlung veröffentlicht.

³⁴⁾ Dr. Schaffhausen hatte mit anderen Theilnehmern der am 12.—14. August 1881 in Salzburg tagenden 2. Versammlung österreichischer Anthropologen, welche auch von deutschen Forschern mit ihrer Anwesenheit beehrt wurde, den Wunsch ausgesprochen, den

Auch diesmal unterstützte mich Dr. Petter bei den zwei Messungen, die mit dem gleichen Materiale (Hirseförrnern) und Meßcylinder wie das erstemal vorgenommen wurden. Wir sorgten durch wiederholtes Klopfen am Schädel und Meßcylinder für möglichst dichte Lage der Hirseförrner nach dem Rathe Schaffhausens. Beidemale ergab sich in überraschender Weise das gleiche Maß von 1300 Cub.-Cm.

Ich fand vor acht Jahren in dem Vergleiche des im Denkmale verwahrten Schädels mit einem männlichen Schädel der anatomischen Sammlung (Nr. 433) abermals eine Bestätigung, daß ersterer ein männlicher sei. Obgleich das Skelet des verglichenen Mannes 158 cm. hoch war, der horizontale Schädelumfang um 2·8 cm. mehr, dagegen der Diagonalumfang Virchow's um 1·80, links um 1·40 cm. weniger, der Abstand des Scheitels von Thering's Horizontalebene (vergl. Note 40) um 2 cm. weniger betrug, ergab die Messung des Schädelraumes nur 85 Cub.-Cm. mehr, wobei noch berücksichtigt werden muß, daß der Schädel dieses Skeletes unverletzt war, somit die Schädelgruben vollkommen mit Hirseförrnern erfüllt wurden. Ich verwies auf Welcker (S. 35), dessen kleinste Gruppe von 5 männlichen Schädeln im Mittel bei 49·90 cm. Horizontalumfang 1309 Cub.-Cm. Innenraum betrug, also bei unverletzten Schädeln nur um 9 Cub.-Cm. mehr. — Herr Hofrath und Professor Meynert, mit dem ich in diesem Sommer über dieses Ergebnis gesprochen hatte, war so freundlich, mich auf eine nach Welckers Tabellen verfaßte Zusammenstellung der kleinsten, mittleren und größten Maße an männlichen und weiblichen Schädeln in der ersten Hälfte seiner im J. 1884 erschienenen Psychiatrie (S. 288) aufmerksam zu machen. Dieser entsprechend ist der geringste Schädelinnenraum bei Männern 1220, bei Weibern 1090 Cub.-Cm., der Unterschied von den am angeblichen Schädel des Paracelsus gemessenen 1300 Cub.-Cm., somit bedeutender als oben angegeben ist, und für meinen Ausspruch, der Schädel sei ein männlicher, noch günstiger.

Mein Aufenthalt in Salzburg im Juli 1886 und das sehr gefällige Entgegenkommen des Herrn Bürgermeisters Scheibl bot mir die erwünschte Gelegenheit neuerlich den Schädel des Paracelsus nach den Grundsätzen der Frankfurter craniometrischen Verständigung (F. Ranke

Schädel des Paracelsus zu sehen. Diesem Wunsche konnte wegen Kürze der Zeit nicht mehr entsprochen werden. — Als ich einen Monat nachher bei der 54. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte den Schädel wieder in die Hand bekam, benützte ich diese günstige Gelegenheit zur neuerlichen Messung.

im Corresp.=Bl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthrop. u. 1883 Nr. 1) zu messen. Während der städtische Herr Bauzeichner Reisenbichler die Messungen des Denkmals vornahm, machte ich in einem benachbarten Lokale die Messungen, soweit dieselben wegen Fehlen einiger Theile des Gesichtes und Schädelgrundes möglich waren. Ich benützte diesmal einen von Herrn Mechaniker E. Krafft (jun.) in Wien für die anat.=pathol. Sammlung in Salzburg gelieferten Schieberzirkel mit Nonius und mit beliebig einschließbaren geraden oder gekrümmten Schenkel. Ich habe zum leichteren Verständnisse die wichtigsten Linien auf der II. Tafel in Figur 8 und 9 angedeutet. Das Profil des Schädels in Figur 8 ist um etwas mehr als $\frac{1}{7}$ der natürlichen Größe verkleinert; es wurde nach einer photographischen Aufnahme des Herrn Carl Hintner photographisch reducirt, welche für meine frühere Arbeit diente und das Profil in halber natürlicher Größe zeigt — Die Stirnansicht des Schädels (Fig. 9) wurde nach einer photographischen Abbildung des in §. 12 erwähnten Gypsabgusses photographisch reducirt, welche vor zwölf Jahren von obigem für Herrn Dr. Hering in Philadelphia aufgenommen wurde. Die Verkleinerung beträgt zwischen $\frac{1}{6}$ und $\frac{1}{7}$ der natürlichen Größe.

Ich muß jedoch bemerken, daß bei der Original=Aufnahme der Profilansicht die Achse der Linsen wahrscheinlich nicht senkrecht auf die Ebene des idealen Längsdurchschnittes gerichtet war. Obwohl in der Lithographie desselben in der früheren Arbeit der Maßstab genau der halben natürlichen Größe entspricht, fand dennoch eine Verkürzung einzelner Stellen statt, namentlich beim Längsdurchmesser nach Welcker und an dem verletzten Schläfenbeine, wovon im nächsten Paragraph die nöthige Berichtigung folgen wird. Auch die Entfernung der linken Ohröffnung von der Scheitelhöhe ist in Fig. 8 etwas geringer; umsomehr erscheint also der Raum für den Stirnlappen des Gehirnes als ein überwiegender.

Die deutsche Horizontalebene (h) konnte nur annäherungsweise geschätzt werden. Sie ist „jene Ebene, welche bestimmt wird durch zwei Gerade, welche beiderseits den tiefsten Punkt des unteren Augenhöhlensrandes mit dem senkrecht über der Mitte der Ohröffnung liegenden Punkt des oberen Randes des knöchernen Gehörganges verbinden“. (Ranke Seite 1).

Die Messung ergab für

1. die gerade Länge (L): „von der Mitte zwischen den Augenbrauenbogen, arcus superciliares, auf dem Stirn=

- Nasenwulst, zum vorragendsten Punkt des Hinterhauptes parallel mit der Horizontalebene (h. h) des Schädels gemessen" (Kauke S. 2) 16·20 cm.,
2. die größte Länge (Gr. L.): „von der Mitte zwischen den beiden Stirnhöckern zum hervorragendsten Punkt des Hinterhauptes“ 16·80 cm.,
3. die Intertuberal=Länge (ITL): „von der Mitte zwischen den beiden Stirnhöckern zum hervorragendsten Punkt des Hinterhauptes ohne Rücksicht auf die Horizontalebene“ 17·19 cm.,
4. die größte Breite (B) „senkrecht zur Sagittalebene gemessen, d. i. der senkrechten Durchschnittsebene in der Richtung der Pfeilnaht, wo sie sich findet, nur mit Ausschluß des Zitzenfortsatzes, Processus mastoideus, und der hinteren Temporalleiste“, 12·23 cm.,
5. die kleinste Stirnbreite (S): den „geringsten Abstand der Schläfenlinien am Stirnbein, (dicht über der Wurzel des Jochbeinfortsatzes des Stirnbeins)“ nach annähernder Schätzung⁸⁵⁾ der Biegung des linken unteren Endes 8·80 cm.,
- Wegen Fehlen des Gesichtstheiles und vorderen Randes des Hinterhauptesloches war 6. die Höhe und 7. die Hilfs= höhe nicht meßbar.
8. Die Ohrhöhe nach Kauke (S. 3): „von dem oberen Rande des Gehörganges bis zum senkrecht darüber stehenden Punkt des Scheitels, mit Rücksicht auf die Horizontalebene“ gemessen ergab 13·09 cm.,
9. Die Hilfs=Ohrhöhe: „von demselben Ausgangspunkt zur höchsten Stelle der Scheitelfurve etwa 2—3 Centimeter hinter der Kranznaht“ 13·34 cm.,
10. a) die Breite der Schädelbasis: „Entfernung der Spitzen der beiden Zitzenfortsätze“ 10·30 cm.,

Von den übrigen sieben Maßen, welche wegen Fehlen einzelner Theile nicht berechnet werden konnten, ward

14. der Horizontalumfang des Schädels: „direct oberhalb der Augenbraunenbogen und über den hervor=

⁸⁵⁾ Da rechts ein Stückchen vom Stirn-Jochbeinfortsatz fehlte, wählte ich zur Messung eine beiderseits von der Mittellinie des Stirnbeines 5·21 cm. entfernte Stelle; die Entfernung dieser beiden Meßpunkte betrug 9·21 cm.

ragendsten Punkt des Hinterhauptes bereits nach der ehemaligen Messung mitgetheilt mit 48·20 cm.

Dem Fachmanne werden die in der 6. Anmerkung meiner früheren Arbeit abgedruckten beiden Tabellen genügende weitere Aufschlüsse gewähren. Die erste Tabelle enthält den Vergleich von *Wernick's* Messungen im ehem. Wiener Maße mit den meinigen in W.-M. und in CM. nach *Birchow's* und *Welcker's* Messungsmethoden, die zweite Tabelle den Vergleich des Schädels von *Paracelsus* mit *Birchow's* Mittelmaßen von normalen, mikrocephalen, trocho-brachycephalen und einfachen dolichocephalen Schädeln. Ich habe S. 194/11 erwähnt, daß der Schädel des *Paracelsus* nach dem übereinstimmenden Urtheile meines in craniologischen Forschungen erfahrenen Studiengenossen, des Herrn Dr. *Zillner*, Primararztes der Irrenanstalt zu Salzburg und meinem eigenen ein in der Scheitelhöhe und durch den größeren Querdurchmesser in occipitaler und mastoidealer Richtung etwas compensirter Kleinkopf sei, und durch letztere beiden Querdurchmesser, sowie durch den Diagonalumfang von der vorderen Fontanelle zum äußeren Gehörgange der trochocephalen (runden) Form der Brachycephalen nahe stehe. — S. 198/15 bemerkte ich weiters: „Das Vorspringen des Unterkiefers, dessen Zusammengehörigkeit mit dem Schädel keinem Zweifel unterliegt, obgleich der rechte Gelenksfortsatz abgebrochen ist, und die Richtung der noch vorhandenen sechs vorderen Zahnzellen nach vorwärts ist im Vergleiche mit der Stirne so auffallend, daß an der prognatischen Gesichtsforn des noch unverletzten Kopfes (wie in Figur 8) nicht zu zweifel ist. (Vergl. §. 15, Typus IV und V der Abbildungen.) Auf Unrichtigkeiten mehrerer Maße *Wernick's*, der nicht mit Tasterzirkel gemessen zu haben scheint, verwies ich in S. 193/10, auf seine Darstellung des Zusammenhanges zwischen Schädelform und Geistesthätigkeit des *Paracelsus* in S. 240/57.

Die krankhaften Erscheinungen am Schädel stehen im innigen Zusammenhange mit dem nächsten Paragraph, sind also dort zu finden.

§. 12. Als die im vorigen Abschnitte angedeuteten krankhaften Erscheinungen am Schädel bezeichnete ich (S. 207/17 u. ff.) die vorhandene, durch einen früheren chronischen Prozeß entstandene Sklerose und geringe Skoliose nach links.

Die Dicke des Knochens an den besonders hervorragenden Stirnhöckern, zwischen denen keine Einbiegung

bemerkbar, unter denselben jedoch eine querlaufende, in der Mitte der Stirnplatte 0·15 cm. betragende Vertiefung besteht, mißt (nach S. 200/17) rechts	1·10 cm.,
links	0·95 cm.,
zwischen beiden	0·90 cm.,
an der zwischen den Stirnhügeln und der Stirnhöhle erwähnten Einbiegung beiderseits	0·40 cm.,
in der Mitte der Lambdanacht	0·70 cm.,
am stark vorspringenden Hinterhauptshöcker (nicht Stirnhöcker, wie in der früheren Arbeit fälschlich steht)	1·10 cm.,
an anderen Stellen zwischen	0·20 und 0·40 cm.,

An der besonders tiefen rechten oberen Hinterhauptsrube ist die Dicke wegen stellenweiser Abblätterung der inneren Knochenlamelle (Glastafel) nicht mit Sicherheit bestimmbar.

Die linke Schuppennaht ist innen vollkommen verwachsen und einen Wulst bildend, vorn 0·65 cm. dick, nach rückwärts 0·50 cm. dick,

Der Wulst der rechten verwachsenen Schuppennaht beträgt nur 0·50—0·35 cm.,

Die Zacken dieser Naht erheben sich über die äußere Fläche um 0·1 cm., rückwärts an der später erwähnten Spalte um 0·2 cm.,

Die äußere Oberfläche des linken Schläfenbeines sowie der übrigen linken Schädelhälfte ist glatt und glänzend.

Auch am obersten Theile des großen Flügels vom Keilbein ist die Verbindung mit dem vorderen Scheitelbeinwinkel innen vollkommen verwachsen, außen noch erkennbar, jedoch stumpfwinklich aufgetrieben, die Knochenmasse rasch von 0·3 bis 0·6 cm. zunehmend.

Die Krümmung der Mittellinie des Schädeldaches nach links ergibt sich aus der Ungleichheit des Querumfanges (nach Virchow) an der Lambdanacht mit 10·30 cm. rechts, 9·30 links, dann der Diagonallumfang nach Virchow rechts mit 17·90, links mit 17·40 cm.

An der linken Schädelhälfte sind zwei beschädigte Stellen bemerkbar, welche sicherlich durch eiserne Werkzeuge bei der Ausgrabung der Knochen erzeugt wurden. — Das Loch zwischen dem linken großen Keilbeinflügel und Stirnbein, welches

0·8—0·9 cm. weit ist, entstand wahrscheinlich durch die Spitze einer Haue, die Spalte am linken Schläfenbein durch das breite Ende einer solchen oder einen Spaten. Diese Spalte ist parallel mit dem linken Jochbogen, und oberhalb desselben anfänglich 1·5, dann 1·0 cm. weit, verengt sich rasch auf 0·2 und 0·1 cm., und endet am hinteren oberen Winkel der Schuppennaht an abgesprungenen Zacken derselben. Die Länge beträgt 5·90 cm. Im Schädelprofil (Fig. 8), welches etwas mehr als $\frac{1}{7}$ der natürlichen Größe entspricht, ist die Länge der Spalte ungefähr um 0·1 cm. zu kurz. (An der Original-Aufnahme fand ich eine Verkürzung um 0·70 cm., da die Länge der Spalte in ihr nur 5·20 cm., statt 5·90 betrug.)

Die Ränder der Spalte sind schwach gekrümmt, die äußeren, besonders am hinteren schmalen Ende, scharf begrenzt, die inneren verlaufen beiderseits mehr stumpfwinklich und zum Theil buchtig, sind auch weniger verwittert als die übrigen Bruchstellen des Schädels.

Drei grünliche misfärbige Flecke an der äußeren Seite des glatten Schläfenbeines in nächster Nähe der Spalte ergaben bei chemischer und mikroskopischer Untersuchung keinen sicheren Aufschluß, lassen vermuthen, die Färbung sei durch Pilzbildung entstanden, und stehen sicherlich in keinem Zusammenhange mit der Verletzung. Einen gleichen Fleck zeigt auch ein gebleichter Schädel der anatomischen Sammlung.

Die eben erwähnte Spalte an dem linken Schläfenbein gab Anlaß zu der irrigen Auffassung des Geheimrathes Samuel von Sömmering, daß sie durch eine gewaltsame Verletzung während des Lebens entstanden sei, einem Irrthume, der sich rasch in alle Schriften und Lehrbücher dieses Jahrhunderts verbreitete, und ungeachtet Professor Oslanders Widerrede bis in die neueste Zeit erhielt. — Geheimrath Samuel von Sömmering erbat sich im Jänner 1812 durch meinen Vater Dr. Mathias Überle, dem damaligen Professor der Anatomie in Salzburg, den Schädel des Paracelsus zur Einsicht und Abformung in Gips. Erst nach längerem Briefwechsel⁸⁶⁾, welcher in der 5. An-

⁸⁶⁾ Zur Ergänzung der erwähnten sechs Briefe füge ich hier noch Stellen aus zwei weiteren Briefen Sömmering's bei, welche ich erst mehrere Jahre später in Wien unter Briefen meines Vaters auffand, welcher dieselben während der beiden ersten Decennien seiner literarischen Thätigkeit in Innsbruck und Salzburg von verschiedenen Gelehrten erhielt, und die ich, weil sie sich meist auf die von ihm gegründete anatomische Sammlung in Salzburg bezogen, für die Salzburger k. k. Studienbibliothek zusammenstellte.

In dem 7. Briefe aus München am 4. Jänner 1814 schreibt von Sömmering: „Ich bin verlangend zu sehen, was die zur Sprache gebrachte Todesart Paracelsi für Ein-

merkung meiner früheren Abhandlung mitgetheilt ist und im Salzburger Museum nebst einem von Sömmering an meinen Vater geschenkten Gipsabgusse des Schädels verwahrt wird, erhielt er den gewünschten Schädel im Herbst obigen Jahres. — Am 6. Februar 1813 schrieb Sömmering aus München: „Weiß man bei Ihnen nichts näheres über die Todesart von Paracelsus, denn der Sprung des rechten Schläfebeines, (soll heißen: linken, wie mein Vater im Briefe darüber schrieb) scheint mir offenbar eine nur bey lebendigen Kopfe mögliche laesio? Auf die Art können sich wohl nicht die Knochen eines dürren, trockenen Schädels von einander begeben. — Bis jetzt fand ich bloß in: Elias Joh. Hefling Theophrastus redivivus illustratus etc. Zoffingen 1662 und Hamburg 1663, 4^o, S. 133 „Paracelsus vere neben andern Doctoribus, „vnd seinen heimlichen widerwartigen, auf einem Gastgebote gewesen; da- „selbstn vere er von der Doctoren dienern, und anderen auf ihn be- „stellten Sicariis ergriffen, einer Höhe abgestürzt vnd ihme also „der Hals gebrochen worden: denn auf keine andereweis hatte „man ihme sonstn bekommen können. Hatte also der selige

druck machen wird? In der von Murr verfaßten Lebensbeschreibung wird ganz trocken sein ruhiger Tod nach einer Krankheit erzählt. Die hiesigen Bibliothekare konnten mir nichts darüber auffinden. Von Bayle ist nichts über ihn gesagt. Herr Ehrhart sollte doch einmal bey seinem Freunde Gruner in Jena nachfragen.“ Nach einem Briefe Ehrhart's an meinen Vater vom 21. September 1815 hatte auch dieser einen Gipsabguss des besagten Schädels durch Sömmering erhalten. (Dieser dürfte sich jetzt in einer Sammlung in Innsbruck befinden.)

In dem 8. Briefe aus Frankfurt vom 25. Juli 1825 fand ich am Schlusse folgende Stelle, die sich wahrscheinlich auf den Kupferstich bezog, nach dem die Figur 1 der I. Tafel copirt ist): „Die Abbildung des Paracelsischen Denkmals ist mir um so willkommener, als ich durch Ihre Gefälligkeit desselben Schädel con amore zu betrachten und abzuformen Gelegenheit hatte. Haben Sie die Freundschaft, mir anzuzeigen, wo Herrn Weissenbach's Rede über die Verdienste Paracelsi herausgekommen ist? (Es folgt eine Bemerkung über ihren Ankauf.) Ich vermuthete noch immer, daß die laesio cranii im Leben geschah, trotz allem, was Oslander, der kein iudex competens war, dagegen sagte. Mit herzlichster Ergebenheit Ihr Soemmering.“

Im Briefe fand ich auf einem Octablatte z. Th. vermischt folgende Antwort meines Vaters mit Blei geschrieben: „Weissenbach sprach zwar (in ?) über die Verdienste Paracelsi und zwar bei Eröffnung der medic. Facultät an der Universtät Salzburg im J. 1804 eine treffliche und gerühmte Rede, allein sie wurde leider nie gedruckt. Das Manuscript derselben konnte ich ohnerachtet meiner Nachforschungen nicht mehr auffindig machen. 24. Sept.“ Die vermischte Jahreszahl ist 1825, wie auch aus der darin gemachten Erwähnung der in Ehrhart's med. Zeitung im Aug. d. J. erschienenen Recension der dissertatio de cyanosis meines Onkels Horner (München 1823) zu entnehmen ist, zu welcher mein Vater einiges Materiale lieferte. — In Hartenfeil's med.-chir. Zeit., Salzbg. 1804 III. S. u. ff.) findet sich bei der Besprechung der erwähnten medic. Facultät keine Erwähnung der Rede des Professor Weissenbach. — Ueber die Mittheilung der sechs Briefe Sömmerings an Dr. Const. Fering in Philadelphia verweise ich auf Note 37, welche von literarischem Interesse ist.

„Mann eines plötzlichen unversehenen, und erbärmlichen „todes, mit gesunden Herzen, sterben müssen.“

„Mit bekannten unabänderlichen Gesinnungen Ihr Sömmering.“

Von Sömmering's Bemerkungen wurden mit dessen Genehmigung zuerst in Friedr. Graf Spaur's Spaziergängen um Salzburg (1813 I. S. 158), später in v. Ehrhardt's med.-chir. Zeitung (1815 I. S. 48) durch meinen Vater bekannt gemacht³⁷⁾. Es ist eine eigene Fügung,

³⁷⁾ Seit dieser Bekanntmachung wurde die Art des gewaltsamen Todes in verschiedener Weise erzählt. — Als Beispiele der Verschiedenheit der betreffenden Berichte erwähne ich nur folgende zwei. Prof. Stephan (S. 420) citirt die Angabe des F. W. Sieber in Prag, welcher 1829 in Salzburg war, und eine Schrift über die Hundswuth bei der deutschen Bundesversammlung überreichte; er schrieb in dieser „daß die Aerzte von Salzburg den Theophrastus Par. Aur. Edlen von Hohenheim die Treppe des Spitals, in welchem er Kranke heilte, hinabwarfen, wie sein Schädel beweiset.“ Anders lautet die Stelle eines Zeitungsberichtes über eine mit großem Beifalle aufgenommene Vorlesung des Dr. Const. Hering über Paracelsus in der Halle der deutschen Gesellschaft in Philadelphia bei: „Feindlich gesinnte Collegen hatten ihn unter dem Vorwande, Friede mit ihm schließen zu wollen, zu einem Gastmahle gelockt und ihn dann absichtlich in einen neuen Streit verwickelt, im Laufe dessen sie ihn aus dem Fenster warfen.“ Die Zeit des Vortrages war aus dem Zeitungsausschnitte nicht ersichtlich, welcher mir von Herrn Dr. C. B. Knerr am 7. Sept. 1886 nebst dem Prospecte der beabsichtigten Monographie seines Schwiegervaters Dr. Constantin Hering über Paracelsus und einer Copie vom Briefe des letzteren an Dr. R. Fr. H. Marx in Göttingen freundlichst zur Einsicht zugefendet wurde.

Dr. Knerr hatte sich im October 1873 in Salzburg, dann schriftlich aus Wien und Ebinburg um Notizen über Paracelsus für seinen Schwiegervater an mich gewendet. Ich sandte ihm die Abschrift der Briefe Sömmering's und photographische Aufnahmen der verschiedenen Seiten des erwähnten Gipsabgusses vom Schädel des Paracelsus. Als ich meine frühere Abhandlung begonnen hatte, wollte ich mich bei Dr. Knerr anfragen, ob und wo die beabsichtigte Monographie Dr. Hering's erschien. Allein die Briefe waren nicht zu finden, die sichere Adresse meinem Gedächtnisse entschwunden. Erst diesen Sommer fand ich die Briefe wieder. Die Anfrage ging bald darauf an Dr. Knerr ab. — Die Antwort beehrte mich am 23. Sept., daß es auch ihm mit meiner Adresse so ergangen, daß sein Schwiegervater vor sechs Jahren verstorben, und dessen reiche Sammlung von Werken des Paracelsus und von Commentarien desselben in ihrer Vollständigkeit von dessen Frau Wittve an die medicinische Universität in Philadelphia vermacht wurde. Der Titel des bedeutenden Cataloges folgt rückwärts bei der Literatur; er enthält 189 Nummern; ich sah ihn vor zwei Jahren in der Universitätsbibliothek. Erst jetzt erhielt ich ihn durch gütige Sendung Dr. Knerr's. Das Manuscript der unvollendeten Monographie mit dem gesammten reichen Materiale der Notizen verblieb in Händen Dr. Knerr's, welcher nicht gestattete, daß seine kürzlich vor seinen Collegen gehaltene Vorlesung deren Verlangen gemäß in Druck erscheine, da er sie für unvollständig erachtete. Hoffentlich findet er in späterer Zeit mehr Ruhe dazu.

Aus dem obenerwähnten Briefe Dr. C. Hering's an Dr. Marx ddo. Philadelphia 17. Sept. 1872, citiere ich den Anfang und das Ende (mit Uebergang verschiedener Fragen über einige unaugeklärte Stellen. „Hochverehrtester Herr Professor. Seit ich Ihre Würdigung Hohenheims bekam und las, bin ich einer Ihrer größten Verehrer. Ich habe eine reiche Sammlung Paracelsica, in fast allen Ausgaben, und fast Alles über ihn und schreibe an einem Volksbuche. Eingedenk der weisen Warnung soll nicht etwa eine Ausbeute für die Wissenschaft gesucht werden à la Schulz oder Rademacher, sondern er soll auf eine vollständige Weise gerechtfertigt werden. Ihre letzten Worte: „Die Geschichte hat genug gethan, wenn sie sein Gedächtniß dankbar bewahrt“ sind noch nicht wahr geworden, und es ist nun 30 Jahre her. Siehe Kopp's Geschichte der Chemie und Erich-Gruber's Encyclo-

daß es dem Sohne vorbehalten war, den Nachwirkungen seiner Bemühungen zur Verbreitung obigen irrigen Ausspruches entgegenzutreten. Entweder blieb die innere Oberfläche des Schädels von Sömmering und meinem Vater, der als Anfänger im Lehrfache ganz vom Vertrauen an Sömmering's Unfehlbarkeit befangen war, unbeachtet, oder es fehlte bei dem damaligen Standpunkte der anatomisch-pathologischen Kenntnisse dem Auge die Fähigkeit für die Auffassung feinerer pathologischer Strukturveränderungen am Knochen. Wie aus dem 8. Briefe Sömmering's ersichtlich ist, theilte Professor Oslander nicht dessen Ansicht. Auch Seligmann hatte in Virchow's Jahresbericht (1869 I. S. 421) die Bemerkung beigefügt: „die vielbesprochene Fissur an der Schläfe läßt kaum entscheiden, ob sie bei Lebzeiten entstanden; die dunklere Färbung und geringere Glätte der Knochen im Umkreise ist kaum etwas Pathologisches.“ — Diese Aeußerung bemerkte ich erst während des Druckes meiner früheren Arbeit.

Als ich im Frühjahr 1878 die Messungen des Schädels vornahm, fiel mir alsbald die schwache Krümmung und die nach vorne zunehmende Weite der Spalte auf; auch die innere Oberfläche des Schädels, die innere Verwachsung der Schuppennaht riefen gewichtige Bedenken gegen die Verletzung beim Leben hervor, besonders in Berücksichtigung des geistigen Zustandes vor dem Tode bei Abfassung des Testaments. Eine Verletzung des Schädels in der oben beschriebenen Weise konnte unmöglich ohne Verletzung der Weichtheile geschehen. Daß aber im Testamente, welches mit größter Genauigkeit die verschiedenen Nebenumstände erwähnt, eine solche Verletzung stillschweigend übergangen worden sei, vielmehr darin bemerkt ist, daß Theophrastus in Gegenwart mehrerer Zeugen, körperlich schwach, an einem Reisebettchen (Ruhebett?) sitzend, aber mit voller Vernunft, frei und offen mit vernehmlicher Stimme seinen letzten Willen kundgemacht habe, ist unmöglich. Ebenso unbegreiflich wäre es, daß die Grabinschrift in einem solchen Falle keine Andeutung eines gewaltsamen Todes enthält,

pädie“ zc. Hinsichtlich der drei Bücher „über die Franzosen“ (1530 in Nürnberg gedruckt) und „die große Wundarznei“ (Augsburger Ausgabe 1536) schreibt er: „Diese beiden Werke sind mir die Grundlage geworden, seinen Charakter und besonders auch seinen Styl genau beurtheilen zu können. Darnach läßt sich in den Werken entdecken, was eingeschoben wurde. Ich bitte auch noch um Ihren Rath: Welcher Bibliothek in Deutschland soll ich die werthvolle Sammlung vermachen? Wo würde sie geachtet und vermehrt werden? Straßburg? Meine frühere Heimath Dresden? oder würden Sie glauben, Göttingen sei der beste Platz? Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit mit der großen Liebe, die ich mir bewahrte zum Vaterlande und seinen großen Männern, obschon ich 40 Jahre in der Fremde bin. Mit Hochachtung Ihr ergebener C. Hering.“ — Sein bedauerliches Ableben führte eine von den ursprünglichen Plänen verschiedene Lösung der Frage herbei.

und weder in dem Büchlein des Logites (Mooß Nr. 108), der doch selbst 32 Jahre nach dem Lebensende des Theophrastus mit Personen in Salzburg verkehrte, die zu jener Zeit gelebt hatten, noch in anderen nach dem Tode des Theophrastus erschienenen Druckschriften eine Hinweisung gemacht wurde. Sein Tod in Folge einer absichtlichen gewaltamen Verletzung hätte bei seiner damaligen Berühmtheit sicherlich eine gerichtliche Verhandlung und Bestrafung der Schuldtragenden zur Folge haben müssen, und hätte unmöglich unbekannt und in Druckschriften unerwähnt geblieben sein können. Ueber den Werth ähnlicher Bemerkungen Prof. Stephan's (im neuen Archiv f. Gesch. u. II. Wien 1830 S. 418 u. ff.) und Wernick's (S. 221 u. ff.) verweise ich auf meine frühere Arbeit (S. 204/21 u. Anm. 5).

Mein Mißtrauen gegen Hefling's Nachricht vom gewaltamen Tode, das ich aus den erwähnten Gründen schon S. 201/18 angedeutet hatte, wurde durch eine Gegenschrift bestätigt; ihr Titel lautet: „Impostura Theophrasti Redivivi detecta etc. Cum privil. Stuttgart 1660“; ein solches entschiedenes Mißtrauen gegen Hefling fand ich auch nachträglich von Mooß (S. 1 u. f.) ausgesprochen.³⁸⁾ Unbegreiflicher Weise entging ungeachtet der so vieljährigen Benützung seines Werkes der Name des Berichterstatters meiner Beachtung. Meine Forschung nach Hefling's Quelle blieb lange vergeblich, da in der 1. Auflage seines Theophrastus redivivus Frankfurt 1659, die ich vor wenigen Jahren für das Salzburger Museum sammt der Gegenschrift erwarb, noch keine Andeutung über einen gewaltamen Tod enthalten ist. Erst durch die gütige Bemühung meines Freundes Dr. Koch, der sich zufällig in Stuttgart befand, und des Herrn Dr. Geiger, Bibliothekars der Tübinger Universitätsbibliothek, erhielt ich Mitte September die Nachricht, daß in der von Sömmering citirten 2. Auflage von Hefling's Theophrastus redivivus (mit dem Beisatze illustratus) S. 133 die Randbemerkung abgedruckt ist: Solches/hat mich/ mit satfa=men vmb=ständen be=richtet;/ Herr Ahel=mus Scha=rat, Barba=rus Chi=micus, vnd / desselben / orth's Bn=terthaner.“ — In Mooß (S. 2) steht irriger Weise „Scharab“; den Namen „Ahelmus“ konnte ich nirgend finden (etwa Anselmus?) — In manchen Schriften

³⁸⁾ Diese anonyme Gegenschrift, welche ich in der Stiftsbibliothek von St. Peter in einem Bändchen verschiedener Aufsätze entdeckte, als ich vor acht Jahren nach Hefling's Druckschrift nachforschte, scheint bisher unbekannt geblieben zu sein. Aus ihr geht hervor, daß Hefling ein Pfarrer zu Aurach in Württemberg war (vergl. das Bücherverzeichnis: Hefling). Ausführlicheres enthält S. 243/60. —

ist auch als Verlagsort fälschlich „Zoffingen“ angegeben. Im Originale steht: „Zum Druck überschicket von Zoffingen Anno 1662. Und vnder dem Verlag des Authoris gedruckt zu Hamburg Anno 1663.“ — Moos übersetzte den Ausdruck „Barbarus“ mit „Barbier.“ Da von dieser Bedeutung des Wortes in Car. Dufresne du Cange (Glossar. mediae et infimae latinitatis Paris 1840 I. p. 587 u. f.) keine Erwähnung geschieht, schien ein Druckfehler statt „Barbarius“ wahrscheinlich; minder annehmbar wäre jedoch die Bedeutung als „Fremder, Ausländer“, insofern der Beisatz „desselben Orts Unterthan“ nach Prof. Seligmann's Ansicht auf Salzburg, nicht auf Zoffingen hinzuweisen scheint, oder, weil aus Baiern gebürtige Geschäftsleute zu jeder Zeit in Salzburg anständig waren, die Vermuthung eines Druckfehlers statt „Barbarius“; dieser Name kommt in den Annal. aquens. vor und ist von Dr. Desterley (historisch.-geogr. Wörterb. des deutsch. Mittelalters Gotha 1883 S. 39) als Synonymum von Boiovarius, Bavarus etc. angegeben. — Da mir aber gerade während des Satzes dieses Abschnittes Herr Prof. Seligmann das Vorkommen des Wortes „Barbarus“ in der unzweifelhaften Bedeutung als Barbier in einer Prachtausgabe: „Galenii quae exstant opera ex secunda Juntarum editione Joanni Salviato Cardinali dedicata, Venetiis 1550“ (6 Bände in Fol.) zeigte, auf deren Titelblättern sich unten eine Wignette „disputatio cum Alex. habita“ befindet, in welcher unter den 10 mit Namen aufgeführten Personen Alexander und Galenus als Zuschauer bei der Zergliederung eines Schweines, dagegen ein Barbarus unter den Zergliederern abgebildet ist, kann kein Zweifel obwalten, daß Barbarus zur Zeit des Hefling die Bedeutung eines Barbiers hatte.

Es ist selbstverständlich, daß ein Urtheil, welches einem durch Jahrzehnte bestandenen Irrthum eines hochgefeierten Gelehrten, wie Samuel von Sömmerring war, entgegentritt, vor seiner Veröffentlichung von mir wiederholten und eingehenden Prüfungen unterworfen wurde. Ich konnte es jedoch mit umso größerer Beruhigung aussprechen, als alle meine Herren Collegen in Salzburg, auch der im September 1878 anwesende Dr. Julius Klob, a. o. Professor der pathologischen Anatomie aus Wien meiner Ansicht beigestimmt hatten (S. 203, 20). Diese Ansicht fand ihre nachträgliche Bestätigung durch Prof. Seligmann's Referat. (Virchow's Z.-Ber. 1879 I. S. 379); sowie durch die Versammlung der pathologischen Anatomie in der 3. Sitzung der XIV. Section der 54. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Salzburg am 21. September 1881,

in welcher ich die Ehre hatte, den anwesenden Herren Mitgliedern den Schädel vorzuzeigen (7. Tagblatt S. 79. — 8. T.-B. S. 138). — Meine Behauptung fand in Herrn Professor A. Bauer's Skizze: „Chemie und Alchymie in Oesterreich (Wien 1883 S. 14) Aufnahme und es ward auf sie in Kopp's „Alchymie in älterer und neuerer Zeit“ (Gotha 1886 I. S. 34 in der Note) hingewiesen.

Im Hinblick auf den Nachweis, daß der Schädel des Paracelsus keine Verletzung während des Lebens erlitt, und auf die Angaben des körperlichen und geistigen Zustandes desselben zwei Tage vor seinem Tode bei Abfassung des Testaments genügt es in Betreff der verschieden angegebenen Todesursachen auf Stephan (Archiv S. 331), Lessing (S. 18), auf meine frühere Arbeit (S. 205, 22 u. f.) u. A. zu verweisen. Weder Sennert's (S. 48) Angabe vom Tode durch lange vor demselben bestandene Lähmung, noch die Erzählung des Cardilucius in seiner Wittenberger Dissertatio Mithridates etc. 1700 p. 22) von Dysenterie durch verschluckten Diamantenstaub, noch die mancherlei Sagen von Vergiftung³⁹⁾ lassen sich mit der Angabe des Testaments und der Grabchrift vereinen.

Ein nicht geringer Antheil an dem frühen Tode des Paracelsus mag immerhin dessen vielfältigen chemischen Arbeiten und Versuchen zuzuschreiben sein, welche Ansicht von Helmont (de vita longa. cap. 20 n. 23) zuerst aussprach. Auch das stete Wanderleben, die zeitweiligen Entbehrungen, möglicher Weise auch der von seinen Feinden angegebene Hang zur Trunksucht, welcher nach Lessing (S. 32) erst nach dem 25. Lebensjahre aufgetreten sein soll, und von diesem durch den Einfluß dieses damals in Deutschland sehr verbreiteten Fehlers entschuldigt wird, konnten nicht ohne nachtheiligen Einfluß geblieben sein. Uebrigens wurde das dem Paracelsus von seinen Feinden vorgeworfene wüste Leben von andern z. B. von Marx widersprochen. Jedenfalls kann in Berücksichtigung der sehr wenig entwickelten Ansauglinien der Kaumuskeln an den Schläfen und am Unterkiefer mit Recht vermuthet werden, daß er im Genuße von Speisen mäßig war. Ueberdies wird von Stephan (Arch. S. 331), Lessing

³⁹⁾ Mit einer solchen endet auch das Volksdrama von Julius von der Traun (Schindler), welches „Theophrastus Paracelsus“ während seines Aufenthaltes in Salzburg im J. 1541 zum Gegenstande hat, und in Berlin im Königstädter Theater im J. 1858, sowie im Salzburger Theater aufgeführt wurde. Die Ankündigung der zweiten Aufführung am Sonntag den 20. März 1859 in Salzburg und ein unvollständiges in Berlin gedrucktes Theater-Manuscript befinden sich in der Musealbibliothek in Salzburg aufbewahrt.

(S. 7), Marx und mehreren A. bemerkt, daß er das weibliche Geschlecht haßte, womit, die Angabe über seine durch eine Verletzung entstandene Anorchie in Zusammenhang gebracht wurde. Wenn dies wirklich bestand, hat Murr's ausführliche Erzählung der Thatsache mehr Wahrscheinlichkeit als die Angabe Crast's von boshafter Verstümmelung des Knaben beim Gänsehüten durch einen Soldaten. Murr (S. 182) beruft sich auf einen Brief Theodor Zwinger's (in den Gottfr. Thomasonischen Handschriften). Nach dessen Bericht entstand die Entmannung durch den Biß eines Schweines, welches den vier- oder fünfjährigen Knaben von rückwärts überfiel, als er im Hofe der Wohnung seines Vaters an der Düngerstätte einem natürlichen Bedürfnisse Folge leistete. Auf die verschieden angegebenen Wirkungen des Ennuchenthums auf die Entwicklung des Körpers verwies ich in S. 233, 50, der auch das folgende entnommen ist.

Daß Paracelsus von Jugend an schwächlich gewesen sein müsse, beurfundet die oben erwähnte Krümmung und Verdickung des Schädels durch einen rhachitischen Prozeß; dasselbe läßt auch der Zustand der Beckenknochen vermuthen, welche ich nebst ersterem in der Sitzung des ärztlichen Vereines im April 1878 vorgezeigt hatte. Herr Dr. Josef Pollak machte in dieser mit Zustimmung des Prof. der Geburtshilfe Herrn Dr. Kuhn aufmerksam, daß das Becken einem rhachitischen ähnlich sei, indem er auf die etwas verkümmerten und flach nach außen gerichteten Hüftbeinplatten, auf die starke Drehung des Kreuzbeines um seine Queraxe, wie aus den noch vorhandenen Resten des Kreuzbeines, nämlich dem ersten und dem verwachsenen vorletzten und letzten Kreuzbeinwirbel ersichtlich ist, und auf die dadurch bedingte starke Neigung des Beckens hinwies; auch zeigt der erste Kreuzbeinwirbel, welcher vom fehlenden zweiten abgebrochen ist und an der breitesten Stelle 10·5 cm. mißt, an seiner rechten Seite eine 0·9 cm. vorspringende Knochenauflagerung, die sich im Bandapparate gegen den letzten Lendenwirbel fortsetzte; auf der linken Seite betrug eine solche Knochenauflagerung nur 0·1.

§. 13. Zur Ermittlung der Echtheit des Schädels stellte ich schon für meine frühere Arbeit (S. 197/14 u. ff.) wiederholte Vergleiche desselben mit drei verlässlichen **Abbildungen** des Paracelsus im Salzburger Museum an, und ließ mein Urtheil durch das geübte Künstlerauge des damaligen Directors und Malers Jost Schiffmann prüfen. Auch er bestätigte die genaue Uebereinstimmung der Linien

des Schädels und der verglichenen Porträte. Ganz besonders eignete sich zu vergleichenden Messungen das dort befindliche, in Del und in Lebensgröße gemalte Brustbild, über dessen Vergangenheit beim Typus V. die Rede sein wird. Es ist in Tafel II. Fig. 7 nach einer in $\frac{1}{6}$ der Größe des Originales photographirten Aufnahme copirt. Daß diese Wahl zu obigem Zwecke eine glückliche war, fand ich zu meiner großen Befriedigung im verflossenen April bestätigt, als ich diese photographische Copie und verschiedene Pausen von Porträten des Paracelsus mit den in der k. k. Hofbibliothek in Wien vorhandenen Abbildungen verglich. Da fiel mir in überraschender Weise die Uebereinstimmung dieser Photographie in fast allen Einzelheiten mit einem nahezu gleichgroßen Kupferstiche auf, welcher mit „15 AH 40“ nebst der Altersangabe „aetatis 47“ unterschrieben ist und im §. 14 und 15 als Vorbild des Typus V besprochen wird.

Es erhöht sich dadurch der Werth meiner vor acht Jahren erhaltenen Messungsergebnisse. Ich hatte damals das erwähnte Brustbild nicht allein mit dem Schädel des Paracelsus, sondern auch mit einem Skelete der anatomischen Sammlung und drei Personen verglichen, deren Körperverhältnisse möglichst ähnlich waren.⁴⁰⁾ Es zeigten sich allerdings mancherlei Verschiedenheiten, unabhängig von dem Unterschiede der Körperhöhe; auch gestattete die Dunkelheit mancher Stellen an dem alten Delbilde und die Rücksicht auf die Dicke der Kleidung nicht selten nur eine annähernde Schätzung.

⁴⁰⁾ Aus der in meiner früheren Arbeit (S. 237/54) zusammengestellten Tabelle dieser Messungen erwähne ich einige der verlässlichsten Angaben, auf welche ich bereits im Anfange des §. 10 verwies und die auch zu den im §. 11 angegebenen Messungen in Beziehung stehen. Ich muß jedoch einige Bemerkungen vorausschicken.

Da im Bilde des Paracelsus die linke Seite mehr sichtbar ist, so wurden die Messungen nur an der linken Körperhälfte vorgenommen. Bei den Vergleichsobjekten wurde dem linken Vorderarme die gleiche, fast horizontale Richtung gegeben wie in Figur 7; es wurde auch die gleiche Stelle am unteren Rande der linken Handwurzel gewählt, eine sanfte Einbiegung nämlich, die der Grenze zwischen dem griffelförmigen Fortsatze des Elbowgelenkes und der der Handwurzel entspricht, und im Bilde vom Ärmelrande begrenzt ist; bei der Handlänge des Bildes wurden wegen schwacher Biegung des 3. Fingers 0.50 cm. hinzugerechnet.

Die Wahl von Fhering's Horizontalebene (zwischen den unteren Augenhöhlenträndern und der Mitte der äußeren Ohröffnungen) war durch fehlende Theile am Schädel bedingt. Ich konnte sie nach dem Vergleiche mit zwei Schädeln der anatomischen Sammlung mit ziemlicher Sicherheit durch eine Linie bestimmen, welche durch die Mitte der linken äußeren Ohröffnung und des noch vorhandenen mittleren Theiles des linken Jochbogens verläuft. Diese Ebene steigt nach Dr. Schmidt (Arch. f. Anthrop. IX. S. 25 u. ff.) gegen die physiologische, deutsche Horizontalebene (bei aufrechter Stellung des Kopfes und Körpers) nach vorne unter einem Winkel von $5\frac{1}{2}$ — $5\frac{3}{4}$ ° auf. — Bei den Messungen des Abstandes einzelner Punkte vom Scheitel ist die senkrechte Entfernung derselben von der Scheitalebene berechnet. — Annähernde Messungen sind durch (?) angedeutet.

Deffen ungeachtet hielt ich mich schon damals durch die mehrseitig nachgewiesene, theils vollkommene, theils annähernde Uebereinstimmung der Messungen zu der in S. 198/15 ausgesprochenen Annahme berechtigt, daß erstere unmöglich bloßer Zufall sein könne, daß daher das Delbild des Paracelsus im Museum, wenn gleich nicht von Meisterhand gemalt, dennoch als ein gutes, richtiges Bildniß bezeichnet und als Beweismittel für die Echtheit der im Grabmal aufbewahrten Knochenreste desselben benützt werden könne. Diese Ansicht wird auch durch meine neuen Vergleiche und die in §. 10 und 11 mitgetheilten Ergebnisse derselben bestätigt. — Ich habe damals die Vermuthung geäußert, daß das Delbild des Paracelsus im Salz. Museum

M a ß e in Cent.-Met. an	dem Del- bilde des Parac.	den Knochen- resten d. Parac.	einem Skelete	einem 44jähr. Manne	dessen 27jähr. Frau	einer 42jähr. Frau
Höhe des Gesamtkörpers . . .	—	zw. 147 u. 156, im Mitt. 151·50	158·00	155·00	151·30	157·50
Horizontal - Umfang des Schädels (n. Welcker)	—	48·20	48·20	54·00	52·00	53·00
Längsdurchmesser	—	17·10	17·40	17·90	17·50	16·50
Oberer parietaler Querdurchmesser	—	13·20	13·70	15·20	14·50	14·00
Unterer " " (n. Virchow)	—	13·40	14·20	15·60	14·00	14·00
Scheitelabstand von Iherings Horiz.- Ebene	—	13·40	11·60	11·70	11·00	11·50
Abstand der Schulterhöhe vom Ellbogen	33·00 ?	—	36·00	33·00	32·00	32·00
Länge des Ellbogenbeines . . .	21·00 ?	—	26·00	25·50	24·50	24·50
" der Hand	14·30	—	18·00	17·50	15·00	14·50
Abstand des unteren { vom Kinn	33·50	—	43·00	37·00	31·00	35·50
Handgelenk-Randes . { vom Scheitel	54·20	—	64·00	56·00	53·00	56·00
Länge des rechten Schienbeins .	—	33·30	36·00	33·50	32·50	36·00

Die Entfernung der äußeren Augenhöhlenränder beträgt am Delbilde 10·50 cm. Da der rechte Jochfortsatz verletzt ist, konnte nur auf der linken Schädelhälfte eine Messung vorgenommen werden; ich berechnete die Hälfte, d. i. von der Mitte des zackigen Randes der Nasenwurzel bis zum äußeren Rande des zackigen Endes des linken Stirnbein Jochfortsatzes mit 5·30 cm., somit beiderseits mit 10·60. — An der Nasenwurzel schätzte ich die Breite des flachen Nasenrückens im Bilde auf 1·50 cm., am Schädel mißt der obere breiteste Rand der beiden Nasenbeine an der zackigen Verbindungsstelle mit dem Nasenauschnitte des Stirnbeins 1·35 cm.; somit blüßte 0·15 auf die Dicke der Haut entfallen.

noch bei Lebzeiten oder mindestens vor der Beerdigung aufgenommen worden sei, woran ich unwillkürlich durch die erstorbene Physiognomie und die gelbliche Färbung des Gesichtes gemahnt wurde. In dieser Vermuthung bestärkte mich auch der Umstand, daß Paracelsus in jenem Delgemälde mit einem gelblichen ledernen Wamms bekleidet ist und sich eine gewundene goldene Schnur mit Quaste und (eingewobenen?) dünneren schwarzen Schnur um die Schultern schlingt. Wahrscheinlich sind es dieselben Gegenstände, welche in der unten folgenden Liste unter Nr. 42 und 52 aufgeführt sind, wobei allerdings der goldenen Schnur eine andere Verwendung zuge-muthet ist.⁴¹⁾

Da verschiedene Einzelheiten in der Kleidung sowohl im obigen Kupferstiche des AH v. J. 1540 als auch im erwähnten

⁴¹⁾ Der Umstand, daß beim Vergleiche der verschiedenen Abbildungen auch die Kleidung Beachtung verdient, und in den Bildern, welche von Zeitgenossen des Paracelsus gemacht wurden, derselbe ohne Zweifel in solcher Kleidung dargestellt wurde, in welcher erstere gewohnt waren, ihn zu sehen, bestimmte mich, aus dem bald nach seinem Tode aufgenommenen Inventare (s. Ab. S. 17) die Liste der Kleidungsstücke aufzuführen, jedoch nicht in getrennten Absätzen wie im Originale, sondern in einer fortlaufenden, durch Nummern unterschiedenen Reihe, um bei einzelnen Abbildungen auf die betreffenden Stücke hinweisen zu können. Bei einigen ungewöhnlichen Ausdrücken fügte ich deren Bedeutung in Klammern bei, in soweit es mir gelang, darüber Aufschlüsse zu erhalten; leider fand ich weder in Klemms Culturgeschichte noch in der Kostümkunde von Weiß die gewünschten Aufklärungen in dieser Richtung.

Im Inventare, welches 77 verschiedene Posten auführt, sind folgende Kleidungsstücke verzeichnet: 30. „Ein roth alt samaten Goller mit schwarz kröpflin“ (Pelzwerk vom Halse eines Lammes oder anderen Thieres zc. nach Grimm's d. Wörterb. V. B. S. 3400 Nr. 2 c). — 31. „Ein äschenfarb damasten Leibrock, on Ermel“. — 32. „Ein roth damastden Wappenrock mit ermeln“. — 33. „Ein roth glt damastden Wameß“. — 34. „Ein roth damastden Schläppl“ (Mütze). 35. „Ein roth damastden Peutel“. — 36. „Ein schwarz alts damastden schläppl“. — 37. „Ein roth wullen Leibrock mit weissen Knöpfen.“ — 38. „Ein schwarz halb burstater (rauh, fast borstiger? nach Sander's d. Wörterb.) Rock, mit Fuchshwammen gestitert.“ — 39. „Ein schwarz Schamlotene Böhaimische Keutkappen“ (von Camelot, einem dichten gewebten Zeug aus Wolle, Ziegenhaar, Seide nach Pierer's Univ.-Lex. III. S. 622), aus dem langen weißen seidenartigen Haare der Kämeler oder Angora-Ziege nach Leunis Naturgesch. I. S. 131, Nr. 9/3). — 40. „Ein schwarz wullen Schläppl“. — 41. „Ein schwarz parchaten Leibrock.“ — 42. „Ein liderin Gsäß“ (Beinkleid?) vnd wammß.“ — 43. „Ein ganz wullen weiß par hosen.“ — 44. „Drey rote Schläppln“. — 45. „Ein schwarzer abgetragener Wappen reut Rock, dabei ein Kappen, ist alles einfach.“ — 46. „Ein schwarzer Barchanter Mantl“. — 47. „Ein ganz liderin par Hosen“. — 48. Ein schamlotener Brustfleck“. — 49. „Ein graver parchaten wappenfittel“. — „Ein Mäderin Hauben“. — 51. „Ein roth wullen par Hosen“. — 52. „Ein gültene gewundene schnit umb einen Hut“. — 53. „Drey hemet mit guldin schönen tragen“. — 54. „Mehr drey Krainerische hemet mit kullpfter arbeit“. — 55. „Noch ein abgetragen hemet“. — 61. „Ein paar Stiffel, Keutseck, vnd Sporn“. — 62. „Ein schwarzer Reithut“. — Zwei Reithpulgen (Vulgen, Säcke u. Grimm) waren als Min. 1 verzeichnet. — Auffällig ist, daß das Schwert, auf dessen Knauf eine Hand des Paracelsus in den zahlreichen beim V. Typus aufgeführten Portraits gestiftet erscheint, nicht im Inventare verzeichnet ist, während „der pergamenten Rundschaftbrief von der Statt Willach, von wegen absterben des Theophrasti vatter“ in Min. 67 aufgeführt ist. (Vergl. 25.)

Delbilde, zum Theile am Hemdkragen, insbesondere aber in dem Schnitte des Wamses und der Schlingung der Schnur um dasselbe ganz übereinstimmend sind, so ist es mir nun wahrscheinlicher, daß dieser Kupferstich unter dem Nachlasse des Paracelsus aufgefunden wurde, und bald nach dem Tode des Paracelsus zur Anfertigung seines in Lebensgröße gemalten Brustbildes gedient hat, deshalb auch die Form und Farbe der Kleidung in Einklang mit der beim Leben gebrauchten gebracht werden konnte.

Die gelbliche Färbung des Gesichtes wäre durch ein chronisches Leberleiden, etwa eine Neubildung erklärbar, und mit der Angabe des Körperzustandes im Eingange des Testaments vereinbarlich.

Die zwei anderen vor acht Jahren zum Vergleiche benützten Portraits des Paracelsus waren der Kupferstich von Carl Mayer nach Baltazar Jenichen (§. 14 Typus IV), und ein im Salzburger Museum befindliches Medaillon in Bronze (§. 16). Ersterer diente auch als Anhaltspunkt für die zu wählende Stellung des Unterkiefers bei der photographischen Aufnahme der Profilansicht des Schädels, deren Abbildung in halber natürlicher Größe meiner früheren Abhandlung beigelegt ist.

Bei der photographisch verkleinerten Darstellung beider Schädelansichten in Figur 8 und 9 der II. Tafel, welche einen annähernden Vergleich derselben mit den Bildnissen in Figur 6 und 7 erleichtern sollten, mußte der Unterkiefer unbeachtet bleiben, da er diesen Zweck durch Undeutlichkeit des kleinen Bildes eher gestört hätte. Auch war ich genöthiget, zur Figur 9 die schon vorhandene photographische Aufnahme der Stirnansicht des in S. 51 besprochenen Gipsabgusses zu benützen und Herrn Professor Mell zu bitten, die Zeichnung des etwas nach rechts gewendeten Gesichtes der Figur 7 abzuändern und der Stirnansicht des Schädels anzupassen. Dieses war umsomehr zu wagen, als dessen Uebereinstimmung mit den Linien des Porträtes im Eingange des §. 12 als eine auffallende bezeichnet ist, und wurde in der gelungensten Weise ausgeführt. So ward es möglich, in der Schädelansicht der Figur 9 die Richtung der Querdurchmesser anzudeuten.

Ueber die Stellung des Unterkiefers zum Schädel und am Delbilde oder Kupferstiche äußerte ich mich in meiner ersten Abhandlung (S. 198/15) in folgender Weise: „Die beiden seitlichen starken Falten von der Nase herab zum Unterkiefer entsprechen dem Fehlen der meisten Zähne und der theilweisen Aufsaugung des Zahnfächerfortsatzes am Unter-

kiefer, woraus auf einen gleichen Zustand desselben am Oberkiefer geschlossen werden darf. Das Vorspringen des Unterkiefers, dessen Zusammengehörigkeit mit dem Schädel keinem Zweifel unterliegt, obgleich der rechte Gelenksfortsatz abgebrochen ist, und die Richtung der noch vorhandenen sechs vorderen Zahnzellen nach vorwärts ist im Vergleiche mit der Stirne so auffallend, daß an der prognathischen Gesichtsförmigkeit des noch unverletzten Kopfes nicht zu zweifeln ist, wie sie auch im Kupferstiche nach Senichen dargestellt ist.“

An diesem Urtheile finde ich auch heute nichts zu ändern. Seit jener Zeit lernte ich eine große Menge verschiedener Abbildungen des Paracelsus kennen und fand in den meisten eine auffallende Uebereinstimmung der Kopfförmigkeit mit dem Schädel; nur in vielen Holzschnitten nach dem der Stirnanficht sich nähernden V. Typus scheint mir die quere Umfangslinie des Kopfes beiderseits am Scheitel etwas abgeflacht, während der Schädel in der in meinem Besitze befindlichen photographirten Stirn- und Hinterhauptanficht des Gipsabgusses eine gleichförmige Rundung zeigt, wie bei ersterer in Figur 9 ersichtlich ist. An der Profilanficht (Figur 8) fällt es auf, daß der Schädel etwas kürzer ist, als die Zeichnung des Kopfes. Dieser scheinbare Unterschied beruht auf der in S. 52 erwähnten Verkürzung des Längsdurchmessers bei der photographischen Aufnahme; die Berechnung ergab dafür 0.2 cm., womit der Unterschied beider Linien am Hinterhaupt übereinstimmt.

§. 14. Bevor ich die Besprechung der **einzelnen Abbildungen** des Paracelsus beginne, muß ich auf die diesbezüglichen Stellen in den beiden ersten Paragraphen dieser Abhandlung verweisen, und überdies mehrere einleitende Bemerkungen vorausschicken. Bereits in Salzburg hatte ich manches werthvolle Materiale gesammelt, so viel wie möglich die Erinnerung des Gesehenen durch Pausen gesichert, und fand in Mook's kritischer Studie bei dreißig darin aufgeführten Werken die Bildnisse des Paracelsus verzeichnet, zum Theil auch näher beschrieben; dadurch ward ich nach meiner Ueberfiedlung nach Wien allmählig in Stand gesetzt, einen großen Theil derselben in der k. k. Universitäts- und später in der k. k. Hofbibliothek, sowie in der erzherzoglichen Kupferstich-Sammlung „Albertina“ einzusehen und zu vergleichen. In hervorragender Weise erweiterte schon im ersten Jahre meines Aufenthaltes daselbst die reiche Sammlung von seltenen Abbildungen desselben in der Portraitsammlung der k. k. Familien-Fideicommiss-Bibliothek

woselbst nicht bloß die im Handel einzeln erschienenen oder gesammelten Portraits in einem Fascikel vereint sind, daher den Vergleich wesentlich erleichtern, sondern auch die den Büchern der Bibliothek beigegebenen Bildnisse alphabetisch nach dem Namen des Abgebildeten verzeichnet zu finden sind. Ich fühle mich demnach ganz besonders verpflichtet, dem Herrn Vorstände Hofrath Ritter von Becker den ergebensten Dank für die mir so oftmals gestattete eingehende Einsicht in diese höchst instructive Sammlung und für die bedeutende Unterstützung auszusprechen, welche mir durch die Benützung des mit der Sammlung verbundenen allgemeinen ikonographischen und kunstwissenschaftlichen Hilfsapparates zu Theil ward.^{41/2}).

Als ich meine Vergleiche der Bildnisse des Paracelsus in den folgenden Jahren auch auf die in obenerwähnten reichen Sammlungen vorhandenen ausdehnte, fand ich daselbst die gleiche gütige und erspriessliche Unterstützung. Der Dank, den ich im Eingange meiner Abhandlung im Allgemeinen ausgesprochen habe, bezieht sich in obiger Richtung besonders auf die Herren Custoden Dr. Alois Karpf und Wenzel Schaffer in der k. k. Familien-Fideicommiss-Bibliothek, Herrn Custos Dr. Ed. Schmelarz und seinen im Sommer 1884 verstorbenen Vorgänger Dr. Fr. Schestag in der k. k. Hofbibliothek und den Vorstand Herrn Inspector Josef Schönbrenner in der Albertina.

Die Ergänzung meiner Zusammenstellung der bekannten Abbildungen wurde mir durch J. C. W. Moehsen (Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen größtentheils berühmter Aerzte, Berlin 1771, kl. 4^o, II. S. 99 u. ff.), B. C. Drugulin (allgem. Porträten-Verikon Leipz. 1860), verschiedene Antiquars- und Auktions-Kataloge, in neuester Zeit durch die sehr dankenswerthe Zusendung der ansehnlichen Liste von

^{41/2}) In Betreff dieses allgemeinen Hilfsapparates, der einerseits in einer reichen Auswahl von werthvollen Hilfswerken, anderseits in handschriftlichen Ergänzungen besteht, verweise ich auf Dr. Alois Karpf's Aufsatz in Nr. 6302 der „Neuen freien Presse“ vom 13. März 1882 und erweitert in Dr. Julius Petzholdt's „neuen Anz. f. Bibliogr. u. Hilfswiss.“ Dresden 1882 S. 137 ff. — Dem erwähnten Apparate verdanke ich die größte Unterstützung bei der Bestimmung und Characterisierung der Portraits des Paracelsus, bei dem Nachweise der Künstler und der Ermittlung der Werke, denen die Bildnisse entnommen wurden. Es war mir zu bedauern, daß der Apparat, dessen handschriftliche Erweiterungen 1881 begonnen wurden, noch nicht vollendet ist, daher nicht alle zweifelhaften Provenienzen aufgeklärt werden konnten. Mangelhaftigkeit oder gar unrichtige Characterisierung findet sich in den meisten Katalogen und verschiedenen Bilderreproductionswerken, so daß selbst identische Bildnisse in denselben von Laien kaum erkannt werden können. Ich überzeuge mich immer mehr, wie dankenswerth es ist, wenn die kritische Beschreibung von Bildern unter der Leitung von Sachmännern in großen wissenschaftlichen Sammlungen ausgeführt werden kann.

Bildnissen ermöglicht, welche sich im Besitze des Herrn Regierungsrathes Dr. Const. Wurzbach von Tannenberg und des Herrn Dr. Friedlowsky befinden oder von ihnen als beachtenswerth angezeigt wurden.

Unter der großen Zahl von Bildnissen des Paracelsus sind mehr als dreißig, welche anonym sind und bei denen keine Andeutung des Werkes beigelegt ist, dem sie entnommen sind. Auch die Auf-, Um- und Unterschriften sind nicht selten so ähnlich, daß sie nicht leicht unterschieden werden, um so weniger, als in den meisten Verzeichnissen die Charakterisierung zu kurz ist, und die größte Menge der Bildnisse auf zwei Hauptformen zurückgeführt werden kann, die in Größe und Einzelheiten sehr wenig verschieden sind. Ueberdies überzeugte ich mich, wie schnell sich die Unterscheidungsmerkmale, die der Beschauer gewonnen zu haben glaubt, wieder in der Erinnerung verwischen und vermengen.

Erst dadurch, daß ich mir möglichst viele Pausen der verschiedenen Abbildungen verschaffte, gewann ich die Möglichkeit des sicheren Vergleiches der vielen in verschiedenen Sammlungen und Werken zerstreuten Bildnisse und der leichteren Verständigung mit auswärtigen Besitzern von solchen. Durch dieselben wurde ich in den Stand versetzt, dieselben nach dem Haupteindrucke derselben, allenfalls wie bei naturhistorischen Gruppen, in wenige Typen zusammenzufassen, die bei einigen wieder in gleichartige Unterabtheilungen gebracht werden konnten. So entstand das im §. 14 folgende Schema. Es weicht allerdings von der gewöhnlichen Methode der Abtheilungen von Bildnissen nach Zeiten, Künstlern, technischer Darstellungsweise und Formaten sehr ab. Ich hoffe aber, es wird zur Orientierung, insbesondere für Sammler, die ferne von öffentlichen Sammlungen wohnen, bequem sein. Auch ist dem Ueberblicke nach der eben erwähnten gewöhnlichen Eintheilungsart am Ende des §. 16 Rechnung getragen.

Das Schema umfaßt acht Typen, von denen nur vier mehrfach vertreten sind. Da Beschreibungen ohne Darstellung nichts erreicht hätten, entschloß ich mich zu den Abbildungen der ersten fünf Typen auf Tafel II und III. Bei genauem Vergleiche zeigen alle diese, mit Ausschluß des dritten, eine nicht zu verkennende Ähnlichkeit, insbesondere um den Mund, wie auch bereits S. 39 beim Bildnisse des Vaters von Theophrastus erwähnt wurde. Die übrigen Typen stehen vereinzelt da, und zu deren Verständniß genügt die nachfolgende Beschreibung.

Der **erste** Typus (Figur 3) zeigt das Brustbild des Theophrastus Paracelsus in seiner Jugend, im Profil, mit schwacher Andeu-

tung eines Backenbartes, mit breitkrempigem Hute und Pelzrock. Ich fand den kleinen Stich zufällig im Verlaufe dieser Arbeit auf Blatt 55 des 4. Bandes der deutschen Künstler in der „Albertina“, als ich in demselben die Stiche von W. Hollar durchblätterte. Dieses Bildniß dürfte das einzige aus seiner Jugend, und überhaupt unbekannt sein; denn ich fand es weder in Gustav Parthey (Wenzel Hollar. Beschreibendes Verzeichniß seiner Kupferstiche, Berlin 1853, und Nachträge Berlin 1858) verzeichnet, noch in einem anderen Werke oder Kataloge erwähnt. Vielleicht führt die Bekanntmachung dieses Stiches, dessen Umriffe nach einer mir freundlichst gestatteten genauen Pause von Herrn Prof. Mell in Salzburg ausgeführt wurden, zur Auf- findung des unbekanntes Originals. (Vergl. Typ. I. Nr. 1.)

Im **zweiten** Typus (Figur 4) erscheint das Brustbild des Paracelsus im blühenden Mannesalter, beinahe im Vollgesichte, bartlos, mit lockigem Haare und Pelzmütze über einer Sammt- kappe (etwa aus der Zeit seiner Anstellung als Stadtarzt in Basel⁴²). Zur Abbildung wurde der später unter Typ. VI Nr. 12 aufgeführte Stich von J. A. nach F. P. aus dem Verlage von Odieuvre benützt, welcher im Salzburger Museum Carolino-Augusteum vorhanden ist. Als Original des letzteren diene angeblich ein Gemälde von Rubens, vor- mals in Blenheim. Dieses ist jedoch übereinstimmend mit einem Gemälde in Nancy, dem Albrecht Dürer zugeschriebenen, wie später vor der Auf- zählung der einzelnen Bildnisse dieses Typus in dem geschichtlichen Nach- weise über dieses Gemälde und dessen Copien mitgetheilt wird. Die reich-

⁴²) An der hohen Schule zu Basel, wo Theophrastus im 16. Lebensjahre seine Studien begonnen hatte, hielt er am 5. Juni 1527 seine Antrittsrede als öffentlicher Lehrer, wozu er als angestellter Stadtarzt berechtigt gewesen zu sein scheint. Vorher hatte er nach Beendigung seiner chemischen Studien (bei Fugger in Schwaz in Tirol) und der übrigen verschiedenartigen Studien auf hohen Schulen Deutschlands, Frankreichs und Italiens weitere Wanderungen unter mancherlei Entbehrungen unternommen, hatte Dänemark, wo er im Heere ärztliche Dienste leistete, Schweden (wo die Dänen im J. 1520 in Stockholm waren), Lappland, Finnland und Curland, dann die Niederlande durchkreist. Im venetianischen Heere diente er als Arzt, wahrscheinlich in den Kriegsjahren 1521—25; er besichtigte auch Neapel, Rhodus, Rumänien.

Da der Ruf und die Eigenthümlichkeit der Erscheinung desselben in verschiedenen Ländern Anlaß zur Aufnahme von Skizzen desselben in entsprechenden Costümen gegeben haben dürfte, die später bei Abbildungen in verschiedenen Werken benützt wurden, kann die Kenntniß der mannigfaltigen Aufenthaltsorte allenfalls zur Bestimmung der Entstehungszeit mancher Bildnisse dienen.

Bezüglich der Quellen verweise ich auf Nixner und Siber (2. Aufl. S. 4, 7 u. 12), auch Lessing (S. 9). Deren Verweisungen auf Theophrast's Schrift über das Azoth und sein Spitalbuch, sowie auch mancherlei Vorreden, Widmungen und Beschwerdeschriften (in der Gesamtausgabe seiner Werke bei Zehner in Straßburg, 3 Bände, 1616—18) fand ich mit sehr geringen Ausnahmen bestätigt. An nachfolgenden Orten, wo ich das Datum angegeben fand, habe ich es denselben beigelegt.

lich in Locken zu beiden Seiten der Pelzmütze herabfallenden Haare dürfen nicht befremden, da nach einigen Schriftstellern Ennuchen gewöhnlich reichen Haarwuchs besitzen sollen, daher sie nicht mit der auf S. 59 erzählten Thatsache in Widerspruch stehen. Dessen ungeachtet kann schon damals die Kahlheit des im Bilde verdeckten Scheitels begonnen haben.

Der **dritte**, von allen Bildnissen wesentlich abweichende Typus (Fig. 5 und 10) stellt das Brustbild des Paracelsus im Mannesalter, das Gesicht etwas mehr zur Seite gewendet als im früheren Bilde, mit kurzem Barte und beginnender Kahlheit dar. Der abgemagerte, leidende Gesichtsausdruck tritt in Figur 10 deutlicher hervor als in Figur 5. Für letztere konnte im verfloßenen Sommer wegen Zeitmangel nur eine flüchtige Pause in der verkehrten Kopfstellung (wie in der Copie von Fossoyeux) benützt werden. Erst durch die bedeutend verzögerte Vollendung dieser Abhandlung wurde mir durch die besondere Güte des Herrn Prof. Dr. R. Seligmann im Herbst die Möglichkeit geboten, den wenig bekannten, sehr werthvollen Kupferstich von J. Chauvéau nach Tintoret in der lateinischen Gesamtausgabe von J. Ant. und Samuel de Tournes (*Opera omnia Tribus Volumin. compr. etc. Genevae 1658, Fol.*) copieren zu lassen. Möge diese Copie (Fig. 10 in Tafel III) die Erforschung des bisher unbekanntes Originalgemäldes begünstigen. Das Clichè derselben wurde als Phototypie in der k. k. Hof-Photogr. Kunstanstalt der Herren G. Angerer und Göschl in Wien in $\frac{2}{3}$ der Größe des Originalstiches ausgeführt. Aus der Unterschrift auf dem Bilde

Nachdem Paracelsus 1528 Basel verlassen mußte, hielt er sich in Esslingen (vergl. Note ¹⁴) und Colmar auf (11. Juni und 8. Aug.); 1529 war er in Nürnberg (25. Nov.), 1530 in Berthausen (1. März), Regensburg, Amberg (am Freitag d. i. Dienstag vor Margarethen, somit nach Pilgram's Calend. chronol. am 12. Juli, nicht am 19., wie ich in Zetzner's Ausgabe fand), in Innsbruck (wo er wegen schlechter Kleidung nicht in die Stadt eingelassen wurde), bei Freunden in Sterzing und Meran, wo es ihm gut erging; 1531 befand er sich in der Schweiz (15. März in St. Gallen), 1532—4 (?) in Zürich und Umgebung, 1532 auch in Preußen, (Lithauen und Polen?), 1535 in Pfeffers (31. Aug.), 1536 in Münschrode (7. Mai), Augsburg (13. Juli u. 11. Aug.); dann zog er über München und Oesterreich nach Ungarn, woselbst er die Pest mit gleichzeitiger Bräune beobachtete, und Siebenbürgen; 1537 wurde er nach Kronau in Mähren berufen (4. Juni), nachher hielt er sich in Kärnten, insbesondere in Villach auf (vergl. Widmung der *Natura rerum* an Winkelsteiner), 1538 in St. Veit (s. d. Widmung der Chronik von Kärnten 2c.), Wien (vergl. Note ¹⁷), in Augsburg, Sterzing, Meran und in der Schweiz, 1540 in Mindelheim, 1541 in Graz (3. Jänner) und Breslau (16. Jänner), wenn nicht in dem in Note ¹⁷ erwähnten Manuscripte die falsch geschriebene Jahreszahl (statt 1551) 1531 sein sollte, jedoch sicher in Kärnten, dann Strobl (15. April) und Salzburg.

Einige Abweichungen in der Angabe der Jahreszahlen beruhen wahrscheinlich auf der damaligen Verschiedenheit des Jahresananges, besonders dort, wo letzterer am 25. März oder zu Ostern üblich war, wie aus den verschiedenen Chronologien des Mittelalters von Pilgram, Grotensend, Kopallik u. A. ersichtlich ist.

(„Tintoret ad vivum pinxit“) und aus einer Bemerkung des Bitiskius in seiner Vorrede, welche in Noof (S. 112 bei Nr. 221) abgedruckt ist, geht hervor, daß das Original von Jacopo (Giacopo) Robusti, genannt il Tintoretto, nach dem Leben gemalt wurde, und zwar in der Jugend, zur Zeit, als Paracelsus dem Kriegsglücke der Venetianer gefolgt ist („junior Theophrasto Venetorum Martem sequente“). Die Kämpfe der Venetianer wider die Kaiserlichen fallen in die Zeit von 1521—25; da Giacopo Robusti, der Sohn eines Färbers, in Venedig 1512 geboren wurde, war er ein Knabe zwischen 9 und 13 Jahren zur Zeit, in welcher Paracelsus als Wundarzt im Venetianischen Heere diente, wie aus seinen Schriften und aus Note ⁴²) hervorgeht. In Nagler's Künstler-Lexikon fand ich über die Jugend des Malers keinen Aufschluß. Endlich ersah ich in der k. k. Hofbibliothek aus Ridolfi Carlo (Vita di G. Robusti. Venezia 1642, 4^o, pag. 5), daß er schon als Kind mit Kohle und den Farben seines Vaters Kindergestalten auf Mauern u. zeichnete und als Knabe zu Titian, dann zu Michael Angelo kam. Leider ist außer dem Geburtsjahre keine nähere Zahl angegeben bis 1536, um welche Zeit Tintoretto schon im Arsenal einen Saal zu malen hatte. Es ist also möglich, daß Tintoretto als Knabe den Paracelsus gesehen hatte, und ihn in späteren Jahren nach einer früheren Skizze malte. In jener Kriegszeit mag letzterer wirklich kränklich ausgesehen haben.

Als **vierten** Typus bezeichne ich die Brustbilder des Paracelsus im Profil als bartloser Kahlkopf im späteren Alter, wie er in Figur 6 dargestellt ist, einer Contourzeichnung nach dem Stiche von Carl Mayer (in Rigner und Siber's 1. u. 2. Aufl. 1819 und 1829, auch in Lessing's Monographie v. J. 1839), dessen Original von ersteren fälschlich dem bayer. Kupferstecher Hans Bockberger v. J. 1576, von letzterem dem Balthasar Jenichen (?) zugeschrieben wird. Mayer's Stich stimmt vollkommen mit dem Kupferstiche in der Sammlung dieses Künstlers in der k. k. Hofbibliothek und in der Albertina überein, in welchem das erstere Monogramm AH der Fig. 6 und die Jahreszahl 1572 gestochen erscheint; letztere zeigt somit 31 Jahre nach Theophrast's Tode. — Jenichens Stich ist sicherlich eine verkleinerte Nachbildung des Originalstiches mit der Bezeichnung „15 AH 38 aetatis 45“, welcher in der k. k. Hofbibliothek unter den Arbeiten Augustin Hirschvogel's eingereiht ist, und dessen fragliches Monogramm als zweites in Figur 6 gezeichnet wurde. Nagler (Dr. G. R., die Monogramme u.

München 1858 I. S. 322) erwähnt nach ihm auch einen Holzschnitt. Dieser ist zuerst 1566 der Cölnner Ausgabe „de causa et origine morborum“ von Byrckmann beigegeben, und wiederholt nachgeahmt, wie aus §. 15 ersichtlich wird.

Nagler gibt weiters an, daß Bartsch (Peintres graveurs. Vienne 1802—21. 8. Vol. ix. p. 81) wohl drei Blätter dieses Monogrammisten beschreibt, aber auf keine Deutung des Zeichens eingehe. Sellen (2. Aufl. S. 311) habe aber einen Abdruck des Bildnisses des Th. Paracelsus von 1540 gefunden, auf welchem ein gleichzeitiger Joh. Baysius von Passfurt handschriftlich bemerkt hatte, daß Aug. Hirschvogel dieses Bildniß zu Laibach nach dem Leben gefertigt und abgedruckt habe. Sellen schreibe daher dieses und ein anderes Portrait des Theophrastus von 1538 unbedingt dem Hirschvogel zu. Letzterer habe 1540 und vielleicht schon früher allerdings in Oesterreich gelebt und das Land nach allen Richtungen durchreist, da auch er ein Wanderleben führte. Nagler's Bemerkung, daß Paracelsus 1540 schon in Salzburg war, ist irrig. Meine Note 42 zeigt allerdings, daß Paracelsus früher nochmals in Kärnten gewesen sei, somit die Möglichkeit eines Aufenthaltes in Laibach oder ein Irrthum bezüglich dieses Ortes nicht ausgeschlossen wäre. Dagegen stimmt obiges Monogramm durchaus nicht mit dem gewöhnlichen von Hirschvogel, welcher zwischen den beiden Strichen des H ein A eingeschaltet hat, über dessen Spitze sich ein kleines † befindet. Auch Nagler zweifelt, daß Hirschvogel die Stiche selbst ausführte. Nagler weist noch besonders bezüglich des Holzschnittes auf den Maler Abraham von der Helle (auch A. dell Hell) hin, welcher nach Heinecke 1500 in Regensburg geboren ward, in Augsburg und um 1567 wieder in Regensburg arbeitete.⁴³⁾ Fr. Brulliot (dict. des Monogr. Munich 1832—34) schreibt das fragliche Monogramm einem unbekanntem nach 1630 thätigen deutschen Künstler zu.

Der Character des **fünften** Typus, welchem die überwiegende Zahl der Bildnisse angehört, ist in Figur 7 durch eine Halbfigur in späterem Lebensalter ausgedrückt, mit wenig seitlich gewendeten Angesicht, ohne Bart und als Aahlkopf; die eine Hand ruht an der Parierstange, die andere auf dem Knäuf des Schwertes. (Letzteren bezeichnen einige als Laudanum-Billen-Behälter?)

⁴³⁾ Den von Bartsch unter dem Monogramm AH erwähnten dritten Stich fand ich auf dem gleichen Blatte 116 des III. Bandes der deutschen Künstler mit den beiden anderen Stichen des Paracelsus. Da er sich auf einen Arzt in Salzburg bezieht, führe ich hier seine Beschreibung in Nagler an: „3. Joannes Fabricius. Artium et medicinae

Die Figur 7 ist nach einer gleichgroßen Photographie des Delgemäldes im Museum Carolino-Augusteum gezeichnet, über dessen Ähnlichkeit mit einem dem N. Hirschvogel zugeschriebenen Kupferstiche in der k. k. Hofbibliothek ich im Anfange des §. 13 berichtet habe. Der letztere ist mit „15 AH 40 aetatis 47“ unterzeichnet, ebenfalls von Nagler (Monogramme I. S. 322) erwähnt, in den verschiedensten, meist unbedeutenden Abweichungen nachgezeichnet, und in zum Theil derben Holzschnitten in vielen Schriften des Paracelsus abgedruckt, wie §. 15 nachweist.

Den **sechsten** Typus bildet ein Stich in ganzer Figur, dem vorigen Bilde ähnlich mit einer Kappe und dem Schwerte, in einem chemischen Laboratorium stehend. — Im **siebten** erscheint Paracelsus sitzend, von physikalischen, chemischen und naturhistorischen Gegenständen umgeben, ohne Kopfbedeckung in einem neueren Kupferstiche und mit einer solchen in einem Delbilde im Schlosse Stokkloster, worüber ich nähere Auskünfte der k. Direction der Academie der freien Künste in Stockholm und der gütigen Vermittlung des Herrn schwed. Generalconsuls Alfred Ritter von Randler verdanke. — Im **achten** Typus zeigt ihn sein Brustbild als Kahlkopf, das Gesicht sehr zur Seite gewendet, in ungewöhnlicher Kleidung, besonders mit weitabstehender Halskrause.

Im II. bis V. Typus besteht ein besonders auffallendes Unterscheidungsmerkmal in der Richtung des Gesichtes. Da das dem V. Typus angehörige, im Beginne des §. 13 erwähnte, zum Vergleiche der Echtheit des Schädels dienende Delbild im Salzburger Museum und der damit übereinstimmende Kupferstich von Hirschvogel (15 AH 40), ebenso das in der Kopfform mit ersterem übereinstimmende, schon in älteren Werken genannte Delgemälde in der Moritzkapelle in Nürnberg (seit wenigen Jahren in der Gallerie von Schleißheim bei München) mehr die linke Gesichtseite zeigt, wählte ich für diese Richtung des Kopfes die Bezeichnung: „Gruppe a“, dagegen für jene Bildnisse, in welchen mehr die rechte Gesichtseite dargestellt ist, die Bezeichnung: „Gruppe b.“

Doctor Salisburgi. Aetatis suae annorum quadraginta etc. Halbe Figur fast von vorn, und nach links blickend, mit einer niederen Mütze.“ (Es wäre noch beizufügen, mit einem großblumigen Gewande.) Unten an einem Steine steht obige Schrift, und in der Mitte unten das Zeichen mit der Jahreszahl 1540. S. 6 Z. 6 l. — Br. 4 Z. 9 l.“

Der Gleichförmigkeit wegen gilt dieselbe Gruppenabtheilung auch für die Abbildungen der übrigen Typus.⁴⁴⁾

Als weitere Unterscheidungsmerkmale dienen bei den anonymen Bildnissen, insbesondere in beiden Gruppen (a und b) des V. Typus die Zeichnung des Schwertknaufes, welchen einige als Laudanumpillen-Behälter bezeichnen, je nachdem derselbe keine Aufschrift (α), oder die Aufschrift „Azoth“ (β) oder „virescit“ (γ) zeigt, — die Form der Parierstange, — die Auf-, Um- und Unterschriften, — ganz besonders die genauen Messungsangaben der Stich- und Plattenlinien⁴⁵⁾.

Bei der Aufzählung und Beschreibung der Bildnisse des Theophrastus Paracelsus nach den verschiedenen Typen und Unterabtheilungen werden dieselben ohne Rücksicht auf die verschiedenen Darstellungsweisen mit fortlaufenden Zahlen versehen, damit dadurch die Verufung auf einzelne zu Vergleichs- und anderen Zwecken erleichtert werde.

I. Typus.

Dieser ist nur durch folgendes Bildniß vertreten, welches im Falle der Auffindung einer verkehrten Copie der Gruppe b angehören würde.

1. Kupferstich (8^o., Brustbild, Fig. 3) Paracelsus in der Jugend, fast im Profil (m. d. r. G. S.), mit Andeutung eines schwachen Backen-

⁴⁴⁾ Deshalb fügte es sich, daß der Originalstich von Hirschvogel (15 AH 38) in Typus IV der Gruppe b angehört, weil das Profil die rechte Gesichtseite zeigt, während die Copien in Folge des verkehrten Abdruckes die linke Gesichtseite zeigen, somit in die Gruppe a gestellt wurden. Im II. Typus mußte der ältere Stich von W. Hollar in die Gruppe b, der demselben nachgestochene von Sompel's in a eingereiht werden. — (Da die Gesichtseite ohnehin in den Erklärungen der Abtheilungen angegeben ist, genügen bei den einzelnen Beschreibungen die Abkürzungen „L. G. S.“ und „R. G. S.“ — Auch im Typ. III. fällt der Originalstich nach Tintoret in die Gruppe b.

⁴⁵⁾ Bei den Benennungen der erwähnten und ähnlichen Linien der Stiche und Holzschnitte folgte ich den Angaben von J. E. Wessely (Anleitung zur Kenntniß und zum Sammeln der Werke des Kunstdruckes. Leipzig 8^o 1876. 8^o S. 148). Stichlinie (Stichgrenze) ist die Grenzlinie, welche den Stich gegen das leere Papier abschließt. (Diese fehlt zuweilen. — Nicht selten finden sich eine äußere und innere, zwischen welchen die Auf-, Um- und Unterschriften angebracht sind.) — Stichrand ist die Papierfläche, welche die (äußere) Stichlinie umgibt und an der Plattenlinie ihr Ende findet. — Die Plattenlinie (Plattengrenze) ist der Abdruck oder die Spur, welche die Plattenkante im Papier durch den Druck hervorbringt. — Der Plattenrand ist die Papierfläche außerhalb der Plattenlinie. Wenn diese Fläche soweit geht, wie sie das Blatt hatte, als es aus der Presse kam, kann er als voller Rand bezeichnet werden. Sehr häufig ist die Plattenlinie undeutlich oder weggeschritten.

Da bei älteren Stichen, besonders Holzschnitten ungleiche und dicke Umfassungslinien vorkommen, nahm ich die Messung bei den inneren Stichlinien am inneren Rande der dicken Linie vor, bei den äußeren am äußeren Rande zunächst den Winkeln. Bei ovalen Linien berechnete ich den Höhen- und Querburchmesser, wenn an dem entferntesten Punkte ein Ornament vorsprang, an der Umfassungslinie dicht an demselben. Sämmtliche Messungen sind in CM. angegeben, bei Schwankungen mit Angabe eines halben Mm. darüber.

bartes, niederem breitkremigen Hute, einfach gefalteten, durch Bändchen befestigten Hemdkragen und quergestreiften, zwischen dem dunkelgestreiften Rock mit Pelzkragen sichtbaren Leibchen. — Stichlinien: 9.4×7.2 (oben 7.0), — Höhe der Plattenlinien unbestimmbar, weil unten fehlend, Breite 7.3. — Die Unterschrift (in Curs.-Schr.): „Aureolus Philippus Theophrastus / Paracelsus / Bombast ab Hohenheim“. — In der Albertina in der Sammlung der Stiche von Wenzel Hollar (geb. 13. Juli 1607 in Prag, gest. 1677 in London). Der Name fehlt auf dem kleinen Stiche, da der Schnitttrand nur 0.2 cm. von der unteren Zeile entfernt ist, während sein Name und meist der des Zeichners oder Verlegers auf gleich großen Stichen mindestens 0.5, auch 1.0 davon absteht. — Die Manier und Schrift fand ich mit der auf benachbarten Stichen übereinstimmend, z. B. mit dem Portrait des Joannes Princeus Britanus mit der J. J. 1644 auf dem folgenden Blatte 56 im IV. Bande der deutschen Künstler. Dieser Stich ist weder in Gustav Parthey (W. Hollar. Beschreib. Verzeichniß s. Kupferst., Berlin 1853 u. Nachträge 1858) angegeben, noch fand ich denselben in irgend einem Cataloge; auch meine Umfragen in anderen Sammlungen waren bisher vergeblich.

II. Typus.

Die diesem Typus angehörigen Bildnisse stellen in beiden Gruppen den Paracelsus entweder als Brustbild mit einer ovalen Schaumünze an einem breiten um die Schultern geschlungenen Bande (α), oder als Halbfigur mit einem Buche in der einen Hand (β) dar. Auf den meisten Stichen ist Rubens als der Maler genannt. Der seltenste der ersten Art ist der von W. Hollar (Nr. 6). Auf seinen hohen Werth wurde ich im J. 1870 von Prof. Seligmann aufmerksam gemacht, als er denselben im Salzburger Museum erblickte. Er hatte ihn in der Sammlung im k. Schlosse zu Windsor in England gesehen, wo er von G. Parthey angegeben ist. Vor sechs Jahren fand ich ihn auch in der k. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek. In ersterem Museum befindet sich auch der im Verlage von Soutman erschienene Stich von Compel's, (Nr. 2 u. 3), über dessen Plagiat und über meine frühere unrichtige Schlußbemerkung (S. 236/53 Anm. 10) die Aufklärung folgen wird. Vor einem Jahre war Herr Reg.-R. Dr. C. von Wurzbach so gütig, mir eine von A. Braun in Dornach aufgenommene Photographie eines Delgemäldes in Nancy zur Einsicht zu senden, welches die Aufschrift trägt: „A. Dürer“. Sie ist mit dem Stiche von Fillian (nach Payne s. Nr. 11) übereinstimmend;

nur fehlt in letzterem die landschaftliche Umgebung. Mein Freund, Prof. Hubert Sattler d. ä. erkannte dieselbe sogleich als eine etwas veränderte, der Halbfigur angepasste Ansicht der Stadt Dinant a. d. Maas (vergl. Nr. 9), wie sie vor dem Bau der Bahn und der eisernen Brücke im Jahre 1870 war, mit den Bajardsfelsen, und dem Schloße Crevecoeur im Hintergrunde, und zeigte mir zwei dort von ihm gemachte Aufnahmen, deren eine ich nun in Del ausgeführt besitze. Die Wahl dieser Gegend zur landschaftlichen Umgebung läßt vermuthen, daß Paracelsus dahin berufen wurde, etwa zur Zeit, als er in Basel war, von wo er auch mehrmals zu Consultationen nach Elfaß kam. In N. Dürer's Briefen, Tagebuch und Reimen (Moriz Thauffing, 1872 Wien) fand ich weder in der Reise nach den Niederlanden (1520/21) noch in Briefen irgend eine Erwähnung des Paracelsus. Nebst sehr dankenswerthen Notizen des Herrn Museum-Conservators Devilly v. 19. Juni 1886, die später folgen, ersah ich mit Bedauern, daß das Gemälde kürzlich in Nancy von einem Antiquare an einen unbekanntem Fremden verkauft wurde. Eine gleiche Nachricht erhielt ich aus Blenheim bei Oxford, in dessen Gallerie ein dem Rubens zugeschriebenes Delgemälde sich befand. Den Character desselben erfuhr ich durch freundliche Vermittlung der Musealdirection in Salzburg und durch Beihilfe von Pausen der beiden Stiche von Hollar und der Cabinetsphotographie von Braun. Aus des Herrn Rectors Henry W. Yule's wiederholten gütigen Schreiben vom 29. Sept. und 29. Nov., die im Auftrage Sr. Durchl. des Herrn Herzogs von Marlborough einlangten, ergab sich die überraschende Uebereinstimmung dieses Delgemäldes mit der Pause des Bildes in Nancy. Es bleibt somit noch mancherlei zu weiterer Forschung und Aufklärung übrig. Insbesondere ist die Frage zu lösen, ob nicht anderswo ein Gemälde von Rubens verborgen ist, ein Brustbild mit Band und Medaillon, oder ob Hollar aus eigenem Antriebe diese Abänderung am Bilde in Blenheim vorgenommen habe. Der Verfasser wird für jede Aufklärung dankbar sein, um sie entweder noch im Schluß dieser Abhandlung im 2. Hefte dieses Bandes oder in einem späteren Nachtrage veröffentlichen zu können. Derartige gütige Mittheilungen würden am sichersten an mich durch die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde in Salzburg zu adressieren sein.

(Schluß folgt im 2. Hefte.)

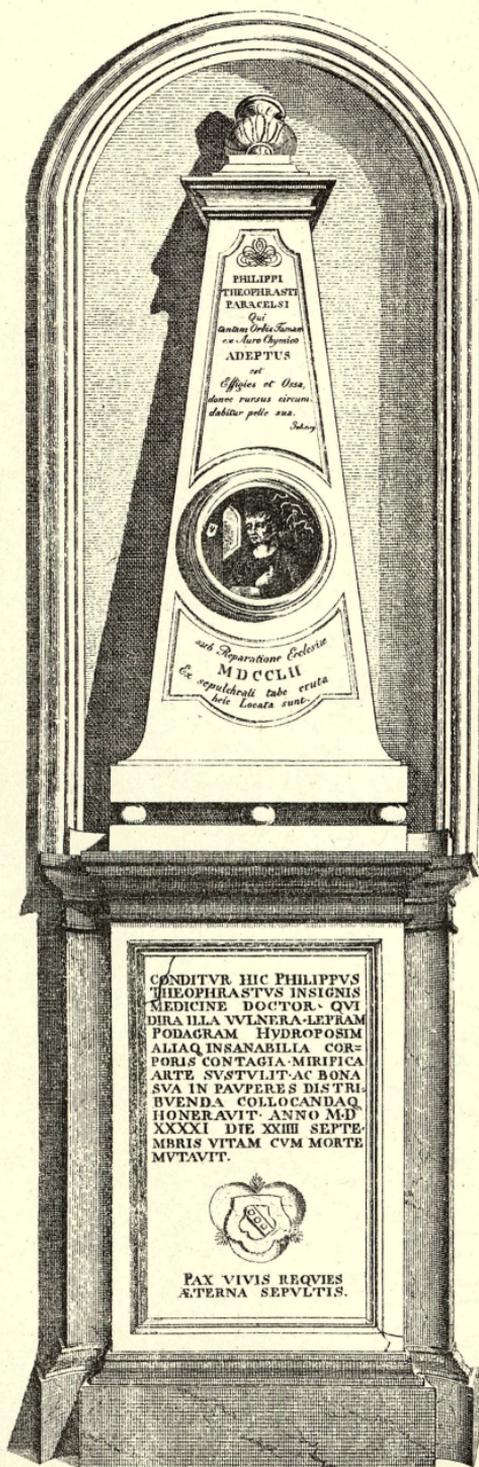


fig. 1.

Denkmal des Ph. Theophrastus
im Stiegenhause der St. Sebastians-Kirche zu Salzburg.



fig. 2.
Wilhelm Bombast von Hohenheim,
des Theophrastus Vater.



fig. 3. I. Typus.
(W. Hollar n.
unbek. Orig.)



fig. 4. II. Typus
n. A. Dürer.



fig. 6. IV. Typus. 1538 (45 J. alt) n. *B&I (AI)*.

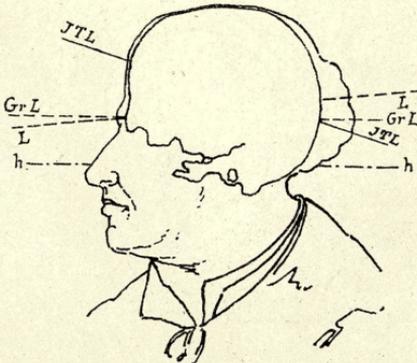


fig. 8. Schädelansicht des IV. Typus.

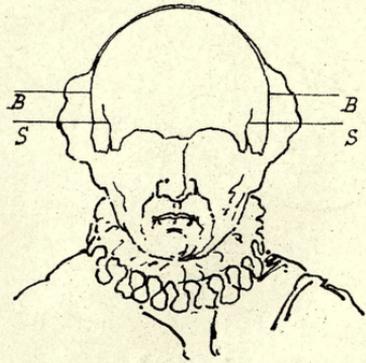


fig. 9. Schädelansicht des V. Typus.

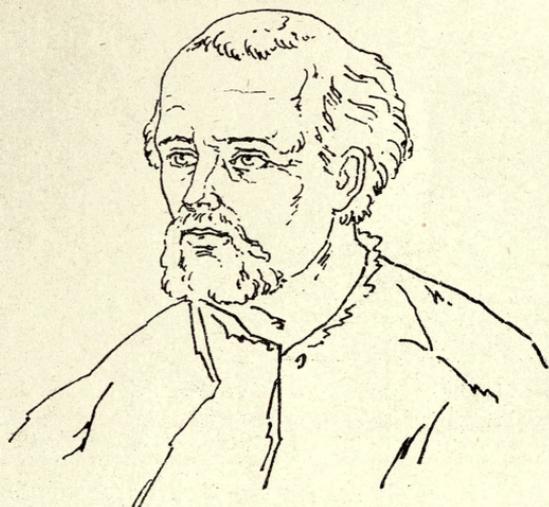


fig. 5. III. Typus u. Tintoret (vergl. Tab. III).



fig. 7. V. Typus. (47 J. alt) 1540 u. *AH.*



J. Tintoret ad vivum pinxit.

F. Ciannéan sculpsit.

Fig. 10 zum III. Typus.

(Phototypie von Angerer und Götschl in Wien).